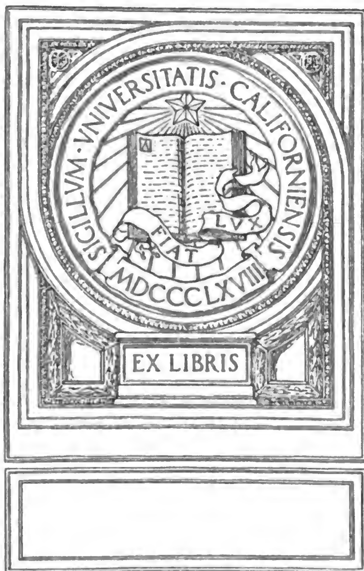
Albrecht von Bonstetten

Albert Büchi


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

ALBRECHT VON BONSTETTEN.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des Humanismus in der Schweiz

von

Albert Büchi,
Dr. phil.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1889.

Vorwort.

Im Jahre 1843 verfasste der als Dichter und Schriftsteller bekannte Benediktinermönch von Einsiedeln P. Gall Morel eine kurze Biographie des ehemaligen Dekans seines Klosters »Albert von Bonstetten«, die erste zusammenhängende Darstellung des Lebens und der Schriften dieses bedeutenden Mannes. Dass diese verdienstvolle Arbeit keine abschliessende war und sein konnte, ist nicht die Schuld ihres Verfassers, der es selbst am besten fühlte und seither ohne Unterlass neues, unbekanntes Material sammelte, um später eine Gesammtausgabe von Bonstettens Schriften und eine neue Bearbeitung seines Lebens herauszugeben. Wenn dieser Plan auch am leidigen Kostenpunkt scheiterte und der Tod den Bemühungen des eifrigen Herausgebers ein Ziel setzte, so blieben doch die Früchte seiner Arbeit im Archiv des Stiftes aufbewahrt. Ohne die Zuvorkommenheit des jetzigen Archivars in Einsiedeln, welcher dem Verfasser dieser Schrift unbedenklich das gesammte dort aufbewahrte Material über Bonstetten zu beliebiger Benützung in liberalster Weise aushändigte, wäre ihr Zustandekommen sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gewesen, da viele Handschriften überall im Auslande zerstreut und ausserordentlich schwer zugänglich waren.

Wenn Ottokar Lorenz diesen Gelehrten »im allgemeinen zu den hervorragendsten Schweizern des fünfzehnten Jahrhunderts« zählt und Wegele ihn »eine ungemein merkwürdige Persön-

lichkeit« nennt, so war das eine Aufmunterung mehr, diesem Manne und seiner Wirksamkeit eine neue und eingehendere Untersuchung, besonders unter dem Gesichtspunkte des Humanismus zu widmen. Die vielen und bedeutenden Publikationen über das Zeitalter der Renaissance, welche in den letzten 45 Jahren erschienen sind, gestatten uns einen ganz andern Einblick in die Verhältnisse jener bedeutenden Epoche und müssen darum auch dieser Arbeit zu Gute kommen.

Natürlich musste dabei auf Gall Morel's Abhandlung zurückgegangen werden. Eine nochmalige genaue Durchsicht der im St. Galler Codex 719 enthaltenen 88 Briefe an Bonstetten förderte ganz neue Resultate zu Tage und zeigte auch, dass der frühere Biograph von dieser grundlegenden Quelle einen nichts weniger als erschöpfenden Gebrauch gemacht hat. Der Verfasser liess es sich angelegen sein, das im Einsiedler Archive aufbewahrte zumeist in Kopien bestehende Material auf die Echtheit zu prüfen und zu vervollständigen, wobei die Archivvorstände von Wien, München und Nürnberg ihn durch ihr Entgegenkommen zu besonderem Dank verpflichteten. So wurde es dem Verfasser möglich, an der Hand dieses reichen, urkundlichen Materials, das nur zum geringsten Teil gedruckt ist, das Bild des Humanisten Bonstetten in klarern und bestimmteren Zügen zu entwerfen, seine Bedeutung als Schriftsteller umfassender zu würdigen, die Zahl seiner Werke theils zu ergänzen, theils auf das richtige Mass zurückzuführen, seine lebhafte Bethätigung als Humanist und politisch einflussreiche Persönlichkeit, die bis jetzt nur wenig bekannt war, auf neuer, umfassender Grundlage darzustellen.

Inhaltsangabe.

I. Jugendzeit.

1445—74.

Albrecht [1]) von Bonstetten entstammt einer alten, freien [2]) Zürcherischen Familie, deren Sitz unweit des gleichnamigen Dorfes zwischen Reuss und Westabhang des Albis auf einer Ebene in mässiger Erhöhung über dem fruchtbaren Thale gelegen war.[3]) Seine Ahnen gewannen die persönliche Freundschaft und das Vertrauen bei den Königen Rudolf und Albrecht, in deren Dienst sie hervorragende Aemter bekleideten und stets treu zu Oesterreich hielten.[4]) Schon frühzeitig begegnen wir auch dem Geschlechte unter den Konventualen des Benediktinerstiftes Einsiedeln in angesehener Stellung.[5]) Um das Jahr 1445, vielleicht eher schon etwas vorher,[6]) er-

---

1) So schrieb sich Bonstetten in deutschen Schriftstücken stets.

2) Sie werden als nobiles bezeichnet und gehören zu den Freiherren. Vgl. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der Schweiz. Demokratien I. 71 St. Gallen 1850.

3) J. E. Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde II, 1. 366.

4) Drei Herren von Bonstetten kamen um in der Schlacht am Morgarten. Siehe Zedler, Allg. Universal-Lexikon IV. 682.

5) P. Odilo Ringholz, Geschichte des Benediktinerstiftes Einsiedeln unter Abt Johannes I. von Schwanden (1298—1327), Einsiedeln 1888. S. 160.

6) P. Gall Morel in seiner Abhandlung „Albert von Bonstetten, Dekan in Einsiedeln“ Geschichtsfreund der fünf Orte Bd. III S. 5, Einsiedeln 1843, wo übrigens die genealogischen Angaben unrichtig sind, und G. von Wyss in der Allgemeinen Deutschen Biographie III. 133 (1876) geben dieses Datum.

blickte als zweiter Sohn des Freiherrn Kaspar, Herrn zu Uster und Wildegg und der Freiin Louise von Hohensax unser Albrecht das Licht der Welt. Sein älterer Bruder Hans gründete die Zürcherische Linie des Hauses, während der jüngere Andreas, zubenannt Roll [1]), durch seine Vermählung mit Johanna von Bubenberg, der Tochter des berühmten Heinrich und Schwester des Helden Adrian [2]) von Bubenberg, sein Geschlecht nach Bern verpflanzte, wo es heute noch existirt. Auch Albrecht scheint, wohl durch seinen Bruder Andreas, in Bern das Bürgerrecht erlangt zu haben [3]).

Ueber die häusliche Erziehung, Jugendzeit und erste Ausbildung Albrechts sind wir nicht unterrichtet. Wir können annehmen, dass er seine Knabenjahre theils in Sax, dem Stammsitze seiner Mutter, theils zu Uster, dem Schlosse seines Vaters, zugebracht haben wird. Neben den traditionellen Beziehungen der Familie zum Kloster Einsiedeln war es besonders die nahe Verwandtschaft zu Abt Gerold von Hohensax, dem mütterlichen Oheim Albrechts [4]), welche den für den geistlichen Stand bestimmten Jüngling zum Eintritt in das einsame Benediktinerstift entscheidend veranlasste, da dort dem adeligen Spross eine ehrenvolle Laufbahn in Aussicht stand.

Ein düsteres Bild von der Pflege der Wissenschaften bei Weltgeistlichen und Mönchen entwirft Matthäus Hummel, der erste Rektor der Universität Freiburg in seiner Antrittsrede, am 27. April 1460, indem er gegen die Klostergeist-

---

1) Ildefons von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1811. II, 326/27.

2) Schweizerischer Geschichtsforscher, Jahrg. 1820. III, 426. Bonstetten tritt dabei als Zeuge auf im Jahre 1487.

3) Schultheiss und Rath der Stadt Bern verwenden sich in einem Schreiben für Albrecht „burgensi nobis spectatissimo“ Geschichtsfreund III, 50.

4) Documenta Archivii Einsidlensis, Litt. C. pag. 116. Ueber diese äusserst seltene Sammlung ist zu vergleichen Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte, Bd. III. Nr. 1216.

lichen den Vorwurf erhebt, dass ihr Bauch, ihre Kleider und ihre Häuser sie von den Studien abziehen, dass sie fremde Arbeiten stehlen, andrer Schriften herunterlesen und mit theatralischem Lippengeräusche fremde Weisheit recitiren.[1]) Allein ebenso schlimm steht es beim Adel, dessen Ueberlegenheit nur noch auf den Vorrechten seines Standes und dem Ansehen der Geburt beruht, seitdem auch er aller Wissenschaft nahezu entfremdet und in Unwissenheit versunken ist.[2]) Dass dieser Vorwurf weder vereinzelt, noch unbegründet war, beweisen zahlreiche Stellen in den an Bonstetten gerichteten Briefen.[3])

Jedoch bei dieser allgemeinen Abwendung von der Wissenschaft, bei der Lockerung klösterlicher Zucht und strenger Befolgung der Ordensregel fehlte es niemals an ächten Perlen wissenschaftlicher Bildung und wahrer Frömmigkeit. Hin und wieder sandten Klöster und Stifter fähige junge Leute hinaus in die Welt zur Ausbildung an den hohen Schulen in Rom und Pavia, um dort die Erklärung der heiligen Schrift, Gottesgelehrtheit und canonisches Recht während einer Reihe von Jahren zu hören, wie die Stiftsstatuten von Beromünster uns darthun.[4])

Auch die altberühmte Abtei Reichenau schickte schon in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Konventualen zu höherer Ausbildung auf Universitäten[5]) und Hart-

1) Schreiber, Geschichte der Universität Freiburg (1857) I, 26.

2) a. a. O.

3) Vgl. Brief 5, 14, 21, 73 und Geschichtsfreund III, 24.

Cod. lat. Nr. 719 der St. Galler Stiftsbibliothek enthält eine Sammlung von 88 an Bonstetten gerichteten Briefen in flüchtiger Abschrift von einer Hand des XV. Jahrh. aus den Jahren 1465—80, Davon sind gedruckt die 14 Briefe Nr. 18, 19, 24, 25, 26, 34, 42, 43, 44, 50, 52, 60, 71 im Geschichtsfreund Bd. III und Nr. 63 ebenda Bd. II. Diese Briefe bilden die Hauptquelle für diese Periode in Bonstettens Leben; ich citire sie nach der Nummer des Codex, obwohl die Reihenfolge nur im Allgemeinen chronologisch gehalten und mehr als die Hälfte der Briefe überhaupt gar nicht datirt ist.

4) Göldlin, Conrad Scheuber; II Theile, Luzern 1812/13; II, 73.

5) Joh. Egonis Liber de viris illustris Augiae Divitis bei Pez, Thesaurus anecdot. T. I. P. III, 769.

felder[1]) hat darum Recht, wenn er es eine falsche Vorstellung nennt, dass die Ordensgeistlichen ausnahmslos die geschworenen Feinde alles bessern Wissens waren, und diese Meinung erst auf die Schriften des Erasmus und seiner Anhänger zurückführt.

Auch in Einsiedeln war nicht alles wissenschaftliche und künstlerische Streben erloschen. »Es ist auffallend und in der That merkwürdig, dass die Geschichte zweier der wichtigsten Erfindungen des fünfzehnten Jahrhunderts, der Buchdruckerkunst nämlich und der Kupferstecherkunst in ihren ersten Anfängen sich an die Wallfahrt zu Maria Einsiedeln knüpft. In einer Zeit, wo auf keinem Punkt des die jetzige Schweiz bildenden Gebiets diese beiden so wichtigen Erfindungen benützt wurden, bemächtigten sich die Mönche im finstern Walde derselben, um den zahlreichen dorthin ziehenden Pilgern ein Angebinde an die Wallfahrt mitzugeben.«[2]) Doch waren die Zustände im Stifte selbst nicht die besten, wenn wir dem Berichte des Zürcher Chorherrn Felix Hemmerlin[3]) glauben dürfen, der aber vermuthlich die Farben etwas stark aufträgt. Halten wir damit zusammen die Thatsache, dass der Zugang ausschliesslich Adeligen vorbehalten blieb[4]) und die Zahl der Konventualen darum eine äusserst geringe war, ja einmal auf drei herabsank[5]), und berücksich-

1) Hartfelder, der Humanismus und die Heidelberger Klöster (Heidelberger Festschrift) S. 4.

2) P. Gall Morel, Das Büchlein vom Anfang der Hofstatt zu den Einsiedeln und die Einsiedler-Chroniken vom 14—19. Jahrh. im Geschichtsfreund XIII, 162.

3) F. Hemmerlin, de furto reliquiarum. Proben daraus gibt Joh. Müller in seiner Schweizer Geschichte IV, 257.

4) P. Gall Morel, die Regesten der Benediktinerabtei Einsiedeln Nr. 908. in Th. von Mohr, die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Chur 1851 I. Bd. und in dem Empfehlungsschreiben der Eidgenossen für Bonstetten an den Herzog von Mailand, Bolletino storico della Svizzera Italiana VII, 122. Da heisst es vom Stift Einsiedeln „ubi etiam dumtaxat in conventuales recipiuntur, qui de regali principum sive baronum progenie procreati existunt.“

5) So viel waren es im Jahre 1481 bei der Wahl des Konrad von Hohenrechberg zum Abte. (Einsiedl. Regesten 1004).

tigen wir auch, dass im Jahre 1469 der Bischof von Konstanz sich veranlasst sieht, dem Pfleger und Konvent von Einsiedeln Satzungen und Ordnung zu geben, um die zerfallene Zucht und Regel wiederherzustellen,[1]) so werden wir freilich eher geneigt sein, dem Zürcher Chorherrn zu glauben. Hemmerlin versichert uns, der Gottesdienst sei vernachlässigt worden, so dass, um der gewaltigen Wallfahrt zu genügen, andere Klöster um Aushülfe angegangen und Weltgeistliche eingestellt werden mussten. Die fremden Mönche und Geistlichen führten ein ungebundenes Leben, der tägliche Dienst wurde mangelhaft verrichtet, die nächtliche Andacht unterlassen.

Um sich von Papst Pius II. eine Reihe von Privilegien neuerdings bestätigen zu lassen und andere persönlich auszuwirken, verfügte sich Abt Gerold im Frühjahr 1464[2]) mit grossem Gefolge über die Alpen nach Italien; er traf den Papst in Petreoli und erlangte von ihm das gewünschte. Hatte schon diese Reise dem Stifte bedeutende Auslagen verursacht, so sollte die Verlegenheit noch grösser werden, als im folgenden Jahre, am 21. April 1465,[3]) sämmtliche Gebäulichkeiten des Klosters bis auf die Kapelle ein Raub der Flammen wurden. Dazu erhoben sich Streitigkeiten mit den Schwyzern über das Schutzrecht gegen das Stift, weshalb sich der Abt genöthigt sah, in diesem Jahre noch in Zürich Wohnung zu nehmen und die Vermittelung der Eidgenossen nachzusuchen.[4]) Als sich Papst Paul II. für den Vertriebenen verwendete[5]) und den Erzbischof von Mainz

1) Reg. Einsidl. 962.

2) Siehe Exkurs I.

3) Die Angabe der Doc. Archivii Eins. C. 116, dass dieser Brand am 5. April 1467 stattgefunden, kann unmöglich richtig sein, da im Frühjahr 1466 auf einem Tage in Zürich bereits Streitigkeiten wegen des Neubaus von Stift und Kirche beglichen wurden. Vgl. Amtl. Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede von 1245—1798, Bd. II (1421—77) von A. Ph. Segesser, Luzern 1863. S. 358.

4) Hartmannus Christophorus, Annales Heremi. Frib. Brisg. 1612, S. 427.

5) Reg. Eins. 938.

sowie die Bischöfe von Basel und Strassburg anwies, den Abt wieder in sein Kloster einzusetzen, wurde er in der That dahin zurückgeführt. Allein es dauerte nicht lange, so flammte der Zwist neuerdings auf, da die Schwyzer ihm fortwährend grollten, so dass der bedrängte Prälat im Jahre 1469 (am 27. Oktober) resignirte und sich auf die Probstei St. Gerold im Vorarlberg zurückzog.[1]) An seiner Stelle besorgte der Pfleger Konrad von Hohenrechberg, der schon den Neubau des Klosters geleitet hatte, die Geschäfte.

Wir dürfen annehmen, dass Albrecht von Bonstetten zu Hause eine gute Erziehung genossen und ordentlich vorgebildet die Schwellen des Klosters überschritt. Wann dies geschehen, ist uns nicht überliefert; aber im Jahre 1465 finden wir ihn bereits unter den Kapitularen, die 800 rh. Gulden für das Kloster aufnahmen, um vermuthlich den durch die Einäscherung des Stiftes verursachten Schaden zu tilgen.[2]) Im selben Jahre, aber schon einige Monate früher, sehen wir ihn mit dem Zürcher Kanoniker Jakob Waldenburg in brieflichem Verkehr.[3]) Die Reise des Abtes Gerold an den päpstlichen Hof mag dem jungen, wissbegierigen Mönche in der stillen Zelle, auch wenn es ihm selbst nicht vergönnt war, seinen Oheim zu begleiten[4]), Kunde gebracht haben von dem Geist der Renaissance, welcher jenseits der Alpen seine Triumphe feierte, von dem Flügelschlag einer neuen, mächtig bewegten Zeit, die selbst den Stuhl Petri nicht unberührt liess, seitdem ein Kind dieses Zeitalters, Pius II., davon Besitz genommen.

Schon in den ersten Briefen, die uns Kunde über Bon-

1) Reg. Eins. 961.

2) Doc. Arch. Eins. C. p. 114. Der betreffende Gültbrief ist abschriftlich im Arch. Eins. sign. A. RP 1. (Gütige Mittheilung des dortigen Archivars P. Odilo Ringholz).

3) Brief 1, vom 17. Aug. u. Bf. 2, vom 12. Nov. Jakob Waldenburg ist seit 1450 Chorherr des Stiftes zum Fraumünster. Vgl. Leu, Helvetisches Lexicon Bd. IV. 382 Zürich 1750.

4) Gall Morel, Geschichtsfrd. III. 7 ff. nimmt die Theilnahme Bonstettens an. Vgl. darüber Exkurs I.

stetten geben, tritt ein Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung recht lebhaft hervor;[1]) nur schade, dass uns seine eigenen Aeusserungen, die wir aus den Antworten seiner Freunde erst rekonstruiren müssen, nicht erhalten sind. Allein sein Vorhaben, die hohe Schule zu besuchen, fand Widerstand von Seiten seiner Vorgesetzten, welche die Abwesenheit des Abtes, seines Gönners, benützten, um ihm Schwierigkeiten zu bereiten[2]). Die freundschaftliche Aufmunterung Waldenburgs wird ihm ein Sporn zur Ausdauer. Der Freund gibt ihm den Rath,[3]) inzwischen die Anfangsgründe der artes zu studiren, wozu sich zu Hause ebenso gut Gelegenheit biete wie an der Universität. Bei der Auswahl seines Studienortes geht Bonstetten recht umsichtig zu Werke: Rücksichten auf Auslagen und die klösterliche Zucht liessen ihn im Zweifel, wohin er sich wenden sollte. Entscheidend wurde der Umstand, dass er der Erholung bedurfte; darum mochte es besser sein, wenn er sich nicht allzu nahe bei der Heimat niederliess.[4])

Endlich im Jahre 1465, und zwar erst im Winter[5]), schienen sich die Verhältnisse für ihn so weit gebessert zu haben, dass er an die Universität Freiburg abgehen konnte, obwohl wir ihn erst im Frühjahr 1466 in dortiger Matrikel eingetragen finden.[6]) An dieser jungen Heimstätte der Wissen-

---

1) Bf. 1 und 2..

2) Waldenburg antwortet: De eo autem, quod in capite litterarum tuarum movisti, te tergiversationibus quorundam lacessiri et hactenus a suscepto remoratum, doleo. Bf. 1, und ebendaselbst: Fertur jam reverendum dominum abbatem rediturum ad ecclessiam suam. Si id fiet, omnia plana erunt.

3) a. a. O.

4) Bf. 1.

5) Am 12. November war er noch in Einsiedeln, wie sich aus Brief 2 ergiebt. Dass er aber noch in diesem Jahre nach Freiburg abgegangen sein muss, beweist Geschichtsfrd. III, 8 Anm. 3., wenn dies nicht etwa ein späterer aus dem Gedächtniss gemachter und darum nicht mehr ganz zuverlässiger Eintrag ist.

6) Im Jahre 1466 unter dem dritten Rektorate des Theologen Johann Pfeffer de Weydenburg wurde „Albertus de Bonstetten monasterii Heremi-

schaft war dem eifrigen Religiosen Gelegenheit geboten, an der philosophischen Fakultät, die von Anfang an die blühendste war[1]), sich mit ganzer Seele dem Studium der artes hinzugeben und sich jene Fertigkeit im lateinischen Briefstil anzueignen, die sein Freund, der Chorherr Heinrich von Konstanz, später so schmeichelhaft lobt[2]). Auch seine Vorliebe für geographische Studien, die ihn später zu fruchtbarer Thätigkeit auf diesem Gebiete anspornte, holte er vermuthlich an jener Bildungsstätte, welche im fünfzehnten Jahrhundert eine Reihe von Kosmographen hervorbrachte und sich überhaupt durch eine gewisse Vorliebe für diesen Wissenszweig auszeichnete[3]). Jedenfalls hat er hier seine Zeit gut verwendet[4]) und vermuthlich auch an diesem Ort die Bekanntschaft des Reichenauer Mönches und spätern Abtes seines Klosters, Martin von Weissenburg,[5]) gemacht. Auch dieser, etwas älter[6]) als Bonstetten, hatte seine Studienjahre in Freiburg zugebracht und sich da den Grad eines magister artium erworben.

Allein kaum zwei Semester weilte Bonstetten in Freiburg; denn bereits für den Winter 1466/67 finden wir ihn an der Universität Basel immatrikulirt und zwar unter Entrichtung der gewöhnlichen Gebühr von sechs Schillingen,[7]) während sonst die Edeln, wenn sie einen ehrenvollen Rang einnehmen, in den Vorlesungen und bei Versammlungen auf den ersten Bänken sitzen wollten, wenigstens einen halben

tarum professus, sub forma nobilis, tredecima Maji immatrikulirt. (Gütige Mittheilung des Universitätssekretariats Freiburg).

1) Schreiber, Gesch. d. Univ. Freiburg I, 42.

2) Geschtsfrd. III, 9 Anm. 1.

3) Schreiber a. a. O. S. 235 ff.

4) Bf. 3.

5) Jahresgeschichte von Reichenau bei Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte I, 241. Martin war Abt 1492—1508, vgl. Freiburger Diözesanarchiv IV. 287.

6) Er war älter als Konrad von Hohenrechberg (Bf. 61) und dieser wieder älter als Bonstetten (Geschichtsfrd. III, 5 Anm. 1).

7) Mittheilung des Oberbibliothekars Dr. L. Sieber in Basel an den Stiftsbibliothekar in Einsiedeln.

Gulden bezahlten[1]). Die Ermahnungen[2]), welche Waldenburg dem unerfahrenen Jüngling mit auf den Weg gab, scheinen so nachhaltig gewirkt zu haben, dass der junge Ordensmann selbst auf die Vorrechte seines Adels Verzicht leistete. Während Freiburg der neuen Richtung sich noch verschloss, hatte dieselbe in Basel schon im Jahre 1464 durch Berufung dreier Realisten aus Paris, unter denen der berühmte Magister der freien Künste Johann Heynlin von Stein war, sich Eingang zu verschaffen und eine ebenbürtige Stelle neben der alten Richtung einzunehmen gewusst[3]).

Bonstetten wird bereits in Freiburg für den „neuen Weg" eingenommen worden sein, und darum wird Basel, wo im Ganzen „die Realisten die wissenschaftlicheren Köpfe unter die ihrigen gezählt haben, und wo das erwachende Studium der Alten vorzugsweise gepflegt wurde"[4]), als stärkerer Magnet ihn angezogen haben. Ein Hauptmerkmal dieses Humanismus ist ein entschieden moralisirender Charakter neben einem „schwärmerischen Mariencultus", der besonders bei seinen zwei Hauptvertretern Joh. Heynlin von Stein und Sebastian Brant hervortritt[5]). Da gelangte nun Bonstetten in einen Kreis gleichgesinnter junger Freunde, die sich ihm innig anschlossen und ihm auch in spätern Jahren ihre Freundschaft bewahrten. Vor allem verkehrte er hier mit dem Kanoniker Arnold Truchsess von Wolhusen, der als Student im Jahre 1464 das Amt eines Rektors der Universität[6]) be-

---

1) W. Vischer, Geschichte der Universität Basel, (Basel 1860) S. 131.

2) Nam si ea, quae probos comitantur labores, honorem honestaque demum et majora secutura solatia magis amplecteris quam praesentia oblectamenta, nomen familiae et vanissimam omnium rerum jactantiam, utrobique tolerabiles erunt expensae et modus studii fore par. Bf. 1.

3) Vischer, Gesch. d. Univ. Basel, S. 142/43.

4) A. a. O. 170.

5) A. a. O. 192.

6) A. a. O. 105. Zum Rektor wählbar waren alle an der Universität Basel immatrikulirten, volljährigen, dem geistlichen Stande angehörigen Personen, wenn sie wenigstens drei Jahre einer privilegirten Universität angehört hatten.

kleidet hatte. Durch seine Freundlichkeit und Heiterkeit[1]) erwarb sich der Einsiedler Mönch die Gunst seiner Kommilitonen in solchem Grade, dass sie ihn nur mit höchstem Bedauern aus ihrem Kreise, dem er volle zwei Jahre angehört hatte[2]), scheiden sahen[3]).

Noch während seines Aufenthaltes in Basel war es dem für die neue Richtung gewonnenen Albrecht von Bonstetten klar geworden, dass er zu seiner völligen Ausbildung, wie sie seinen Wünschen und seinem Streben entsprach, die viel gepriesene Heimat des Humanismus jenseits der Alpen im sonnigen Italien aufsuchen, die wiedererwachte Antike bei ihren gefeiertsten Vertretern in sich aufnehmen müsse. Mochten diese kühnen Gedanken auch den Spott seiner Kameraden herausfordern[4]), so verzichtete er dessenungeachtet nicht auf diese Pläne. Sein treuer Freund Arnold von Wolhusen drang nur um so entschiedener in ihn durch einen begeisterten Appell an seinen Ehrgeiz. Indem er dem jungen Adeligen unvergänglichen Ruhm in Aussicht stellt, während seine erlauchten Ahnen einzig durch ihre kriegerischen Thaten glänzten[5]), fordert er ihn auf, aus seiner Einsamkeit und trägen Beschaulichkeit zu fliehen.[6])

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass zur selben Zeit im Stifte recht unerquickliche Zustände herrschten, um zu begreifen, dass Bonstetten nicht sofort sich aufmachte und über die Alpen zog. Durch den Rücktritt[7]) des Abtes Gerold hatte Bonstetten eine Stütze verloren und seine Widersacher, die schon früher seiner weiteren Ausbildung sich widersetzt

---

1) Geschichtsfrd. III. 10 Anm. 4.

2) Am 15. Juli 1468 hält er sich noch in Basel auf, Bf. 3.

3) Geschichtsfrd. III, 10.

4) Arnold von Wolhusen ermahnt ihn, Bf. 4: cum tibi prae coëtaneis tuis potius extolli quam eorum (ut scis) inordinatis garrulationibus subjaceri eligendum sit.

5) Tu autem ..., praeter illam vulgarem igitur veram et tibi decentem spiritualem obtinebis cum laude militiam. Bf. 4.

6) Geschsfrd. III, 10.

7) Siehe oben S. 12.

hatten, konnten ihm nun um so nachdrücklicher entgegentreten. Da das Stift zu jener Zeit nur wenige Conventualen zählte, Barnabas von Mosax[1]) noch jünger und durch Verwandtschaft mit ihm verbunden war, so haben wir vor allem an den Statthalter Burckard von Falkenstein und den Pfleger Conrad von Hohenrechberg zu denken, die seinem Vorhaben abgeneigt waren. Dadurch war Bonstetten zu einer unfreiwilligen Musse verurtheilt.

Er benutzte dieselbe, um sich seinem als Humanisten rühmlich bekannten Landsmann Nikolaus von Wyl[2]), der, damals aus Esslingen vertrieben, sich vorübergehend in Zürich aufhielt, durch einen kunstgerechten Brief zu nähern und den berühmten Verfasser der Translationen um seine Freundschaft zu bitten.[3]) Mit väterlichem Wohlwollen nimmt ihn der bedeutend ältere viel erfahrene Nikolaus auf, ermuntert den jungen Freund zu eifriger Fortsetzung seiner humanistischen Studien und bietet ihm zu weiterer Ausbildung in zuvorkommender Weise seine Bücher an.[4]) Nach seiner im Dezember 1469 erfolgten Anstellung als Kanzler des Herzogs von Würtemberg in Stuttgart beeilt sich von Wyl, den neugewonnenen Freund in Einsiedeln von seinem jetzigen dauernden Aufenthaltsort in Kenntniss zu setzen[5]) und auch in dieser Stellung ihn seiner Gewogenheit zu versichern. Das konnte für den unerfahrenen jungen Mönch nur angenehm sein; aber auch Nikolaus von Wyl fühlte sich persönlich zu

---

1) Doc. Arch. Eins. Litt. C. p. 117.

2) Alles nothwendige über ihn bei Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. 3. Lieferung, Frauenfeld 1888, S. 225 ff. und Anhang S. 52, wo die gesammte Litteratur über von Wyl angegeben ist.

3) Mirum autem in modum delectatus sum illa tua epistola ad me obsignata, quae ita diserte suaviter et accurate conscripta Ciceronem sapit atque redolet, antwortet ihm darauf Nikolaus am 30. Sept. 1469, Bf. 5.

4) A. a. O.

5) Bf. 6, den ich, abweichend von Kurz (Niklausens von Wyle zehnte Translation, Aarau 1853) Ende Dezember 1469 setze. Der Brief ist sichtlich eilig abgefasst, verzichtet auf die Beantwortung von Bonstettens Schreiben und meldet nur die Beförderung, muss darum kurz nachher (16. Dez. ernannt) geschrieben sein.

Bonstetten hingezogen, so dass sich zwischen beiden ein recht herzliches, uneigennütziges Verhältniss entspann. Als der herzogl. Kanzler im folgenden Sommer in Geschäften zu Zürich verweilte, wäre er gerne nach Einsiedeln hinaufgereist, um Bonstetten persönlich zu sprechen. Ob es dazu kam, wissen wir nicht; aber sicherlich trafen sie sich in diesem Jahre, da sie wenigstens für den September abredeten [1]), sich in den Bädern zu Baden gegenseitig die Musse durch humanistische Unterhaltung und Anregung zu verkürzen. [2]) Durch Nikolaus wusste sich Bonstetten die Schriften des Aeneas Sylvius zu verschaffen [3]); über ihre eigene litterarische Thätigkeit pflegten sie sich gegenseitig auszusprechen und ihre Schriften unter sich zu tauschen. So widmete der Anfänger seine Erstlingsarbeit »Gedicht über die Verbannung der Gerechtigkeit und der übrigen Tugenden« am 9. Juni 1470[4]) seinem Freunde und dieser verspricht, ihm seine neuesten Translationen mitzutheilen. [5]) Bonstetten fand mit der Erstlingsgabe den Beifall seines Nikolaus, der besonders seinem Streben nach humanistischer Weisheit vollen Beifall spendet und ihm die verlockendsten Aussichten auf eine glänzende litterarische Laufbahn eröffnet. [6])

---

1) Bf. 7, vom 3. Juli 1470.

2) Ebenda. Vellem et te mihi fieri conthermalem, ut de multis in balneo hoc (Baden ist gemeint) dissereremus, quae ad studia nostra humanitatis conferrent.

3) Eneam Sylvium de miseria curialium de remedioque amoris ad te deferam. a. a. O.

4) Dieses Datum trägt die Dedikation; auch wenn dies nicht der Fall wäre, liesse sich doch aus inneren Gründen, indem Papst Paul II. als lebend angeführt wird, die Angabe von Gall Morel (Geschichtsfrd. XVIII, 35), der die Schrift 1478 ansetzt, als unrichtig erweisen. Dasselbe gilt auch von Georg v. Wyss in der allg. deutsch. Biogr. III, 135, der 1479 als Abfassungszeit angibt.

5) Bf. 7. Complura jam opuscula e latino in vulgarem linguam transtuli ... horum te reddam participem, dum voles. Der Zeit nach passen die 11. und 14. Translation. Vgl. Bächtold a. a. O. 238.

6) Plurimum tamen laudo, quod huic studio humanitatis pulcherrimo vaces adeoque te dedas, ut statim (non ambigo) ad singulares laude dignos

Bald darauf sollte auch Bonstettens sehnlichster Wunsch sich erfüllen und sein Durst nach humanistischem Wissen an der Quelle gestillt werden. Zuvor aber wurde ihm eine seltene Ehre zu Theil, da er, im Mai 1470[1]), von seinen Ordensbrüdern zum Dekan erhoben wurde, obschon er die priesterlichen Weihen noch nicht empfangen hatte; sein Freund in Stuttgart steht nicht an, diese ungewöhnliche Auszeichnung seinem hohen wissenschaftlichen Streben zuzuschreiben.[2])

Nun bedurfte es nicht mehr der Aufmunterung seiner Freunde, um ihn unter diesen günstigen Verhältnissen zur Ausführung seines längst geplanten Vorhabens zu vermögen. Die Universität Pavia stand damals in hohem Ansehen[3]) und erfreute sich auch einer ganz besondern Gunst der Herzöge von Mailand, die zeitweise dort Hof zu halten pflegten.[4]) Eine vorzügliche Anziehungskraft übte die altberühmte Hochschule seit Jahren auf die durch mannigfache Privilegien[5]) begünstigte deutsche Nation aus, welche viele ihrer talentvollsten Söhne hier ausbilden liess, wie z. B. Rudolf Agricola, der schon seit 1469 während mehrerer Jahre gleichzeitig mit Bonstetten sich dort aufhaltend, vom trockenen Studium der Rechte sich abwandte, um dem neu aufgehenden Gestirn des antiken Geistes zu huldigen.[6]) Und vollends die Schweizer waren schon wegen ihrer politisch nahen Beziehungen zu Mailand an der Universität Pavia

viros venias aliosque omnes circumvicinos homines quantumcumque alia facultate doctos facile antecellas. A. a. O.

1) In der vom 10. Juni 1470 datirten Dedikation der „Verbannung der Gerechtigkeit" nennt er sich bereits Dekan.

2) Bf. 8, vom 11. Nov. 1470, vgl. Geschichtsfrd. III, 12.

3) Johann von Pleningen nennt sie Ticinum litteratorum emporium clarissimum, vgl. seine Vita Agricole im Serapeum X, 101.

4) Tiraboschi, Storia della Letteratura Italiana, Vol. VIII. 131.

5) E. Motta, Studenti Svizzeri a Pavia nella seconda metà del 1400. Documenti Milanesi inediti, Bolletino Storico della Svizzera Italiana VII, 91, Bellinzona 1885.

6) Vita Agricole a. a. O. S. 102. S. oben Anm. 3.

besonders zahlreich[1]) und begünstigt. So mochte es unserm jungen Dekane nahe liegen, sich für Pavia zu entscheiden. Mit einem Empfehlungsschreiben[2]) der eidgenössischen Boten an den Herzog von Mailand ausgerüstet, machte er sich Ende Januar 1471 auf den Weg nach Italien. In diesem Briefe wird besonderes Gewicht darauf gelegt, dass Bonstetten, von adeliger Herkunft, als Conventual dem Stifte Einsiedeln angehöre, einer kostbaren Blume im Kranze ihrer Länder; alles Glück, das der Eidgenossenschaft zu Theil wird, verdankt sie der heiligen Kapelle im finstern Walde. Sie sprechen die Hoffnung aus, dass Bonstetten seinem Stifte einst nützlich und nothwendig sein werde, wie ihr Streben überhaupt darauf zielt, dem genannten Kloster gelehrte und gebildete Männer zu erhalten. Mit Rücksicht auf das Stift und die Gesuchsteller, denen der Herzog durch sein Entgegenkommen den grössten Dienst erweise, wird derselbe gebeten, dem Einsiedler Mönche seinen Beistand im Allgemeinen zu gewähren, besonders aber bei der Aufnahme in ein Gasthaus, wo er auf eigene Kosten leben kann, und später bei der Doktorpromotion ihn nicht zu versagen.

Neben seinen humanistischen Liebhabereien war es vor

---

1) Das zeigte sich bei den Rektoratswahlen, wo sie einen entscheidenden Einfluss oft ausübten. Siehe Anzeiger für Schweizer Geschichte, Neue Folge III, 66, ferner eine interessante Stelle in den Briefen an Bonstetten, abgedruckt im Geschichtsfrd. III, 43: Im Jahre 1475 — denn so ist der undatirte Bf. anzusetzen, vgl. Boll. Stor. VII, 152 — bewarb sich ein Spanier um das Rektorat in Pavia. Dieser Candidatur gegenüber war die deutsche Nation getheilt, bis der Basler Joh. Reh v. Rehenstein als Mitbewerber auftrat und zwar erst in den letzten vierzehn Tagen vor der Wahl. Während der Spanier mit Geld und schönen Worten den Deutschen viele Stimmen abspenstig zu machen sucht, zählen diese auf Stimme und Unterstützung vieler erlauchter Männer, so dass ihnen der endliche Sieg unzweifelhaft scheint. Als der Bf. abgeht, hat der Kampf seinen Abschluss noch nicht gefunden.

2) Bolletino storico della Svizzera Italiana VII, 122. Das Schreiben ist datirt vom 10. Januar 1471, von allen Orten unterzeichnet, ausgenommen Bern, und in Luzern ausgestellt.

allem das canonische Recht[1]), dem er sich jetzt hingab. Gebieterisch trat die Forderung an ihn heran, dem Studium der Theologie sich zu widmen, um zur Uebernahme des Priesteramtes, das doch seiner wartete, gerüstet zu sein. In der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes muss sich Bonstetten in einer kritischen Lage befunden haben; vielleicht drückten ihn die früher abgelegten Gelübde, vielleicht dachte er, dem Beispiele so vieler welschen Humanisten[2]) folgend, sich mit den niederen Weihen zu begnügen und die Bürde des Priesteramtes zu meiden. Eine Krankheit, die ihn hier befiel, erlöste ihn aus seinen Zweifeln und reifte den Entschluss, den betretenen Weg, der ihn zum Altare führen musste, nicht zu verlassen[3]). Damit im Zusammenhange vollzog sich eine Sinnesänderung und eine Wendung zu ernsterer Lebensauffassung, ganz den Mahnungen entsprechend, die sein neugewonnener Freund, Johann Wat, in eindringlichen Worten an ihn richtete: „Mach, dass du die Gesinnung, die du jetzt in dich aufgenommen, fest bewahrest und gib ihr die Beharrlichkeit als Helferin zur Seite . . . es ist ja leicht, die Begehrlichkeit zu überwinden, wenn du dich dem Rechten hingibst und auf alles andere Verzicht leistest"[4]). Bonstetten scheint, wenn er sich nicht schon auf Abwegen befunden,

1) Der Zweck seines Aufenthalts wird in dem Schreiben folgendermassen genannt: intentione et animo volendi se ad alme universitatis Papiensis studium generale transferre ibique aliquamdiu ad omnipotentis dei laudem et gloriam ac catholice fidei exaltationem sacrorum canonum litteris insudare. A. a. O.

2) G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums 2. Aufl. Berlin 1880, Bd. II, 468.

3) Einer seiner Freunde gratulirt ihm zur Primiz folgendermassen: Summa insuper me laetitia affecit, cum devotionem nobilitatis tuae ad dignitatem regalis sacerdotii promotum acciperem et verbis tuis satisfecisse, quae quondam in Ticino infirmitate (das Original hat firmitate) constitutus deo maximo vovisti, quo mihi nil gratius laetiusque potuisset innotuisse tuaeque dignitati (meo judicio) salubrius esse. Bf. 32, dat. 14. Juni 1474.

4) Fac igitur, ut illum, quem nunc spiritum accepisti, firme teneas coadjutricem ei conjungas perseverantiam . . . leve quidem vincere cupiditatem est, si te recto dederis omni alio renuntians.

eben im Begriff gewesen zu sein, den schmalen Pfad der Tugend zu verlassen und der breiten Heerstrasse zu folgen, auf welcher der Tross der italienischen Humanisten sich bewegte. Noch rechtzeitig aber standen ihm die Freunde rettend und helfend zur Seite.

Fürwahr, an Freunden mangelte es ihm in Pavia keineswegs und der Aufenthalt in der Fremde leistete der Annäherung an seine Landsleute aus der Schweiz und aus Deutschland, nur Vorschub. Durch die Gruppirung der Studenten unter dem Gesichtspunkte der Nationalität[1]), durch wissenschaftliche Vereinigungen gleichgesinnter in geschlossenen Cirkeln[2]), durch die fröhlichen Gesellschaftsabende bei den Grafen Johann und Friedrich von Oettingen, wo nach deutscher Art geschmaust und gezecht wurde[3]), kam Bonstetten mit einem grossen Kreise von Studirenden in innige Berührung, und sammelte sich im Verlaufe der Jahre einen Kranz von Freunden unter den Edelsten und Besten, die auch später noch ihre Zuneigung ihm bewahrten

Es ist auffallend, dass uns nirgends eine Ueberlieferung erhalten ist, welche auf eine Bekanntschaft oder Freundschaft zwischen Rudolf Agricola und Bonstetten hinweist, während doch Agricola als Lehrer[4]) der Grafen von Oettingen gleichzeitig mit Bonstetten, der öfter im Hause dieser Grafen verkehrt, sich in Pavia aufhält. Zu der Tafelrunde, die sich dort einzufinden pflegte, gehört auch der Graubündner Ulrich Juvalt[5]), Lizentiat im canonischen Recht und der Bam-

1) Studenti Svizzeri a Pavia, a. a. O. S. 13 ff.

2) Siehe weiter unten S. 25.

3) Polraus ladet Bonstetten ein, Bf. 16. Magnifici comites nostri de Oettingen te hoc sero ad cenam vocant, et istic more nostro (non italico) in assaturis ac ceteris ferculis laute cenabimus. Vgl. auch Bf. 32. wo Ulrich Juvalt unsern Bonstetten zu den olim in cena Papiensi conjuratis zählt.

4) K. Morneweg, Johann von Dalberg, ein deutscher Humanist und Bischof. Heidelberg 1887, S. 31. Anm. 5.

5) Die Herren von Juvalt waren Ministerialen der Bischöfe von Chur, hatten von Anfang des XV. Jahrh. an das bischöfliche Vizedominat Domleschg pfandweise inne und behielten es, trotz ihrer Uebersiedelung ins

berger Johannes Polraus[1]), beide mit Bonstetten nahe befreundet.

Unter seine Landsleute, die in nähere Berührung mit ihm kamen, können auch zwei Constanzer gerechnet werden, Joh. Heinrich von Bodmen[2]) aus einem altadeligen Geschlecht am Bodensee, unweit Constanz, der im Jahre 1473 zum päpstlichen Kämmerer ernannt wurde[3]), ein naher Verwandter[4]) von Bonstetten und der Lizentiat und Advokat der bischöflichen Curie in Constanz Jeorius Richli[5]), der auch nach seiner Rückkehr in die Heimat des zurückgebliebenen Freundes in Pavia gedenkt und den Bischof Hermann von Constanz für Bonstetten zu gewinnen weiss[6]). Allein die allzu überschwängliche Begeisterung für den Einsiedler Dekan und besonders der Hinweis auf die bischöfliche Inful[7]) erwecken ein gewisses Misstrauen in die Aufrichtigkeit der Gesinnung dieses Rechtsgelehrten, der, im Uebermass von Bescheidenheit, seine Stellung im Rathe des Bischofs geringer anschlägt als seine Freundschaft mit Bonstetten. Man ist versucht, zu vermuthen, dass dieser strebsame Jünger der Themis dabei mehr vom eigenen Interesse geleitet, sich die Gunst eines Mannes sichern will, der nach seiner Ansicht in einem engern

Engadin bis in das XVI. Jahrh. s. Wolfgang von Juvalt, Necrologium Curiense. Chur 1867. S. 161. Ueber diesen Ulr. Juvalt konnte ich nichts ermitteln, als dass er im Juni 1474 in Diensten des Bischofs von Chur steht. Von ihm sind die Briefe 27 und 32 verfasst.

1) Bf. 16 und 17 sind von ihm verfasst.

2) Dieser war 1460 bis 61 an der Universität Freiburg, s. Schreiber Gesch. d. Univ. Freibg. I, 31. Wenn er sich dort mehrere Jahre aufhielt, kann die Bekanntschaft mit Bonstetten noch auf jenen Aufenthalt zurückgeführt werden; Bodmen bezieht sich in einem Briefe von Rom aus (Bf. 20) auf ihre Freundschaft: amicitia nostra alias in generali studio contracta, was aber ebenso gut auf Pavia wie auf Freiburg gedeutet werden kann.

3) Bf. 20.

4) Ebenda. Er nennt Bonst. avunculus.

5) Jeorius studirte mit seinem Bruder Jakob schon im W. S. 1459/60 in Heidelberg. Vgl. Töpke, Die Matrikel der Universität Heidelberg, II Bde. Heidelberg 1884/86. I, 300.

6) Bf. 14, Datum fehlt, wahrscheinlich 1471.

7) Geschichtsfrd. III, 13.

Kreise vielleicht eine Bedeutung bekommen könnte, wie sie Aeneus Sylvius der ganzen Kirche gegenüber erlangt hat.

Bei einem Besuche in Turin schloss Bonstetten mit dem Rektor der dortigen Schule, Marquard Brisach [1]), innige Freundschaft. Dieser gehört sehr wahrscheinlich der Constanzer Familie der Brisacher an, die zu Habsburg in engem Dienstverhältnisse standen. Ein Marquard von Brisach wird von Kaiser Maximilian in wichtigen Missionen verwendet und bekleidet bei ihm die Stelle eines Sekretärs [2]). Diesem widmet der Humanist Aemilianus Cimbriacus sieben Gedichte, Lobpreisungen des Kaisers Maximilian, mit der Bitte, sie dem Fürsten zu übermitteln und vorlesen zu lassen [3]). Diese Mäcenatenstellung gegenüber dem italienischen Humanisten scheint die Annahme zu rechtfertigen, dass es der nämliche Marquard von Brisach ist, mit welchem Bonstetten schon hier in Beziehung getreten, zumal da Zeit und Umstände gut dazu passen. Die Freundschaft zwischen diesen beiden Jüngern des Humanismus war binnen kurzem soweit gediehen, dass Brisacher in wichtigen persönlichen Anliegen den Rath Bonstettens einholt [4]).

Im Kreise seiner Freunde und Bekannten gilt unser jugendliche Dekan geradezu als ein Muster, zu dem die Jüngern mit Bewunderung und Verehrung aufschauen; auch geht ihm der Ruf grosser Erfahrung und Klugheit voraus, weshalb er öfter um Rath angegangen wird: Joh. Polraus wendet sich an ihn, um, mit den dornigen Spitzfindigkeiten der Rechtswissenschaft sich abmühend, durch seinen Beistand

---

1) Bf. 30. Brisacher schreibt ... sed de gubernando inaugurandoque scholares nostros Thaurinenses (scis, quales sint, ut proxime propriis vidisti hac in urbe luminibus)...

2) Archiv für österreichische Geschichte Bd. LI, 373 Anm. 3, S. 417. Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilians I. in der Bibliothek des litterarischen Vereins Stuttgart Bd. X S. 52, 56, 68.

3) Gian u. Gius. Liruti, Notizie delle vite ed opere scritte da Letterati del Friuli. Venez. 1760. I, 391.

4) Bf. 30.

vor fruchtloser Anstrengung verschont zu bleiben[1]). Merkwürdiger ist es, wenn selbst ein Italiener, Antonius Landensis[2]), niemanden unter seinen Bekannten findet, der ihn im rhetorischen Stile mehr zu fördern vermöchte als gerade Bonstetten. Sonst pflegte der Italiener mit einer gewissen Geringschätzung auf den Deutschen herabzusehen und in ihm „nur die plumpe Naturkraft, den rohen Barbaren“ zu erblicken[3]). Dass der Zauber seiner Liebenswürdigkeit und der Ruf seiner Gelehrsamkeit sogar den italienischen Nationaldünkel und Geistesstolz zu dämpfen vermochte, beweist uns die schöne Anrede, womit er sich von Bonstetten verabschiedet: Vale tandem Germanorum nobilissime!

Allein nicht nur mit leeren Worten begnügte sich die Verehrung der Freunde für den glänzend begabten, unermüdlichen Jünger des Humanismus; sie finden keinen würdiger, ihre Vorstellungen öffentlich zu leiten; auf sein Urtheil, das sie schriftlich von ihm verlangen, legen sie das grösste Gewicht und erwarten dessen Verkündigung mit Spannung[4]). Sein versöhnliches Wesen gegen tüchtige Männer und ehrbare Frauen sichert ihm die nämliche Sympathie[5]); dabei verfügt er über einen sprühenden, geistvollen Witz[6]), den er

---

1) Bf. 16.

2) Bf. 24, abgedruckt Geschichtsfrd. III, 41. Zeile 12 von unten lese ich tuis quae rationibus. Er schreibt Id meum quum induxissem animum, stilo me ut oratorio assuefacerem et mecum saepe volutarem, numero cui scribere deberem, te aptior nemo meam in mentem venit.

3) Voigt, Wiederbelebg. II[2], 311.

4) Bf. 12. Wat schreibt: Nemo te quidem ardentior visus est in actu hesterno, ubi palam matura presidens nobis audientia adeo omnium observare humillime desiderabas rationes, ut exemplar eorundem (earundem?) petere non dubitasti, ex quo expectatione magna, ut sententiam proferas, continuo tenemur, petentes communiter eam diutius nobis non remorari, item pariter scripturam exhiberi, ut quamlibet decet legitimam sententiam.

5) Derselbe fährt weiter: Recolere autem rursus necesse habeo tuas (quas maxime miror) virtutes ... tui etiam excelsam status magnitudinem insitamque tibi placabilitatem omnium strenuorum virorum quam mulierum honestissimarum.

6) In Bf. 28 äussert sich Wat gegen Bonstetten: Sed non aliud propositum quam velitationis certamen inchoare mihi erat, quo sales non in-

weder in Briefen noch in persönlichem Umgange seinen Freunden vorzuenthalten pflegt. Ueberhaupt herrscht in dieser Gesellschaft ein heitrer, lebensfroher Sinn, wie aus der hübschen Anekdote, die der sonst so ernste Wat recht anmuthig erzählt [1]), zur Genüge ersichtlich wird.

Selbst ein Brennpunkt geistigen Lebens, sucht Bonstetten im Kreise anderer berühmter Männer durch brieflichen Verkehr und Ideenaustausch neue Geistesnahrung zu empfangen. In dieser Absicht nähert er sich dem bereits hochbetagten und weltberühmten Epistolographen Francesco Filelfo [2]), der an dem strebsamen jungen Humanisten lebhaftes Interesse bekundete und der Anbahnung eines brieflichen Verkehrs sich nicht abgeneigt zeigte [3]). Auch nach der Rückkehr Bonstettens aus Italien bewahrt er ihm freundschaftliche Theilnahme und erkundigt sich angelegentlich nach seinen Verhältnissen und seinem Wohlbefinden [4]).

Im Jahre 1473 sendet der Stadtschreiber von Luzern, Melchior Russ, seinen einzigen Sohn, den nachmaligen Geschichtschreiber, auf die Universität Pavia und die Luzerner geben im Oktober dieses Jahres eine Empfehlung an den Herzog ihm mit auf den Weg [5]). Damals verweilte Bonstetten noch in Pavia und wir dürfen, wenn wir auch keine bestimmten Zeugnisse haben, doch nicht zweifeln, dass zwischen diesen beiden Söhnen Helvetiens eine Annäherung, ja ein lebhafter Verkehr stattgefunden habe.

---

jucundi sed ingenui ex fontibus quorum ebulitione plerum abundas, proferentur.

1) Bf. 15. Als der Erzähler neulich über den Markt ging, sah er eine Matrone entgegenkommen, welche die Lippen nicht unfein vorstreckte. Wie er neugierig einen Nachbar fragte, warum sie dies wohl thue, antwortete dieser treffend: Becharium (ein Freund Bonstettens) sibi pretereunti adjecisse os sive buccam, sive (ut ita dicam) maulum. Er vergleicht sodann noch das Gesicht der Dame mit dem der Minerva, als sie, auf der Hirtenpfeife blasend, ihre geschwellten Wangen im Spiegel des Sees erblickte.

2) Vgl. Voigt Wiederbelg. I ², 351 ff.

3) Bf. 18, abgedruckt Geschichtsfd. III, 15.

4) Bf. 25, abgedruckt a. a. O.

5) E. Motta im Bollet. Stor. Svizz. Ital. VII, 152.

Noch früher, schon im Januar[1]) 1473, lernte Bonstetten einen andern als Schriftsteller bereits gefeierten Landsmann kennen, Thüring Friker[2]), den Verfasser des „Twingherrenstreites“ und Rathschreiber der Stadt Bern. Mit Nikolaus von Diesbach kam er im Januar 1473 als Gesandter der Eidgenossen in politischer Mission zum Herzog von Mailand und zugleich in der Absicht, zu Pavia, wo er schon früher mehrere Jahre canonisches Recht studirt hatte, sich den juristischen Doktorhut zu holen. Zu diesem Zwecke hatte er sich von den Eidgenossen eine Empfehlung an den Herzog ausstellen lassen. In einem besondern Schreiben baten sie, man möchte mit Rücksicht auf seine Bescheidenheit und Tüchtigkeit und sein Amt als Gesandter ihm dabei einige Erleichterung gewähren, da er nicht in der Lage sei, nach längerer Unterbrechung seiner Studien und wegen seiner amtlichen Stellung so viel Zeit auf die Vorbereitung zu verwenden wie ein anderer. Der Herzog entsprach diesem Begehren und empfahl dem Vize-Kanzler, dem Rektor und dem Doktorencollegium der juristischen Fakultät dem entsprechend zu verfahren. Thüring Friker scheint nun in der That im Februar oder März dieses Jahres promovirt worden zu sein, wenigstens legt er sich in einem Brief[3]) vom 22. April (von Como aus) den Titel doctor juris bei. In dieser kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Pavia trat Friker mit Bonstetten in freundschaftlichen Verkehr und eine brüderliche edle Liebe[4]) ver-

---

1) Ebenda S. 151 ff. Anm. 4. Das Empfehlungsschreiben des Herzogs ist dort abgedruckt; ich verweile ausführlicher dabei, weil sonst noch nirgends darauf Bezug genommen wurde.

2) Ueber ihn vgl. Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Nationallitteratur 1864 I, 769/70; G. Studer im Vorwort zu Thüring Frickarts Twingherrenstreit in den Quellen zur Schweizer Geschichte I, v—vi und Bächtold, Schweiz. Litt. Gesch. III. Liefg. S. 223.

3) Bf. 19, abgedr. im Geschtsfrd. III, 40.

4) Bf. 38, motus tuis in me quam ingentissimis beneficiis, quae longe impensius quam frater fratri mihi accomodavisti, schreibt Thüring Friker an Bonstetten am 28. Nov. 1474.

band die beiden fortan, auch als sie nach kurzem Zusammensein wieder von einander schieden.

Wir sollten nun glauben, dass Bonstetten in Pavia ein sorgenfreies, ganz dem Dienste der Wissenschaft geweihtes Leben hätte führen können; jedoch auch ihm blieben die Sorgen eines Musensohnes nicht erspart und der reiche Sohn aus edlem Stamm, der Dekan eines begüterten Stiftes gerieth in bittere Geldverlegenheit. Die Schuld lag theils an seinen Vorgesetzten in Einsiedeln, wo die alten Nebenbuhler nicht ruhten, noch mehr aber an seinem Bruder Hans, der sich gar nicht darum kümmerte, ob für Albrecht die Cautionen abgelaufen wären und keine Miene machte, sie zu erneuern. Mit scharfen Worten[1]) brandmarkt Thüring Friker dieses gefühllose Benehmen und in aufopfernder Hingebung scheut er keine Mühen, selbst nicht erfolglose und umständliche Reisen, um seinen Freund aus der Noth zu erlösen. Das war im Frühjahr 1473.

Durch den bestechenden Glanz seiner Diktion wusste sich Bonstetten ungefähr zu dieser Zeit auch bei Guido von Rochefort[2]), dem nachmaligen Kammerherrn Karls des Kühnen und späteren Kanzler König Carls VIII. von Frankreich, in Gunst zu setzen und diesen Gönner des Humanismus für sich einzunehmen.

Was ihm die Empfehlung[3]) der Eidgenossen an den Herzog von Mailand während dieser Studienzeit genützt, können wir nur errathen: er erlangte Zutritt am Hofe[4]), und die Freundschaft mit den Sforza, die erst später für uns sichtbar hervortritt in dem lebhaften Austausch von

---

1) Bf. 26, abgdr. Geschtsfrd. III, 41.

2) Bf. 22, undatirt. Er schreibt sich dort nur utriusque juris doctor. Aus diesem Mangel anderweitiger Titulaturen, die sonst nie zu fehlen pflegen, schliesse ich auf die Abfassungszeit. Ueber seine Laufbahn ist zu vergleichen: Nouvelle biographie générale XLII. Paris 1863, S. 458.

3) Siehe Seite 20.

4) Im Jahre 1473 nennt Thüring Fricker den Herzog gegenüber Bonstetten bereits „tuus Insubrum dux.“ Bf. 26, Geschtsfrd. III, 42.

Correspondenzen, hat sicher ihre Wurzeln in den Jahren des Paveser Aufenthaltes gefasst.

Während fast sämmtliche Freunde Bonstettens sich irgend einen akademischen Grad erwarben, müssen wir uns wundern, dass er selbst ohne einen solchen zurückkehrte, obschon die Eidgenossen gerade deshalb[1]) ihn dem Herzog empfohlen hatten. Da es ihm an der Gunst desselben nicht mangelte und das Zeugniss seiner Mitstudierenden an der erforderlichen Befähigung keinen Zweifel gestattet, so müssen wir uns mit der Vermuthung begnügen, es sei dem Einflusse seiner neidischen Nebenbuhler im Kloster gelungen, seine Heimkehr zu bewirken, bevor es ihm möglich war, eine akademische Auszeichnung zu erlangen.

Dass Bonstetten in Pavia nicht Gelegenheit hatte, die Kenntniss der griechischen Sprache sich anzueignen, ist uns wenigstens indirekt durch die Erfahrungen Agricola's bezeugt[2]), der gerade darum sich von dort nach Ferrara begab. Verschiedene Spuren weisen aber darauf hin, dass er privatim mit dem Griechischen Bekanntschaft gemacht. Unter den Manuscripten, welche einst in seinem Besitze waren, findet sich eines mit einigen Bemerkungen über griechische Sprache auf der letzten Seite, die von Bonstettens Hand geschrieben sein sollen.[3]) Und in einem Briefe[4]) erinnert ihn der Venezianer Ab Aucha, dass diejenigen, welche als Fürsten der lateinischen und griechischen Sprache Berühmtheit erlangt haben, nicht blos im Leben etwas gelten, sondern auch

---

1) Siehe oben S. 20.

2) Pleningen schreibt von ihm „venit ei in mentem, ut ipso quoque Latinis Graecas jungeret litteras. Deerant autem, qui eas Papiae profiterentur.“ Serapeum X, 102.

3) Handschriftliche Bemerkung des früheren Biographen Bonstettens. Gall Morel.

4) Bf. 70 aus dem Jahre 1479: Semper enim virtus clara aeterna habetur... solum hoc accipe, quod nedum in vita valet sed etiam mortui vivunt, qui eam sunt prosequnti Latinae et Graecae linguae principes. — In seinem Gedichte über die Verbannung der Gerechtigkeit (Bl. 99 b) erklärt er „a teneris annis“ mit „quod Graeci ab unguiculis dicunt.“

nach dem Tode noch leben. Ohne die Voraussetzung, dass Bonstetten auch der griechischen Sprache mächtig gewesen, wofür auch verschiedene Stellen in seinen Werken sprechen, hätte diese Bemerkung keinen Sinn, da zudem sich die Aufforderung daran anschliesst, diesem Ruhme nachzugehen.

Reich an Kenntnissen, reifer an Jahren und Erfahrung, geliebt, verehrt von einem auserlesenen Freundeskreise, der seinen Weggang als einen schmerzlichen Verlust empfindet, kehrt Albrecht von Bonstetten im Frühjahr[1]) 1474 in sein stilles Kloster zurück, um nun endlich zum Priester geweiht zu werden. Zur Feier seiner Primiz sollte ein grosser Schmaus[2]) veranstaltet werden, wozu natürlich auch seine Freunde in erster Linie geladen waren. Ulrich von Juvalt war dienstlich verhindert[3]), dabei zu erscheinen; auch Thüring Fricker war durch Staatsgeschäfte in Anspruch genommen[4]), sandte aber Glückwünsche und Geschenke, und der Custos von St. Gallen, Joh. Langfeld, der ebenfalls zu den Geladenen gehörte, konnte von seinen Obern die Erlaubniss nicht erwirken[5]), um sich persönlich einzufinden. Die Zeit der Aussaat war für Bonstetten vorüber.

---

1) Am 14. Juni gibt ihm Juvalt schon Antwort auf ein Schreiben, das er von Bonstetten aus Einsiedeln empfangen hat. Vgl. Bf. 32.

2) Daselbst.

3) Geschtsfrd. III, 16.

4) A. a. O. 17.

5) Bf. 62, undatirt.

II. Entfaltung humanistischer Thätigkeit nach seiner Rückkehr.

1474—80.

In sein Kloster heimgekehrt, hörte Albrecht von Bonstetten nicht auf, geistiger Mittelpunkt seiner Freunde zu bleiben, an den Wechselfällen ihres Geschickes innigen Antheil zu nehmen [1]) und durch Briefe und Boten einen lebhaften Verkehr mit ihnen zu unterhalten. Dazu verwendete er seinen eigenen Diener Conrad [2]), den er öfter mit wichtigen Aufträgen und mündlichen Botschaften über die Alpen schickte; auch sein eigener Caplan Nikolaus [3]) ward zuweilen in solchen Diensten entsendet. Zur Vermittlung des ausgedehnten, ja fast regelmässigen Briefaustausches bediente man sich auch der zahlreich kursirenden diplomatischen Gesandtschaften; oft aber klagen seine Freunde über den Mangel [4]) an Boten, weshalb dann die Correspondenz in's Stocken gerieth.

Stetig erweitert sich der Kreis seiner Freunde und Verehrer. Waren es zuvor hauptsächlich Alters- und Studiengenossen, so sehen wir jetzt besonders hochgestellte Cleriker

1) Vgl. Bf. 29. 34. 52. 85.

2) Bf. 56. 58. 67. 72. 75.

3) Bf. 49.

4) Bf. 69 beklagt sich Ascanius Sforza aus Perugia aus; aber sogar der St. Galler Joh. Hux ist in der gleichen Verlegenheit Bf. 77.

und Laien um die Gunst des im Rufe grosser Gelehrsamkeit stehenden Dekans von Einsiedeln sich angelegentlich bemühen. Wir dürfen uns nicht vorstellen, dass der junge Humanist die meiste Zeit in stiller Zurückgezogenheit zugebracht habe: war er in seinem Kloster, so empfing er recht oft Besuche[1]) von Freunden, Fürsten und Gesandten, noch mehr aber dürfen wir ihn auswärts suchen an glänzenden Höfen, in grösseren Städten.[2]) Von Mailand[3]) erhält er dringende Einladung und der Bischof von Augsburg[4]) gebietet ihm sogar, auf seinen Sitz zu Dillingen sich einzufinden. Bald taucht er in Basel[5]) auf, und dann beklagt[6]) sich sein Freund in Stuttgart wieder, weil er nicht zu ihm auf Besuch kommt. Dass er auch in den von Poggio so reizend geschilderten Thermen von Baden[7]) der Erholung pflegte, darf uns nicht befremden. An den Versammlungen der Tagsatzung[8]) mag er weit öfter Theil genommen haben,

1) Der Luzerner Schoch war bei ihm auf Besuch (Bf. 42, Geschtsfrd. III, 44) und dankt ihm nachträglich für seine vorzügliche Aufnahme; auch die Herzogin von Würtemberg war dort und ist entzückt über Bonstettens artiges Benehmen. „Illustris domina nostra te salvum optat, haud immemor erga te honorum, quos ei apud heremitas fideliter ostentasti teque super omnes ceteros commendat aperta fronte ut principem decet“ schreibt Nikolaus (Bf. 37) und Heinrich Widemann schickt ihm eine ganze Gesellschaft von Grafen (Bf. 83).

2) Wie schon Ottokar Lorenz, Geschichtsquellen I³, 125/26 richtig bemerkt.

3) Bf. 46. Der Sekretär des Herzogs schreibt ihm: gratus erit sibi [dem Herzog] adventus tuus et venies quum placuerit exoptatus.

4) Postremo te certum facis, quod te optarem summo desiderio saepius in habitationibus meis videre, et, ut hoc efficias malo, imo impero. Bf. 73.

5) Bf. 29 vgl. S. 36.

6) Tu vero, qui agis evum omni amoenitati et liberalitati favens, potuisses nos visitasse. Bf. 37.

7) S. oben S. 18.

8) Das dürfen wir daraus entnehmen, dass sein Freund Schoch einmal über sein Nichterscheinen höchlichst verwundert sich zeigt: Miror etiam te virum prudentissimum nuper in tanta celeberrimorum oratorum et hominum concione non adfuisse. Bf. 60 (Geschtsfrd. III 48). Auf einem Tag zu Luzern legte er den versammelten Boten der Eidgenossen seinen „Burgunderkrieg“ vor, siehe unten.

als uns überliefert ist und vollends im nahen Zürich[1]), wo sein Bruder Hans verheirathet war und das Stift Einsiedeln ein eigenes Haus besass, war er recht oft zu treffen. Ob er auch, wie die Zimmernsche Chronik[2]) fast ein Jahrhundert später bemerkt, mehrmals als Botschafter an den König von Frankreich geschickt wurde, um dort für den Kaiser und die Eidgenossen zu wirken, können wir nicht entscheiden, da uns sonst jegliches Zeugniss hierüber mangelt; doch möchten wir es bezweifeln, weil selbst in den Fällen, wo Bonstetten in eigener Sache mit dem König von Frankreich verkehrte, jeweils eigene Boten genannt sind.[3]) Dagegen war dessen Lage in den Augen des Kanzlers[4]) in Stuttgart eine recht beneidenswerthe, besonders mit der eigenen verglichen. Mit Glücksgütern gesegnet, in seiner Bewegung nicht durch Fesseln der Abhängigkeit gehemmt, steht es ihm frei, hinauszueilen zu seinem Freunde Niklaus.

Einen besonders herzlichen Willkomm bietet ihm sein väterlicher Freund von Wyl. Mit begeisterten Worten[5]) feiert dieser die Rückkehr Albrechts aus dem verpesteten Italien als Gewinn für seine Freunde, sein Vaterland und sich selbst. Gern möchte er seinem geliebten Bonstetten in die Arme eilen, doch die Sklavenketten, mit welchen er an sein Amt, an seinen Hof gefesselt ist, gestatten es nicht. Mit seinem köstlichen Humor, den Bonstetten auch zu Hause nicht verloren, gelingt es ihm, die Wölklein von Kummer

1) Vgl. Bf. 83, 84, 88.

2) Herausgegeben von Barack in der Bibl. der Litterar. Ver. Stuttgart Bd. XLI. Tübingen 1869, S. 359 „diser von Bonstetten ist ain geschickter, frommer prelat gewest, den die kaiserlich Majestat und gemaine Aidtgnossen vast gebraucht und mermals potschaft weis zum konig in Frankreich geschickt.“

3) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. III. Zürich 1846 und 47. S. 94 in der Widmung der descriptio Helvetiae an den König; vgl. auch unten.

4) Bf. 37. quae [näml. Ueberfluss an Reichthum] tibi domum et loculum refertos mihi omnem servitutem peregit klagt von Wyl.

5) Geschtsfrd. III, 16.

und Sorgen so weit von der Stirne seines Niklaus zu verscheuchen, dass des Lachens und der Freude über seine herrlichen Einfälle kein Ende war.[1]) Unser Einsiedler Dekan ist recht klein von Statur und wenn er sich darum bescheiden „Männchen" nennt, so versteht Niklaus dies recht schmeichelhaft zu deuten[2]) mit dem Hinweis auf Aeneas Sylvius, der eben auch nicht gross war, und auf Alexander von Mazedonien, der trotz seiner Kleinheit der Grosse genannt zu werden verdiente. Bonstetten war auch ein Liebhaber der Jagd[3]) und wandte sich darum an seinen Freund in Stuttgart, um durch ihn passende Jagdhunde zu bekommen; doch kann dieser seinem Begehren nicht entsprechen. Vielleicht wollte er damit auch blos dem Herzog von Mailand ein Geschenk machen.

Mit diesem und seinen Brüdern, ja mit dem ganzen Hofe der Sforza unterhielt er seit seiner Rückkehr einen beständigen, freundschaftlichen Verkehr. Boten und Briefe gehen hin und wieder, kostbare Geschenke[4]) wurden ausgetauscht, Jagdhunde und Waffen auf der einen, seltene Stoffe und Schmucksachen auf der andern Seite. Während der Herzog, Galeazzo Maria Sforza, uns meistens als ein grausamer Wüstling geschildert wird[5]) und man ihm neuerdings alles Verdienst um den Humanismus absprechen will[6]), entwirft doch schon ein älterer italienischer Schriftsteller[7]) ein erheblich lichtvolleres

---

1) Harum [sc. litterarum] lectitationi quam assiduus quamque hilaritatibus et cachinnis indulsi, disserere vocem scio nullam. Cessat omnis querela... antwortet Niklaus. Bf. 48.

2) Nasci debebas ex Enei Sylvii familia, quam parvus is fuerit, te non latet... Quid item Alexander, qui tuae staturae magnus tamen toto orbe dici meruit. Bf. 48.

3) Geschtsfrd. III, 18.

4) A. a. O.

5) Corio, Storia di Milano, 1554 fol. 416. Sismondi, histoire des républiques italiennes t. XI, 57—65; gemässigter Jak. Burckhard, Cultur der Renaissance. Basel 1860, S. 40.

6) Geiger, Renaissance und Humanismus. Berlin 1882. S. 162.

7) Argelati, Bibliotheca scriptor. Mediolanensium 1745. T. II, 1388/89.

Bild von ihm, das durch neu veröffentlichte Briefe[1]) seine Bestätigung und Ergänzung gefunden hat. Freilich liebte er es, einen königlichen Aufwand zu machen; sein Hof sollte der glänzendste sein, allein auch Gerechtigkeit bis zur Strenge wird ihm nachgerühmt und Verehrung für die Wissenschaft und ihre Vertreter. Darum scheute er keine Kosten, um nach Pavia berühmte Professoren zu berufen und die Universität auf alle Weise zu heben. Sein weniger bekannter Bruder, Philipp Maria[2]), Herzog von Bari und Graf von Pavia, genoss eine vorzügliche Erziehung und den Unterricht der gelehrtesten Männer; in den schönen Wissenschaften und der lateinischen Poesie war er besonders ausgezeichnet. Auch dem jüngern Bruder, Ascanius[3]), der die geistliche Laufbahn einschlug und seit 1469 in Pavia studirte, wird besondere Vorliebe für die schönen Wissenschaften und ihre Lehrer nachgerühmt; er wurde im Jahre 1479 Bischof von Pavia, später Cardinal von S. Vitus und Modestus und einflussreicher „Papstmacher".

Bonstetten hatte sich in der Gunst dieser Sforza so festgesetzt, dass sie ihm ihren Einfluss und ihr Vermögen zur Verfügung stellten[4]). So oft sie dagegen irgend etwas aus seiner Heimat zu beziehen wünschen, wenden sie sich vertrauensvoll an Bonstetten, der besonders um treffliche Spürhunde angegangen wird. Jedoch auf den Austausch von Geschenken und leeren Freundschaftsversicherungen beschränkt sich der Herzog von Mailand dem Einsiedler Dekan gegenüber nicht: er braucht angesehene, einflussreiche Gönner, die

---

1) v. Giulio Porro im Archivio storico Lombardo V, (1878) S. 107 ff.: Lettere di Galeazzo Maria Sforza.

2) Argelati a. a. O. II, 1388/89. Bf. 55 ist von ihm.

3) Pauli Jovii vitae virorum illustrium. Basileae 1559 II, 39. Sismondi a. a. O. 59—61. Arisius, Cremona literata (1702) I, 334—37. Ueber seinen Einfluss bei den Papstwahlen ist zu vergleichen Burckhard a. a. O. 109.

4) Bf. 44. abgdr. Geschtsfrd. III, 46. quem admodum autoritatem, gratiam fortunasque nostras arbitratui tuo exponeremus easque pollicemur... versichert Ascanius.

bei den mächtigen Eidgenossen in seinem Interesse wirken, und an solche Dienste haben wir jedenfalls zu denken, wenn Galeazzo in einem eigenhändigen Schreiben [1]) seinen „liebsten Freund" Bonstetten ersucht, mit noch grösserer Sorgfalt in Sachen seines Bruders zu verfahren, „sie können nämlich derart sein, dass nicht nur der Bruder, sondern wir und unser ganze Staat für ewig Deine Schuldner werden". Sonst führte der Herzog seine Correspondenz mit Bonstetten meist durch seinen Sekretär Joh. Dominicus de Beccharia, der dann selbst zu Bonstetten solches Vertrauen fasst, dass er ihm seinen eigenen Bruder zur Erziehung übergeben will [2]). Bonstetten hatte jedoch keine Lust, das Amt zu übernehmen, sondern überliess es seinem Bruder Andreas [3]). Im Sommer 1476 [4]) gedachte er, seine Freunde in Italien zu besuchen; mit Rücksicht auf die Jagdzeit wurde ihm empfohlen [5]), im August dort zu erscheinen. Doch scheint er der Einladung keine Folge gegeben zu haben, ohne dass wir wüssten, was ihn daran verhinderte. Selbst der unerwartete Tod des Herzogs, der am 26. Dez. 1476 unter den Stichen seiner Mörder verblutete [6]), knüpfte das Band nur noch fester, welches ihn an Mailand fesselte.

In der ersten Aufregung über diese unerhörte That wollte er sofort mitten im Winter die mühvolle und gefährliche Reise über die unwegsamen Alpen machen. Ungewöhnliche Kälte, welche die Alpenübergänge erschwerte, wilde

---

1) Bf. 50. abgedr. Geschtsfrd. III, 46 Nr. 8 ohne Datum; ich setze ihn ins Jahr 1476, wie sich aus dem Zusammenhang mit den übrigen Mailänder Correspondenzen ergibt. Die Stelle lautet: Sed obsecro, ne pigeat diligentiorem circa hoc fratris nostris negotium curam adhibere, ut de tota re verum plenius intelligamus; poterunt enim huius modi esse, ut non solum frater sed et nos et totus status noster tibi in perpetuum debeat.

2) Bf. 45, auch Bf. 46 ist von ihm verfasst.

3) Bf. 53.

4) Gall. Morell setzt den Plan ins Jahr 1475, Geschtsfrd. III, 18. Bestimmte Anhaltspunkte lassen sich nicht gewinnen, der Zusammenhang weist eher auf 1476 hin.

5) Vom herzogl. Kämmerer Joh. Dom. von Becharia. Bf. 46.

6) Bf. 52, adgedr. Geschtsfrd. III, 47 Nr. 9.

Kriegszeit, welche das Ueberschreiten der Grenze nicht räthlich erscheinen liess, bewogen ihn, davon abzustehen [1]) und in einem Briefe [2]) seiner herzlichen Theilnahme Ausdruck zu geben. Durch seinen Caplan Nikolaus und den Chorherrn Conrad Schoch [3]) in Luzern liess er ihn dem Mailändischen Gesandten Gerardus Cerutus überreichen. Schoch besorgte für die Staatskanzlei in Luzern und die Eidgenössische Tagsatzung während einer Reihe von Jahren die lateinische Correspondenz und war durch diese seine Stellung ganz besonders geeignet, für Bonstetten den Verkehr mit Mailand und anderen Höfen zu vermitteln und ihn sonst über die wichtigern politischen Fragen auf dem Laufenden zu erhalten. [4]) Dieser musste darum sich diesen Freund stets geneigt zu erhalten suchen und man möchte an die Verwendung des in Mailand so viel vermögenden Dekans von Einsiedeln denken, als Schoch zum capellanus ducalis [5]) ernannt wurde. Wenigstens hat sich Bonstetten Schoch gegenüber zu Versprechungen herbeigelassen, die ihm den reichsten Dank für sein Wohlwollen eintrugen.

Nach dem Tode des Herzogs zeigt sich nun Ascanius Sforza ganz besonders für Bonstetten eingenommen; selbst in der Verbannung zu Perugia [6]) gedenkt er seines treuen

---

1) Bf. 51, vom 20. März 1477. Ascanius dankt ihm für seine Theilnahme: Nam si cujus unquam praesentia vis tam crudissimi vulneris levari posset, tua potissimum fuisset effectum ... laetamur nunc te supersedisse hoc labore itineris tanta presertim frigoris immanitate cum et propter bella ac discordias difficillimos vobis omnes aditus futuros fuisse existimemus.

2) Bf. 49, vom 22. Februar 1477.

3) Ueber ihn vgl. Liebenau im Anzeiger für Schweizer Geschichte N. F. III, (1879) S. 188—90.

4) Vgl. Bf. 42, abgedr. Geschtsfrd. III, 44 u. Bf. 60 ebenda S. 48.

5) Im Jahre 1478, am 26. März nennt er sich bereits so (Liebenau a. a. O.) und im Jahr vorher, am 22 Februar, wo ihm Bonstetten besondere Versprechen macht, noch nicht: et omnium primum tuum liberalissimum promissum, quo in litteris usus es, et audio non invitus et amplector perlibenter. Bf. 49.

6) Bf. 69. vgl. Corio, storia di Milano fol. 987.

Freundes, dessen Briefe in den herben Zeiten ihm Trost und Erheiterung bieten. Der Verkehr zwischen den beiden wurde damals durch den Mailänder Humanisten Petrus Siculus [1]), der bei Ascanius das volle Vertrauen besass, vermittelt. Diesem hatte Bonstetten auch Auftrag gegeben, ein Gedicht über Herzog Renatus von Lothringen zu verfassen [2]) Ascanius ging ernstlich mit dem Gedanken um, sobald er von Rom zum Bischof ernannt würde, dem Einsiedler Dekan eine ehrenvolle Stelle an der bischöflichen Curie anzuweisen [3]), um ihn bei allen Geschäften stets in der Nähe zu haben. [4]) Es kam jedoch nicht dazu, obschon die Wahl [5]) zum Bischof von Pavia (20. Sept. 1479) nicht lange auf sich warten liess. Wahrscheinlich trugen die politischen Wirren, die ihn nochmals aus Mailand vertrieben [6]), die Schuld, dass Bonstetten es nicht wagte, jenseits der Alpen eine neue Heimat sich zu gründen, vielleicht erlangte er auch die Erlaubniss seiner Obern nicht. Sicher erhielt er ein halbes Jahr seither von Ascanius keine Nachricht mehr. [7])

Die an der Universität Pavia zurückgebliebenen Freunde Bonstettens unterhalten immer noch einen brieflichen Verkehr mit ihm. Der Augsburger Canoniker Bartholomaeus de Welden [8]) berichtet ihm ausführlich über die Ermordung des Herzogs und über die nachher herrschende Stimmung

---

1) Bf. 56, 57 u. 58.

2) Bf. 56.

3) Bf. 57. Petrus Siculus schreibt im Auftrage des Ascanius: Datus est etiam tibi domi ac curiae suae locus amplissimus et honorificentissimus et hoc brevibus (ut speramus) conficietur.

4) Ebenso berichtet er: nec cessat ipse dominus [sc. Ascanius] mecum loquendo te laudare te commendare, te in omnia negotia et otia sua optare et desiderare. Bf. 58 undatirt, vermuthlich Sept. 1479, weil kurz vor der Erwählung des Ascanius zum Bischof abgefasst.

5) Chevalier, répertoire des sources historiques p. 2077.

6) Corio 995. vgl. auch Bf. 85.

7) Bf. 85, vom 9. April 1480; die letzte Nachricht war vom 6. Nov. (Bf. 79).

8) Bf. 52, abgdr. Geschtsfrd. III, 47.

und später macht Johann von Thalhaym[1]) den Berichterstatter, wobei die politischen Verhältnisse des Frühjahrs 1480 und die Lage des neuerdings verbannten Ascanius in erster Linie berücksichtigt werden.

Ueberall weiss unser begeisterter Humanist in seiner Heimat anregend zu wirken, wo er den Boden für seine Bestrebungen fruchtbar zu finden glaubt. In Constanz sucht er Michael Cristan[2]) aus seiner Verborgenheit ans Licht zu ziehen und zu edlem Wettkampf anzuspornen; doch dieser fürchtet, im ungleichen Ringen mit dem überlegenen Gegner den Kürzeren zu ziehen und wagt es darum kaum. Besser gelang es ihm, den Speirer Jakob Rink[3]), der durch Johann Vogt aus Constanz an Bonstetten empfohlen worden, an sich zu fesseln. Er hatte in Ferrara humanistische Studien betrieben und wurde dann durch Krankheit verhindert, auch dem canonischen Rechte sich zu widmen. Bonstettens liebenswürdiges Wesen machte es ihm leicht, seine angeborne Zaghaftigkeit zu überwinden und sich mit diesem in einen Briefwechsel einzulassen. Bei ihm suchte er sich zu trösten für die Unbill, welche ihm der apostolische Legat durch Vorenthaltung seines sauer verdienten Schreiberlohnes zugefügt hat und er zeigt sich hoch erfreut über die Zuvorkommenheit, womit ihm der Einsiedler Humanist seine Bibliothek zur Benützung anbietet[4]).

Mit dem Stifte St. Gallen, wo der thatkräftige Ulrich Rösch[5]) als Abt das Szepter führte, dessen Vermittlung in wichtigen Sachen des öftern von Kaiser und Papst, von den Eidgenossen und dem Herzog von Mailand in Anspruch genommen wurde, hatte sich Bonstetten gleich nach seiner Rück-

---

1) Bf. 85.
2) Bf. 81, vom 3. Febr. 1480.
3) Bf. 84, vom 9. April 1480.
4) A. a. O.
5) Ildefons von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen II. 386 (St. Gallen 1811).

kehr aus Pavia in Beziehung gesetzt. Doch scheint der schon genannte Custos Joh. Langfeld[1]), mit dem wir ihn zuerst verkehren sehen, dem Humanismus ferne zu stehen und lediglich die Gelehrsamkeit des Humanisten um ein Gutachten über die von ihm verfasste historia praesentationis Mariae angesprochen zu haben[2]). Ende der siebenziger Jahre entspinnt sich dagegen mit dem Doktor der Rechte Johannes Hux[3]), der seit 1479 beim Abte die einflussreiche und politisch wichtige Stelle eines Kanzlers versah, ein humanistischer Briefwechsel. Der Jurist lehnt dem Humanisten gegenüber die Zumuthung ab, als Redner zu gelten, sein Stolz besteht darin, Philosoph und Rechtsgelehrter zu sein, der nicht durch die Anmuth, sondern durch die Kraft der Rede zu argumentiren versteht[4]). Der Ruf von Bonstettens Gelehrsamkeit ist auch zu den Ohren des Abtes gedrungen und hat dessen Bewunderung und Zuneigung für den jungen Gelehrten erregt[5]). Die Lektüre einer uns nicht mehr erhaltenen Schrift Bonstettens de emulo litterarum, hat bei Hux und seinen übrigen Verehrern in St. Gallen, zu denen auch der Doktor J. Bischof[6]) gehört, den Wunsch hervorgerufen, auch seine andern neueren Werke: die Beschreibung der Eidgenossenschaft, das Leben des Eremiten Niklaus von Flüe und den Burgunderkrieg kennen zu lernen, um sich ganz in das vielseitige Talent Bonstettens betrachtend zu versenken[7]). Er

1) Siehe oben S. 30.

2) Bf. 62, undatirt, spätestens 1475 geschrieben.

3) Vgl. von Arx a. a. O. 369, Anm. c und 405, ferner Joach. v. Watt (Vadian), Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen, herausg. v. E. Götzinger. 3 Bde. St. Gallen 1875–79, II, 325 Z. 45 u. S. 355. Nach Vadian wäre zu vermuthen, dass er erst 1485 Canzler wurde, allein in dem zwar undatirten Bf. 76, aber dem gleichen Jahre wie Bf. 77 (vom Oktober 1479) angehörend, nennt er sich bereits Cancellarius.

4) Bf. 76.

5) A. a. O. Archimandrita noster de tua disciplina summopere admiratur teque admodum diligit.

6) Bf. 77. Itemque et doctori Johanni Bischoff commendatissimus es. Ueber diesen vgl. Leu, Helv. Lex. IV. 101.

7) Bf. 76. Ut tui ingenii amplitudinem latius contemplari possimus.

bittet darum, ihm diese zu übersenden und entschuldigt sich, dass ein Verwandter[1]) von ihm jenes erstgenannte Werk noch zurückbehalten. Wegen der Bürde seines Amtes und aus Mangel an Boten kann der St. Gallische Kanzler die Correspondenz mit seinem Freunde in Einsiedeln nicht so lebhaft führen, wie dieser es gern hätte[2]).

Im Jahre 1474 wohnte Bonstetten in Basel der Feier bei, als Anna von Randeck am 8. Oktober den Schleier nahm und in's Kloster Gnadenthal eintrat. Bei diesem Anlass traf er mit dem bekannten Humanisten Peter Luder[3]) zusammen, den er vielleicht schon früher während seiner Basler Studienjahre kennen gelernt hatte. Luder verfasste auf diese Feier ein Gedicht aus sieben lateinischen Hexametern, welches Bonstetten so wohl gefallen haben muss, dass er später von Luder eine Abschrift begehrte. Der Brief[4]), womit Luder das Gesuch Bonstettens beantwortet, und die Verse übersendet, ist wichtig als die letzte Nachricht, die wir von ihm überhaupt besitzen[5]).

Der Probst Heinrich von Amptingen[6]) aus dem Chorherrenstift Münster in Granfelden stand als scriptor litterarum poenitenciariae curiae Romanae bei Papst Sixtus IV. in besonderem Ansehen[7]) und hielt sich öfter in Rom auf. Auch

1) Vgl. Geschtsfrd. III, 37. Der verstorbene Archivar Wegelin von St. Gallen vermuthet in einem Schreiben an Gall Morel, Ritter Anton von Gaisberg aus Constanz, wohnhaft in St. Gallen, sei dieser Verwandte gewesen. Dieser hatte eine Verana Hux zur Gattin und war Vater des nachmaligen Abtes Franz von St. Gallen.

2) Bf. 77.

3) Wattenbach, Peter Luder der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 1869 S. 33 ff. u. Allgem. Deutsche Biogr. XIX, 377.

4) Bf. 29, undatirt, nach 8. Okt 1474: Oratum me superioribus diebus litteris tuis excultissimis fecisti, ut tibi ea carmina, quae quondam Basileae (at tu etiam affuisti) pro sorore Anna de Randeck, dum crucifixi effigiem et flammeas virgineas manibus tenens ridenti vultu claustra subeundo sese holocaustum sponso suo Christo conferebat, compilaverim tibi mitterem etc.

5) Allg. Deutsche Biogr. a. a. O.

6) Bf. 88. Münster ist das jetzige Moutier Grandval im Berner Jura.

7) Vgl. Joh. Knebels Tagebuch in den Basler Chroniken, herausg. von

diesen einflussreichen Mann finden wir unter den Freunden Bonstettens, ganz eingenommen durch dessen Güte und Humanität und seinem Befehle unterwürfig. Mit seinem Beistand möchte Bonstetten bei den Bernern und Solothurnern etwas, das nicht näher bezeichnet wird, durchsetzen [1]).

Weniger humanistischen Motiven mag die Freundschaft mit dem Bischof von Speier, Mathias von Ramung [2]), der wahrscheinlich auf einer Wallfahrt die Bekanntschaft des Dekans von Einsiedeln machte [3]), entsprungen sein. Auf dieselbe Weise wird er auch den Erzbischof von Besançon, Karl von Neuenburg [4]), kennen gelernt haben. Doch möchten hier auch noch politische Motive im Spiel sein, da dieser Kirchenfürst öfter auf den Tagsatzungen der Eidgenossen erschien. Ihm empfahl Bonstetten seinen Bruder, der in Burgund ein Commando führte [5]). Auch mit Bischof Georg von Metz [6]), aus dem Hause der Markgrafen von Baden, einem der vorzüglichsten und edelsten Kirchenfürsten seiner Zeit, wird ihn wohl kaum der Humanismus zusammengeführt haben. Dagegen mag dieser ihn zur Abfassung der oratio beati Bernhardi marchionis Badensis [7]), seines eigenen schon früh wie ein Heiliger verehrten Bruders, veranlasst und ihn auch mit Erzherzog Maximilian bekannt gemacht haben [8]).

---

der hist.-antiquar. Gesellsch. in Basel Bd. II u. III, Leipzig 1880 u. 1887, II, 408; es sind dies zwanglose Notizen eines Zeitgenossen über den Zeitraum von 1473—79.

1) Bf. 88, vom 26. April 1480: Rem tuam, quam noscis, tibi commodam apud Bernenses et Solodorenses quoad potero juvabo.

2) Franz Xaver Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speier. Mainz 1854, I, 139 ff.

3) Bf. 23, undatirt: sicuti ... quondam in heremitis te semper in rebus nostris facturum nobis respondisti, schreibt Matthias.

4) Nouvelle biographie générale XXXVII, 796 ff; Basler Chroniken II, 176 Anm. 3; III, 178. 188.

5) Bf. 66.

6) Meurisse, Histoire des Evesques de l'Eglise de Metz. Metz 1634 p. 568—94.

7) Siehe weiter unten.

8) Bei der Brautfahrt und Werbung Maximilians war Georg durch be-

Besondere Bedeutung für sein künftiges Leben und schriftstellerisches Schaffen hatte aber sein naher Verkehr mit Erzherzog Sigmund von Tirol. Im Jahre 1474 war dieser Fürst nach Abschluss der ewigen Richtung mit grossem Gefolge von Zürich nach Einsiedeln gekommen, dort feierlich empfangen und gastlich beherbergt worden [1]). Im März 1477 widmet Bonstetten dem Herzog seine Beschreibung der Burgunderkriege [2]), in der Absicht durch ihn ein beneficium zu erlangen; er gieng aber leer aus. Dafür ward er mit dem Titel eines Hofcaplans bedacht [3]). Der Canoniker Achatius Mornauer [4]) aus Brixen lieh ihm bei diesen Versuchen seine hilfreiche Hand und zeigte sich als besonderer Förderer seiner Interessen. Ebenso gewogen erwies sich Ludwig von Freiberg [5]), confirmirter Bischof von Constanz und Rath des Herzogs Sigmund, mit Bonstetten noch durch Bande der Verwandtschaft verbunden. Eine einflussreiche Stelle am Hofe in Innsbruck nahmen auch seine Vettern ein, Freiherr Johann

---

sondere Vertrauensmission ausgezeichnet, vgl. Karl Rausch: Die Burgundische Heirat Maximilians I., Wien 1880, S. 170.

1) Vgl. Gundelfingen, bei Kollar analecta Vindobonensia I, 794, der sich an den Herzog gewendet, bei Anlass des Bündnisses zwischen Oesterreich und den Eidgenossen (1474) folgendermassen auslässt: Cumque ob hujusce amicitiae, concordiae ac concivilitatis robur ac firmitatem tuis te concivibus coram ostenderes in tenebrosae sylvae loco, qui Eremitarum (Einsiedl.) dicitur, Thuricensique civitate aliisque in locis, quanta cum gloria tuis a Confoederatis susceptus fueris, mihi inexplicabile erit; damit ist jeder Zweifel beseitigt, den Dr. H. Escher in den Quellen z. Schweiz. Gesch. VI, 203, an der Glaubwürdigkeit dieser Ueberlieferung erheben zu müssen glaubt.

2) Siehe unten u. Archiv f. Schweiz. Gesch. XIII, 283.

3) Bf. 54. Mornauer schreibt: In quo impetrando (näml. ein vakantes Benefizium) pro rerum ordine tenebrosum censeo, licet pro mea virili in capellanatus litteris, quod volui, obtinui, quas quoad tui in laudem et honorem crescant, magna felicitatis optione tibi mittendas decrevi. Der undatirte Brief ist wahrscheinlich 1477 oder 1478 geschrieben.

4) Wird einigemal als Bote des Herzogs bei den Eidgenossen erwähnt, Eidg. Absch. III, Zürich 1858, S. 6, 72, 73, 77 in d. Jahren 1478 u. 1480.

5) Walchner, Bischof Otto von Sonnenberg und Ludwig von Freiberg, Karlsruhe 1818. Constanzer Bisthumschronik des Chr. Schulthaiss im Freiburger Diözesanarchiv VIII, 70. Bf. 80. Me tibi sicut consanguineo dedo.

Werner von Zimmern[1]) und die Grafen Georg und Wilhelm von Werdenberg[2]), von denen noch später die Rede sein wird. Mit ihrer Unterstützung mochte es ihm nicht schwer fallen, beim Herzog Gehör zu erlangen und sich Auszeichnungen zu holen. Damit bahnte er sich auch den Weg zum kaiserlichen Hofe.

Auf dem Bischofsstuhl zu Augsburg sass zu jener Zeit ebenfalls ein mächtiger Verwandter unseres Humanisten, Johann II., Graf von Werdenberg[3]), bei Herzog Sigmund von weittragendem Einfluss[4]). Er war ausgezeichnet durch seinen Eifer in geistlichen und durch tiefe Einsicht in weltlichen Dingen; seine Gelehrsamkeit und sein mackelloser Lebenswandel erhoben ihn über viele seiner Zeitgenossen. Dem Humanismus war er Freund und in edelster Weise gewährte er Agricola[5]) auf seiner Rückkehr aus Italien während mehrerer Monate auf seinem Schlosse zu Dillingen Musse, um eine Schrift Lucians, »man dürfe der Angeberei keinen Glauben schenken«, aus dem Griechischen ins Lateinische zu übertragen. Dass Bonstetten als Abkömmling einer adeligen Familie durch den Glanz seiner Wissenschaft weit über die meisten Standesgenossen sich erhebt, findet warme Anerkennung[6]) bei dem edlen Kirchenfürsten und erweckt bei ihm den Wunsch, den gelehrten Mönch, der ihm Geschenke und seine Schrift über die Schlacht bei Sempach geschickt, häufiger in seiner Umgebung zu sehen[7]). Er glaubt und hofft, dass in jenen Gegenden, wo in früheren Zeiten edle Sitten und Wissen-

1) Siehe unten.

2) Zimmern'sche Chronik ed. Barack, Bibl. d. Lit. Ver. 91, S. 488 ff. Siehe auch unten.

3) Pl. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, III, 62 ff.; Johann II. regierte 1469—88 und war der Onkel mütterlicher Seits von Bonst. vgl. oben S. 8.

4) Mon. Boica, Bd. 34, S. 101.

5) Vita Agricolae im Serapeum, X, 103, 115.

6) Bf. 73. gaudens quod hodie nobiles sunt, qui coruscant scientia, uti tu consanguinee carissime.

7) S. oben S. 32, Anm. 4.

schaft in vorzüglichem Ansehen standen, durch Bonstetten auch für die Zukunft ein neuer Aufschwung angebahnt werde[1]). In hohem Grade besass der Augsburger Bischof auch das Vertrauen des Kaisers, der ihm seinen Sohn Maximilian zeitweise zur Ausbildung übergeben hatte[2]).

Zu diesen vereinzelten Spuren, welche nach dem kaiserlichen Hofe hinführen, gehört der Verkehr mit dem Sekretär des Bischofs von Metz, Heinrich von Epinal[3]) (de Spinal), der in gleicher Eigenschaft auch bei Erzherzog Maximilian thätig war. Die Correspondenz des Bischofs geht durch seine Hand[4]), auch mit Max steht er in regelmässigem Verkehr. Zu diesem Kreis gehört der Cardinal Hessler, der besondere Vertrauensmann Friedrich III., mit welchem Bonstetten nicht näher erkennbare Beziehungen unterhält[5]). Ebenso ist auch der Dekan von St. Andreas in Köln, Heinrich Wideman[6]) diesen vorigen anzureihen, da er seinen Einsiedler Freund zu einer Zusammenkunft nach Zürich bestellt, um dort Neuigkeiten, die den Herzog Max betreffen, in traulicher Weise zu besprechen[7]). Bonstetten wird hier Vertrauter des Herzogs genannt, ohne dass andere Andeutungen Anhaltspunkte bieten,

1) Bf. 78 v. 10. Okt. 1479: Spe fretus, quod per tuum excellentissimum ingenium loca, quae priscis temporibus moribus et scientia pollebant, in posterum de eruditione tua incrementa accipiant et in futurum.

2) Braun a. a. O. S. 67.

3) Bf. 87 vom 29. April 1480. Hainricus de Spinal, illustrissimi principis ac domini Maximiliani Austriae ac Burgundiae etc. archiducis nec non reverendissimi domini Georii episcopi Metensis secretarius.

4) Litteras dominationis tuae . . . reverendissimo domino et principi meo incontinenti traditi. A. a. O.

5) Ulterius mitto tibi litteras expeditas in meliori forma ad dominum cardinalem Hessler A. a. O. Ueber diesen vgl. Knebels Tagebuch a. a. O. III, 177. Er stammt aus Würzburg, leistete Kaiser Friedrich wichtige Dienste und dieser empfahl ihn darum dem Papst. Chmel. Mon. Harb. I, 329 ff. 2, 315 f.

6) Bf. 83 vom 27. März (wahrscheinlich 1480). Spero te in ista dieta ad nos venturum, nam, ut hic ajunt, ducalis familiaris es et in maxima gratia constitutus, quo fieri posset, ut ad altiora tandem promoveare, berichtet der Kölner Dekan seinem Freunde.

7) Etiam si venies, multa jucunda, quae tamen sale non carent, ex-

ob Maximilian oder Sigismund gemeint ist, doch ist für das Jahr 1480 wohl eher an letztern zu denken.

Verschiedene Umstände deuten darauf hin, dass dem Dekan von Einsiedeln der Aufenthalt im dortigen Stifte verleidet war, vielleicht, weil er sich zu einer Rolle verurtheilt sah, die dem Humanisten nicht zusagte. Die Leitung[1]) des Stiftes lag schon seit Jahren in den Händen Conrads von Hohenrechberg, der uns von Martin von Weissenburg als ein stolzer, unzugänglicher Mann geschildert wird[2]). Nirgends beklagt sich Bonstetten über ihn, ja er stellt seinem wirthschaftlichen Talent ein rühmliches Zeugniss aus[3]), und doch müssen wir da den Grund suchen, warum er überall bei seinen zahlreichen Freunden und Gönnern um eine Pfründe, eine Vakatur, überhaupt eine Versetzung sich bemüht. Ascanius hatte ihm wohl Aussichten gemacht[4]), und der Bischof von Augsburg vertröstet ihn auf die Zukunft[5]); so blieb ihm nichts anderes übrig, als zu warten und sich in die Verhältnisse zu fügen.

Eine eigene, gewissermassen in sich abgeschlossene Episode in dem wechselvollen Leben Bonstettens bilden seine Beziehungen zur Republik Venedig im Jahre 1479. Nach den Burgunderkriegen bewarb sich diese um die Unterstütz-

---

ponam.... et citius curre, si res Agrippinas a me audire cupis atque Maximilianas. Bf. 83.

1) S. oben S. 12.

2) Bf. 61 undatirt, aber vor 1480. Martin schreibt: Ex insperato loci heremitarum se obtulit administratoris aspectus, quem sic cum inspectarem adii actutum [!] (licet non accersitus) eundem expectans, ut minoris est natu ex eo salutationis mihi impendi oraculum, maxime de tua et gestiens certior fieri habitudine. At quid? tum ille rugosa plicis ornatissima (si est ornatus) fronte, oculorum circumvolutione continua, surdis auribus indignanti vultu, aversa facie pro labrorum gestantium minus pressura vix in verbulum fauces revolvit. Vgl. Geschtsfrd. III, 19, wo ein besseres Urtheil über ihn gefällt wird.

3) In seiner Gesch. von Einsiedeln S. 10.

4) S. oben S. 33.

5) Bf. 82, datirt 2. März 1480. O si nostra directio laboribus et expensis nostris ad tuam promotionem locum haberet! In iis, quae ad partem de abbatia in Ottenbüren scribimus, quae nostrae dioecesis est, fidum te ostenta et ut consanguineum decet virumque egregium.

ung der kriegstüchtigen Eidgenossen und schickte darum wiederholt Gesandtschaften über die Alpen [1]). Seit es dem Papste Sixtus IV. gelungen war, die Eidgenossen im Winter 1478 mit Mailand in Krieg zu verwickeln, behielt der päpstliche Einfluss die Oberhand und alle Bemühungen der von der päpstlichen Exkommunikation und Ungnade betroffenen Venezianer [2]), denselben zu brechen, blieben ohne Erfolg. Im Februar 1479 erscheint in Luzern der venetianische Gesandte Albertus Cavallatius ab Aucha [3]) mit dem Auftrag, den Frieden mit Mailand zu vermitteln und nebenbei auch durch seine diplomatische Thätigkeit ein Bündniss der Eidgenossen mit dem Papste zu hintertreiben [4]).

Ganz in humanistischer Weise und wahrscheinlich durch Vermittlung des Luzerners Conrad Schoch, nähert sich Ab Aucha und versteht es meisterhaft, den richtigen Ton gegenüber dem eifrigen Freund der Antike anzuschlagen. Schon von zarter Jugend auf aus der Heimath verbannt und gezwungen, bis nahe dem Greisenalter unter fremden Nationen seine Zeit zuzubringen, haben ihm die Götter noch die Freude vorbehalten, an Bonstetten einen Gefährten seiner Studien zu finden, bei welchen er seine im Wirrwar der Geschäfte vernachlässigten klassischen Studien wieder auffrischen kann [5]). Recht bald stellt es sich aber heraus, dass es dem klugen Italiener nicht sowohl um Anbahnung eines wissenschaftlichen Verkehrs als vielmehr um den Einfluss des angesehenen Dekans

1) Val. Anshelm, Berner Chronik. Bern 1825 I, 202.

2) Knebels Tagebuch a. a. O. III, 248.

3) Sein Name wird in den eidgen. Abschieden nirgends erwähnt; am 25. Februar ist Benedikt Terensar als Bote von Venedig genannt (Abschiede III, 1. 25). Ab Aucha trat wohl an seine Stelle, da während des ganzen Frühjahrs ein Bote Venedigs vorkommt, ohne dass sein Name genannt ist. Sein erster datirter Brief ist vom 20. Februar (Bf. 63, abgedr. Geschtsfrd. I. 303).

4) Veniebat (sc. tabellarius) enim causa gerendae hujus Gennaniae pacis cum dominis Liguriae. Bf. 63 abgedr. Geschtsfrd. III, 48.

5) Bf. 70 aus Luzern, ohne Datum, ist jedenfalls der erste, den Abt Ancha schrieb und darum vor dem 20. Februar abgefasst.

bei seinen diplomatischen Winkelzügen zu thun war. Um diesen zu beruhigen, wird er nicht müde, die Reinheit seiner Absichten zu betonen [1]) und seinem Freunde zu versichern, dass er nichts thun werde, was nicht mit der Würde seines Vaterlandes und dem Ruhme seines Namens vereinbar sei [2]). Seine Thätigkeit ist aber noch gelähmt, da er zunächst die Ankunft einer Gesandtschaft der Signoria abwarten muss, für die er bei den Eidgenossen bereits freies Geleit ausgewirkt und entgegengesandt hat [3]). Bevor jedoch dieser Bevollmächtigte in Luzern eintrifft, wo seine Mission endgültig erledigt werden kann, soll er zuerst mit Bonstetten zusammenkommen [4]), wahrscheinlich um durch ihn über die Stimmung der Eidgenossen belehrt zu werden.

Als die Herren in Venedig Nachricht erhielten, dass der König von Frankreich sich zum Friedensstifter zwischen Mailand und den Eidgenossen aufgeworfen, fanden sie es für gut [5]), sich der Einmischung zu enthalten, um nicht die Sympathie des befreundeten Königs zu verlieren und die Gesandtschaft unterblieb.

Unterdessen hatte aber der Venezianer seinen Aufenthalt nicht unbenützt verstreichen lassen und es war ihm für eine Zeit lang nicht übel gelungen, die Bemühungen des päpstlichen Vertreters Gentilis, Bischof von Anagni [6]), den er einen elenden Menschen nennt [7]), zu durchkreuzen und besonders

---

1) Bf. 65 vom 19. Juni 1479: Nam sicut semper vixi, ita deinceps vivam, ut rectum et integrum virum decet.

2) Bf. 67 undatirt, wahrscheinlich im März ds. Js.: Nam haec [!] litterae hujus sunt generis, ut cum dignitate patriae et gloria nominis tui, quae mihi profecto cordi sunt, perfici debeant.

3) Bf. 64 vom 23. März, Expecto in dies, ut magnificus orator Venetus ad nos se transferat.

4) Bf. 64: Spero te prius eum (se oratorem) visurum quam in hanc urbem proficiscatur. Die Eidg. Abschiede lassen uns hier im Stiche.

5) Bf. 63, abgedr. Geschtsfrd. III, 48; auf S. 49, Z. 6 v. o. muss es sicher heissen suam dignitatem, da tuam keinen Sinn gibt.

6) Basler Chroniken III. 245.

7) Bf. 65. Er schreibt von ihm: Solum hoc apud optimos lucratur, quod pessimum se virum (ut profecto est) facit se existimare.

die Luzerner für sich einzunehmen.[1]) Dabei war ihm wohl auch die Freundschaft Bonstettens, der ihn an Melchior Russ empfahl,[2]) zu Statten gekommen; die Herzlichkeit, womit er Bonstetten seinen Dank ausspricht, ist mehr als bloss humanistische Höflichkeit.[3]) Wir müssen bedauern, dass die wichtigsten Mittheilungen zwischen beiden durch Boten mündlich ausgerichtet wurden[4]) und darum nicht auf uns gekommen sind; sie würden noch mehr Licht werfen auf diese interessanten Verhandlungen. Schliesslich behielt doch Gentilis die Oberhand und der Aufenthalt des Venetianers in Luzern wurde nunmehr nicht bloss als überflüssig, sondern geradezu als lästig empfunden, zumal die Anhänger der päpstlichen Partei fürchten mussten, bei längerem Verweilen des geschickten Diplomaten der Republik am Ende um die Früchte ihrer Bemühungen betrogen zu werden. Deshalb erhielt Luzern von den Boten der Stände Anfang Brachmonat 1479 den Auftrag[5]), »den Venetianer ohne Verzug nach Hause reisen zu lassen, da man ihn nicht länger in der Eidgenossenschaft haben wolle.« Er konnte aber dieser Mahnung nicht sofort entsprechen, da der Bote, den er schon vorher an die Signoria abgefertigt hatte, mit den erforderlichen Instruktionen noch nicht zurückgekehrt war.[6]) Am 16. Juni wurde er

1) Bf. 65. In molestiis summis et incommoditatibus constitutus, in quibus summi pontificis legatus suis viribus obsessum me tenere studet, ista accessio facta est, ut magnificus hic populus in dies amantior et observantior erga me se reddat. Vgl. auch Knebel in d. Basl. Chron. III, 248.

2) Bf. 63. Cum spectatissimo Melchiore Russ alloquar, adhuc eum videre non potui. Auch den Eidgenossen hat Bonstetten den Italiener empfohlen, Bf. 67: Recepi litteras tuas .... et plane perlegi omnia, quae scribis, et quid appetant magnifici confoderati ex me intelligere, ut litterae commendaticiae votivum sortiantur effectum.

3) Bf. 65. Sed immensas habeo amori tuo gratias, qui tali erga me pietate utaris, cui eterne me deditum profiteor.

4) Bf. 64, 67, 72; in Bf. 68 ist von einer persönlichen Zusammenkunft die Rede.

5) Eidg. Abschiede, III$_1$, S. 35.

6) Auch Geld musste ihm dieser bringen, Bf. 65: Ego alacri vivo animo, sed alacriori nempe starem, si nuntius meus, quem ad illustrissimum

darum nochmals zur Abreise gemahnt mit dem Zusatz, »er möge sich beeilen«.[1])

Endlich kehrte der ersehnte Bote mit der Abberufungsordre aus Venedig zurück[2]), und der Rückreise stand somit nichts mehr im Wege. Von Bonstetten reich beschenkt und besonders auch mit einem kostbaren Schwert für den Dogen versehen,[3]) tritt Ab Aucha nicht ohne Gefährdung den Rückweg über die Alpen an.[4]) Der Einsiedler Dekan gab ihm seinen eigenen Diener Conrad, der dem Dogen Geschenke, ein Empfehlungsschreiben und die »Beschreibung der Schweiz« zu überreichen hatte, mit auf den Weg. Treu hielt dieser bei dem Venetianer aus und kehrte dann wieder mit Aufträgen Ab Aucha's und einem besondern Dankschreiben des Dogen Giovanni Mocenigo[5]) zurück. Allein nicht bloss für die Widmung seines Werkes, sondern auch für die gegen Venedig bewiesene Liebe und Ergebenheit spricht ihm dieser seinen Dank aus und äussert seine Bereitwilligkeit, alles zu thun, wodurch Bonstettens Ehre und Vortheil gefördert wird.[6]) Ab Aucha hat sich vor dem Senate zu verantworten über den Erfolg oder Misserfolg seiner Thätigkeit in Luzern, und sein Schicksal scheint noch nicht entschieden. Auch jetzt noch liegt ihm alles daran, dass der Friede zu Stande kommt. Gelingt dies Bonstetten und seinen Freunden in Luzern, so stellt er reiche Geschenke in Aussicht; gelingt es aber nicht, so wird er dennoch nie vergessen, welchen Schutz sie ihm in Kriegszeit erwiesen.[7])

---

dominum meum misi, praesto adesset cum pecuniis, quae me dissolverent. 19. Juni.

1) Abschiede III, S. 38.

2) Bf. 68, vom 12. Juli: Nuntius venit meus a serenissimo domino meo remissus ordine tali, ut honorifice sim discessurus.

3) Ebenda.

4) Bf. 75, vom 3. Aug. aus Venedig.

5) Regirte 1478—85 s. Nouvelle biogr. générale XXXV, 718—20.

6) Bf. 74, vom 12. Aug.: te summopere laudamus offerentes nos ad honores et commoda tua quaecumque semper paratos, ubi dabitur occasio, non secus ac merentur virtus et peritia ac amor et fides in nos tua.

7) Bf. 75. Nam si pacem, ut spero, confeceritis, tibi polliceor brevi

Ob damit der Verkehr mit Venedig zu Ende war, wissen wir nicht; noch widmete der Einsiedler Dekan und Humanist seine im Frühjahr 1479 verfasste Schrift de provisione vacantis ducatus Burgundiae dem Dogen [1], ob gleichzeitig mit der Beschreibung der Schweiz, ist ungewiss. Aber eines zeigt uns dies ganze Verhältniss, dass sein Name schon damals weithin bekannt, sein Einfluss geschätzt und seine Gunst in hohem Masse begehrt war.

---

nuntium meum ad te missurum cum muneribus et tibi et amicis Lucernensibus, quae in presentiarum inopinata necessitate latitant. Si vero bellum commiseritis, certe tibi persuadeas, vobis omnibus me amicum esse velle, qui in bello me servastis.

1) Datirt 17. März 1479 mit der Ueberschrift: in favorem illustris et potentissimi Venetorum dominii compilata. Chmel, Monumenta Habsburgica, Th. I, Bd. III, 157.

III. Seine Schriften.

Schon wiederholt musste auf Bonstettens Schriften Bezug genommen werden; es mag darum am Platze sein, wenn wir dieses Capitel mitten in seinem Lebenslauf, mit dem ja auch das folgende so eng verwachsen ist, der Darstellung einreihen.

Die von Bonstetten verfassten Schriften, — es sind deren über ein Duzend[1]) — gehören verschiedenen Gattungen litterarischen Schaffens an und können mit Rücksicht auf den behandelten Stoff geschieden werden in poetische, historische, historisch—geographische, biographische und Legenden. Da nicht alle auf uns gekommen sind, so haben wir es zunächst mit den erhaltenen zu thun, und auch hier müssen die nicht unter den Gesichtspunkt des Humanismus fallenden ausgeschieden werden, also die Legenden.[2])

Eine poetische Ader besass unser Humanist nicht, und dass er es selbst fühlte,[3]) trotz der überschwänglichen Lobeserhebungen seiner Freunde,[4]) gereicht seiner Selbsterkenntniss

1) Vgl. die Zusammenstellung am Schluss.

2) Von diesen wird im fünften Abschnitt kurz die Rede sein.

3) Mihi indoles nequaquam est poetica, sagt er in der Vorrede zur St. Idda-Legende.

4) Bf. 7, 21, 61, vgl. Geschtsfrd. III, 37, 38. Am meisten entzückt ist Martin von Weissenburg: quo plus legeram, plus id [sc. carmen] in-

nur zur Ehre. Wir dürfen uns darum nicht wundern, wenn er sich in dieser Gattung nur einmal versucht hat[1]) und auch da auf eine metrische Behandlung der Sprache verzichtete; es war dies sein Erstlingswerk: „Ueber die Verbannung der Gerechtigkeit und der übrigen Tugenden", [2]) in Form eines Briefes an seinen Freund Niklaus v. Wyl gerichtet. Der Verfasser führt uns hinaus in's Freie, in Feld und Wald, und mit sichtlichem Behagen schildert er uns seinen Spazirgang im thaufrischen Morgen am murmelnden Bache. Ein ganz neues, modernes Interesse an den Vorgängen der Natur, am Gesange der Vögel, am würzigen Gras und schattigen Hain setzt uns in Erstaunen, und es ist ganz sein eigenes Empfinden, wenn er das Wohlgefallen an seiner herrlichen Umgebung[3]) zwar in etwas geschraubten Phrasen, aber dennoch klar und bestimmt ausdrückt. Da versinkt er nun in Schlaf, und was er im Traume geschaut, ist der Inhalt dieser poetischen Fiktion an Niklaus von Wyl. Auf sein heftiges Drängen führt ihn Achates in das Haus der Gerechtigkeit, welche auf goldenem Sessel thront, umgeben von Kirchenvätern und Kirchenlehrern zur Rechten, von den bürgerlichen Rechtsgelehrten zur Linken, ihr zu Füssen die sieben freien Künste und ihre gekrönten Vertreter Aristoteles, Priscian, Servius, Donatus und viele namhafte Lehrer der schönen Künste und der Philosophie, Poeten, Redner, Geschichtschreiber: Vergil, Homer, Cicero, Terenz, Sallust und Persius. Die „Ehrbarkeit" (Honestas) beklagt sich vor dem Tribunal der Gerechtigkeit über ihre Widersacherin, die „Welt", die zu allen Zeiten so viel Unheil in die Menschheit gebracht. Darum findet die „Ehrbar-

---

geniumque tuum probarim, unde profecto tanta tui irrepsit animum suavitas, ut nil te uno mihi jucundius videatur, Bf. 61.

1) Vielleicht ist das verlorne „de emulo litterarum" auch hieher zu zählen.

2) De justiciae ceterarumque virtutum exilio, (ungedruckt) kgl. Bibl. Stuttgart, 4°, Nr. 47.

3) Quum juxta illos [sc. fluvios] sic pererravissem, laetus quid nescio animus concussus est et pro jocunditate quasi in extasin dilapsus a. a. O. f. 92^b.

keit" nirgends Aufnahme, und zum Beweise werden alle Stände und Verhältnisse durchgangen; sie schliesst die Anklage mit der Bitte an die Gerechtigkeit, ihren einsamen Sitz zu verlassen und sich mit ihrem Gefolge wieder in die Welt zu begeben. Es ergeht sodann an die „Welt" die Aufforderung, sich zu rechtfertigen; allein sie bleibt stumm auf alle Anklagen: Mahnung und Drohung, selbst der Hinweis auf den blassen Tod, vermögen nichts; sie bleibt verstockt. Darum verzichtet endlich die „Gerechtigkeit" auf ihre Bekehrungsversuche und überlässt es den Göttern, die Sache zum Bessern zu wenden.

Wir haben es hier mit einem merkwürdigen allegorischen Produkt von didaktischer Tendenz zu thun. Der äussere Aufbau scheint dem sechsten Buche von Vergils Aeneide nachgebildet zu sein, während die traumhafte Vision und das allegorische Gewand dem spätern Mittelalter geläufige Vorstellungen sind. In der Behandlung und Gegenüberstellung von „Gerechtigkeit" und „Welt" werden wir weniger an die von Konrad von Würzburg und Walther von der Vogelweide personifizirte „Frau Welt" erinnert [1]) als vielmehr an den durch zwei französische Theologen in die Litteratur eingeführten Streit der vier Töchter Gottes [2]). Seitdem Abälard und Bernhard von Clairveaux diese sinnige Legende in Form eines Prozesses zwischen „Wahrheit" und „Recht," „Barmherzigkeit" und „Friede" erzählten, wurde sie rasch beliebt und fand auch durch den Dichter des ‚Anegenge' in die deutsche Litteratur Eingang. Beiden gemeinsam ist besonders das prozessualische Verfahren, das auch hier wiederkehrt.

Dagegen lassen sich aus ihr immerhin recht charakteristische Züge für Gesinnung und Denkweise des jungen

---

1) Vgl. Wilhelm Wackernagel, Der Welt Lohn, in Haupts Ztschr. VI, 151 f.

2) Vgl. Eduard Schröder, das Anegenge. Strassburg 1881, S 39 ff. i. d. Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Kulturgesch. d. germ. Völker.

Verfassers entnehmen. Die Klage, welche der „Ehrbarkeit“ in den Mund gelegt wird, ist auch die seine, die des Jahrhunderts: „Aegrotant capita et tota membra dolent“. Noch mehr kommen die Vorwürfe, welche gegen die „Welt“ erhoben werden, aus seinem eigenen Herzen; sie wenden sich gegen die herrschende Sittenlosigkeit im Allgemeinen: „Wo finden sich verbunden reine Gatten die sich auch gegenseitig lieben? Es gibt keine Treue mehr, keine Wahrheit, und Niemand ist sicher.“ „Die Jugend ist dem Bösen ergeben, deine Knechte sind übel gesinnt.“[1]) Allein auch bestimmte Personen, besondere Verhältnisse werden unter der Form solcher Anklagen gegen die Welt vorgeführt:

„Wo ist der Venetianer, Bischof Paul, dein Papst? wo Kaiser Friederich? was macht deine Religion? wo bringt dein Adel seine Zeit zu? Der Papst lebt für sich, und so machen es auch die Cardinäle. Patriarch, Erzbischof, Bischof und Abt kümmern sich nicht darum, dem andern zu helfen. Der ganze Stand der Geistlichen ist in Schlaf versunken. Wer kann ihre Sünden verheimlichen? wer ist reicher als sie, wer stolzer und prachtliebender? Der Kaiser verharrt in Unthätigkeit, hütet seine Schätze und sammelt Gold; das Geld ist seine Wappenzier (Adler als Schildknappe Juppiters). So machen es auch Könige und Herzöge, Fürsten, Grafen und Barone; jeder schaut nur auf seinen eigenen Vorteil. Niemandem steht der Staat näher am Herzen, niemand leitet die Kirche, niemand bekehrt dich vom Bösen noch führt er dich zu den Pythagoreischen Gestaden. Niemand zieht zum heiligen Lande und zum Grabe unseres Erlösers; niemand klagt Heiden und Juden, noch die räuberischen Piraten wegen ihres Unglaubens an; niemand widersteht den feindlichen Sekten des Böhmenkönigs Georg und des Johann Rockenzan; kein Krieger liebt es, mit ihnen zu kämpfen“[2]). Weiter heisst es unter den

1) Ubi conjugati puri et conthorales invicem dilecti? Fides nulla, veritas nulla, tutus nemo. Juvenes malitiis student, servi tui iniqui sunt. Bl. 99b.

2) Ubi est Paulus Venetus antistes tuusque papa? ubi Fridericus caesar? quid facit religio tua? ubi degit nobilitas tua? Papa sibi vivit faciuntque

Beschwerden der Gerechtigkeit: „Geselle mich deinem Kaiser Friedrich bei, der seines Besitzes beraubt ist, gib deinem Papst und seinen Brüdern (es sind wohl die Bischöfe gemeint) Heiligkeit und Frömmigkeit an die Seite; mach, ich beschwöre dich, dass jene Gehorsam und Demut schätzen, Armut und Keuschheit lieben, Frömmigkeit und Enthaltsamkeit pflegen, Geduld und Nächstenliebe an den Tag legen. Mach, dass der Kaiser die Ehrbarkeit hoch hält, Frieden und Wahrheit schätzt, Treue und Freigebigkeit gegen die Unterthanen bewährt, Standhaftigkeit bewahrt und den Staat mehrt".[1]) Noch einmal hält die Gerechtigkeit Umschau über das, was die Welt zu thun versäumte in allen Ständen, wodurch soviel Unheil hereingebrochen: „Seine Hinfälligkeit verkünde dem Menschen, Barmherzigkeit den Mächtigen, Gnade den Grossen, Enthaltsamkeit den Jungfrauen, Zucht dem weiblichen Geschlechte, Weisheit den Greisen, Liebe den Aeltern, Ehrfurcht den Jüngern".[2]) Wiewohl noch jung und unerfahren zeigt uns der mitten in seinen Studienjahren stehende

---

et cardinales; patriarcha, archiepiscopus, praesul et abbas haud alii prodesse curant. Omnis religiosus status dormit. Quis peccata clam facit eorum? quis eisdem ditior, superbior et pomposior? Caesar torpet nec nisi nummum servat, aureos colligit; numisma sibi Jovis armiger est. Faciunt haec et reges et duces, principes, comites et barones; nulli aliud nisi commodum proprium. Propius est res publica cordi nulli, nemo ecclesiam regit, nemo te a malo convertit nec in littora Pythagorae ducit. Nemo post sanctam terram et sepulturam nostri salvatoris equitat; nemo paganorum et Judaeorum infidelitatem arguit nec rapaces piratos; nemo Georii Bohemorum regis et Johannis Rockenzan iniquissimorum sectis resistit; nullus militum est, qui amet illis adversari. fol. 99b—100a.

1) Arroga me Friderico imperatori tuo, qui viduum jam statum tenet, conjuge [!] sanctitatem et religionem papae tuo et fratribus suis; fac illos, obsecro ecce hic, obedientiam et humilitatem diligere, paupertatem et castitatem amare, pietatem et abstinentiam colere, patientiam et charitatem praeferre. Fac imperatorem honestatem magnificare, pacem et veritatem alti pendere, fidem et liberalitatem ad inferiores habere, constantiam servare et rem publicam plurificare. fol. 100a u. 100b.

2) Mortalitatem homini indica, misericordiam potentibus, gratiam magnatibus, continenciam virginibus, disciplinam muliebri sexui, sapientiam senibus, amorem majoribus et reverentiam minoribus.

Verfasser eine richtige Auffassung der Weltlage und Kenntniss der Bedürfnisse seiner Zeit. Recht wohlthuend muthet uns die Freimütigkeit und Offenheit an, mit welcher die Schäden im Reiche und die Mängel in der Kirche gekennzeichnet werden. Er steht damit nicht allein, auch der Beifall seiner Freunde, besonders des Reichenauer Mönches Martin von Weissenburg[1]) bleibt nicht aus; dieser findet vorzüglichen Gefallen an der Unparteilichkeit und schonungslosen Kritik, die sich nicht darin gefällt, den Mantel nach dem Winde zu drehen, den Grossen zuzunicken, die Mittleren zu übergehen und allein bei der untersten Klasse nichts Wahres zu verschweigen[2]).

Ueberwiegend war aber von Bonstetten das historische Element gepflegt worden. Die Reihe seiner geschichtlichen Arbeiten wird eröffnet durch eine »Beschreibung des Burgunderkriegs«[3]) an den Herzog Sigismund und die niedere Vereinigung gerichtet und am 21. März 1477 mit einer Widmung[4]) an die Genannten versehen. Schon diese Vorrede, nach klassischen Vorbildern ausgearbeitet, wie überhaupt die ganze Schrift, lässt den Humanisten, der seine Helden ohne weiteres in antikes Gewand steckt und als »patres conscripti« begrüsst, leicht erkennen. Die Sorge um die Angeredeten und ihren Staat, seine Liebe und Hingebung waren für Bonstetten eine Aufforderung, ihre Grossthaten nicht schweigend zu übergehen, obgleich ihm nicht unbekannt geblieben, dass andere, den Ereignissen näher stehende Personen, sich bereits an diese Aufgabe gemacht haben. Indem er sodann die Vorwürfe durchgeht, die man etwa gegen ihn erheben könnte, glaubt er sich vor allem darum rechtfertigen

---

1) Vgl. oben S. 9.

2) Bf. 61.

3) Germanica praelia et finis Karoli quondam Burgundiae ducis, abgdr. im Arch. f. Schweiz. Gesch. XIII, (Zürich 1862) S. 283 ff. Ein Stück einer Handschrift dieses Werkes wurde von Dr. Sieber in der Universitätsbibliothek in Basel aufgefunden, s. Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. XX, 328.

4) A. a. O. S. 283—85.

zu müssen, dass er mit seinem Stande und seiner Würde es vereinbaren könne, so weltliche Kriegshändel zu beschreiben. Er schliesst mit der Mahnung an die Sieger, nach solchem Kriegsglück nicht übermüthig zu werden und in der Furcht Gottes zu verharren, damit sie und ihre Nachkommen vor einem so schlimmen Ende wie der Burgunderherzog und vor allem Uebel verschont bleiben. Damit ist dem ganzen Aufsatz der Stempel lehrhafter Tendenz aufgedrückt, und der Gedanke, gleichsam im Spiegel die Folgen fürstlichen Uebermuthes vorzuhalten, zu Grunde gelegt.

Ziemlich kurz und gedrängt, aber in sich abgeschlossen und unter steter Bezugnahme auf die angeredeten Persönlichkeiten, wird uns das Bild des Burgunderkrieges entrollt, indem der gelehrte Verfasser bei den Hauptmomenten stets etwas länger zu verweilen pflegt und nach jeder der drei wichtigsten Schlachten sich vorwurfsvoll an Herzog Karl wendet, den er bald als Judas unter den Aposteln, bald als Nero unter den Juliern hinzustellen sich bemüht. Bonstetten berichtet nicht als Augenzeuge, sondern beruft sich ausdrücklich auf das, was ihm erzählt wurde [1]), und gerade darum ist er sich der Schwierigkeiten bewusst, durch die widersprechenden Nachrichten sich zur Wahrheit, die auch er sich als Ziel gesetzt, hindurchzuarbeiten. Dagegen dürfen wir bei den zahlreichen und vortrefflichen Beziehungen Bonstettens nicht zweifeln, dass es ihm an guten, eingeweihten und zuverlässigen Berichterstattern nicht gemangelt hat. Seine Angaben sind im Allgemeinen zutreffend, frei von einseitiger Uebertreibung und werden zumeist von den andern ausführlicheren Berichten bestätigt; auch einzelne schätzbare Ergänzungen der übrigen Quellen fehlen nicht. Der Blick ist mehr auf den Zusammenhang gerichtet als auf das Einzelne, und gerade darin offenbart sich uns das charakteristische

1) Vide, quaeso, quomodo actum sit, ut saepius hisce meis auribus hausi; pro posse et cum veritate manebo, licet multi (ut semper fit) multa loquantur, nec ipse queo (fateor equidem) ad omnium corda mentes et oculos placite scribere. A. a. O. S. 289.

dieser Arbeit. Da Bonstetten wohl für den Sieger aber nicht in seinem Auftrage schrieb, so ist für uns gerade seine Auffassung der Ereignisse, unmittelbar unter ihrem frischen Eindrucke von Werth, gewissermassen als ein Spiegel, durch welchen diese bedeutsamen Vorgänge von mehr österreichischem und adeligem Standpunkte aus reflektirt werden, im Gegensatz zu Diebold Schilling, Knebel u. a.[1]) Wo seine Darstellung mit andern sich deckt, hat sein Zeugniss um so höhern Werth, als wir wissen, dass seine Relation den Boten der Eidgenossen auf einem Tag zu Luzern vorgelegt wurde und dadurch gleichsam authentische Sanktion erhielt.[2]) Mit einem lügenhaften Bericht hätte er wohl kaum die günstige Aufnahme gefunden, deren er sich rühmt, zumal ja fast ein jeder unter den Anwesenden im Falle war, aus eigener Kenntniss Kritik zu üben. Ausführlicher und selbständige Quelle wird er bei Beschreibung der Beute und bei Anführung gefangener oder erschlagener Adeliger, wobei er jedenfalls auch am besten unterrichtet war. Recht warm und patriotisch wendet sich der Verfasser zum Schluss nochmals an die Sieger[3]) und mahnt sie dringend zur Mässigung und Einigkeit, damit sie nicht durch Zwietracht einstens Schiffbruch leiden. Diese Warnung war wohl am Platze zu einer Zeit, wo Städte und Länder sich getrennt hielten, jeder Theil seine eigenen Interessen verfolgte und der ganze Bund wegen des Streites um die burgundische Kriegsbeute in die Brüche zu gehen drohte.

---

1) Ich behalte mir vor, in einer eigenen Abhandlung den kritischen Werth dieser Arbeit im Einzelnen festzustellen und zu begründen.

2) In der Vorrede zur deutschen Ausgabe seiner „Beschreibung der Schweiz" schreibt er im Jahre 1485: „Nachdem (lieben Herren) und ich vor ettlichen jaren die Burgundischen stritt und händel üwer fürsichtikeit zu lob und eren . . . zum ersten im latin und darnach desselben latins tenor in tütschy transferiert und umbgewendt hab . . . ward doch von mir dasselbe werkly vor üwer miltikeit uff einen tag zu Luzern vor üch gehalten, dozemal mit so verbürter dankbarkeit ufgenommen und entpfangen, das mich . . . Cod. Monac. 4006. fol. 16.

3) Burgunderkrieg a. a. O. S. 298.

Diese Arbeit war offenbar darauf berechnet, auch ins Volk zu gelangen und vom gemeinen Manne gelesen zu werden; darum besorgte der Verfasser gleich nach Vollendung des lateinischen Originals eine deutsche, durchaus gelungene Uebersetzung, die er später den Eidgenossen vorlegte.[1]) Sie ist fliessend und volkstümlich und schliesst sich dem Original enge an. Den gleichen Gegenstand behandelt auch ein anderer Humanist, Joh. Matthaeus Tiberinus, in einem noch unedirten, dem Herzog Sigismund gewidmeten Gedichte.[2]) Auf Melchior Russ, den Stadtschreiber von Luzern, machte Bonstettens Burgunderkrieg einen solchen Eindruck, dass er ihm die Vorrede wörtlich entnahm und seiner Chronik voranstellte.[3]) Johannes von Müller verwerthet diese Schrift ausgiebig in seiner Schweizer-Geschichte[4]) zu einer Zeit, wo die andern Berichte noch weniger zugänglich waren.

Die dem Burgunderkrieg folgenden zwei Jahre, vor allem die Vermählung Maximilians mit Maria, der mächtigen Erbin der schönen Länder ihres Vaters, finden von unserem Humanisten eine gedrängte, aber durchaus den Thatsachen entsprechende Darstellung in der unterm 17. März 1479 dem Dogen Mocenigo gewidmeten Abhandlung, die den Titel führt »Ueber die Fürsorge für das erledigte Herzogthum Burgund«.[5]) Ganz geblendet vom Glanze des ritterlichen Herzogs Max erblickt Bonstetten in dieser Verbindung von Oesterreich und Burgund die herrlichste Vorbedeutung einer glücklichen Zukunft. »Dadurch werden ihre Unterthanen den Frieden, beständige Ruhe und immerwährendes Glück

1) Vgl. oben S. 59; sie ist ebenfalls im Archiv f. Schweiz. Gesch. XIII, 299—316 abgedruckt.

2) A. Zingerle, Beiträge z. Gesch. d. Philol. I, 125.

3) Georg v. Wyss machte zuerst hierauf aufmerksam, im Anz. f. Schweiz. Gesch. VIII, (1862) S. 30.

4) Vgl. Bd. V, Abth. 2 die Anmerkungen 161, 169b, 173, 311, 313b, 586, 589, 592. Er nennt Bonstetten einen fleissigen und für seine Zeit gelehrten Geschichtschreiber, a. a. O. 1, 545, Anm. 144b.

5) De provisione vacantis ducatus Burgundiae, abgedr. im Arch. f, Schweiz. Gesch. XIII, 319—24 und Chmel, Mon. Habsb. I3, 157—61.

geniessen und so wohl beschützt zu sein scheinen, dass unmöglich jemand sie schädigen oder mit Krieg überziehen könnte.«[1]) Dass es so gekommen, ist ganz besonders das Verdienst des Herzogs Sigismund durch sein Bündniss mit den Eidgenossen; denn »wenn Herzog Karl nicht unterlegen wäre, so hätte er kaum oder nie zugegeben, dass das Haus Oesterreich in den Besitz seiner Länder gelange«[2]), seitdem ihm zu Neuss solche Demütigung widerfahren war.

Weniger prunkvoll zeigt sich Bonstetten in der Geschichte seines Klosters: »Von der loblichen Stiftung des hochwirdigen Gotzhus Ainsideln unser lieben frowen.«[3]) Hier tritt der Humanist ganz zurück, und doch wäre es zu wünschen gewesen, dass er den spröden Stoff, wie er ihm von den alten Klosterannalen geboten wurde[4]), mit der Anmut lebendiger Darstellung durchdrungen hätte. Statt dessen begnügt er sich, ganz nüchtern und trocken die Reihenfolge der Aebte mit kleinern eingestreuten Notizen, wie er sie eben erhaschen konnte, ohne jegliche innere Verknüpfung aufzuzählen. Darauf folgt ein Verzeichniss der geistlichen hohen Aemter des Stiftes, der verschiedenen Würden im Kloster, und der als Aebte oder Bischöfe auswärts berufenen Conventualen, einige Mittheilungen über die Schirmherrschaft und Kastvogtei und zuletzt ein Kapitel »von den hohen Aemptern der Weltlichkeit«. Aegidius Tschudi benutzte diese Schrift öfter, und ein von seiner eigenen Hand mit Randglossen versehenes Exemplar wird heute noch im Archive zu Einsiedeln aufbewahrt.[5]) Wenn Ottokar Lorenz dieses

1) A. a. O. S. 323.

2) S. 324. Ueber den kritischen Werth ist zu vergleichen Excurs. III.

3) Gedruckt von Hansen Reger zu Ulme 1494, abgedruckt in den Doc. Arch. Eins., litt. C. p. 104 ff. vgl. Geschtsfrd. III, 32.

4) Sicut ea ex annalibus ejusdem monasterii excerpere poteram, sagt er selbst mit Bezug auf die dem König von Frankreich zugestellten Notizen über die Geschichte seines Klosters in der Vorrede zur Beschreibung der Schweiz. Mitthlgn. der antiquarischen Gesellschaft in Zürich III, 93.

5) Geschtsfrd. III, 32.

Büchlein »ganz unbedeutend« findet[1]), so ist dies zuzugeben mit Rücksicht auf die Reichs- oder allgemeine Geschichte; dagegen für die Geschichte des Klosters hat es bei dem Mangel verlässiger Quellen über das ausgehende vierzehnte und das ganze fünfzehnte Jahrhundert immerhin eine gar nicht zu unterschätzende Bedeutung. Es scheint, dass Bonstetten damit zunächst eine Fortsetzung des Büchleins »vom Anfang der Waldstatt« zu geben beabsichtigte[2]), und auch die St. Meinradslegende hängt damit zusammen.[3])

Im Jahre 1481 sandte der Einsiedler Dekan unter anderem auch einiges über die Geschichte seines Klosters dem Könige von Frankreich[4]). Diese Notizen sind gewissermassen die Vorarbeiten zu der 1494 herausgegebenen Schrift „Von der löblichen Stiftung des Gotzhus Ainsideln" und finden sich dort zum grössern Theil, aber ins Deutsche übertragen, wieder.

Das umfangreichste, durchaus im Geiste humanistischer Ruhmrednerei gehaltene Werk, die „Geschichte des Hauses Oesterreich"[5]) bildet den Abschluss von Bonstettens historio-

---

1) Geschichtsquellen I³, 126.

2) Gall Morel im Geschtsfrd. XIII, 164/65.

3) Im Archiv Einsiedeln liegt auch eine Abschrift des XV. Jahrhunderts, die aus dem Archiv von Chur stammt und vielleicht von Bonstetten selbst dem Bischof oder seinen dortigen Freunden übersandt wurde. Auch im Archiv in Nürnberg wird eine andere der Meinradslegende beigefügte Handschrift ebenfalls aus dem XV. Jahrh. (sig. S. 1, L. 78, N. 16) aufbewahrt. Diese und die Churer Handschrift bieten einige für den Einsiedlerdialekt charakteristische Abweichungen vom Drucke.

4) Cod. lat. Nr. 4789 der Pariser Nat.-Bibl. Dieser enthält ausser der descriptio Helvetiae 1) Passio S. Meginradi, Text der ältesten Historia S. Meinradi, wie er in Hartmanns Annalen sich findet und schon früher von Seb. Brant herausgegeben wurde. 2) Fünf Kapitel Einsiedler Klostergeschichte über die Gründung, Lage und Engelweihe, Aebte des Klosters und auswärts postulirten Capitularen. Eine von E. v. Haller im Jahre 1761 aufgenommene Copie bewahrt das Archiv in Einsiedeln.

5) Historia Austriaca, abgedr. in Marian Fidlers Austria sacra, P. II, T. IV, p. 91—180, sehr mangelhaft und unvollständig nach einer schlechten Abschrift des Klosters Neustift bei Brixen vom Jahr 1527.

graphischer Thätigkeit. Dass der Verfasser es an der gehörigen Verbreitung seines Hauptwerkes nicht mangeln liess, beweisen uns die zahlreichen und an ganz entlegenen Orten aufbewahrten Handschriften [1]) dieser merkwürdigen Compilation. Ihre Bestimmung war nicht die unbefangene Darstellung der Vergangenheit, sondern Förderung dynastischer Zwecke. Um dem französischen Könige Karl VIII. die eheliche Verbindung mit der kaiserlichen Prinzessin Margaretha recht begehrenswerth erscheinen zu lassen,[2]) war Bonstetten in der Wahl seiner Mittel nicht ängstlich; er trug kein Bedenken, die Habsburger auf die Scipionen zurückzuführen und die Geschichte Oesterreichs möglichst ruhmreich und darum einseitig aufzuputzen. Soweit wir unterrichtet sind, hat diese Historie bei den Zeitgenossen keine grosse Beachtung gefunden, und von den späteren Generationen, welche anfingen auf die Quellen zurückzugehen, wurde sie höchstens in der Genealogie wegen ihrer originellen Ableitung der Habsburger beiläufig erwähnt, aber nicht benützt.[3]) Die Idee von ihrem römischen Ursprung war weder erst von Bonstetten ausgesprochen [4]), noch von ihm zuletzt festgehalten; sie spukt vielmehr noch lange Zeit in gelehrten Köpfen. Wenn er an dieser Tradition festhält, ihr selbst eine eigene Fassung gibt, wenn er die fabelhaften Geschichten seiner Vorlagen nicht nach dem Vorgang seines hochverehrten und öfter zu Rathe gezogenen Aeneas Sylvius [5]) einfach ausmerzt, so trifft der

1) In Wien, Cod. ms. hist. prof. 699; in d. Hamburger Stadtbibl. 4° 299; kgl. Bibl. Hannover XII chart. s. XV als Autograph bezeichnet, was es auch zu sein scheint (vgl. Arch. f. ä. d. Gesch. VIII, 645); Bibl. Dresden 4° 137; Vaticana n. 3655.

2) Vgl. die Vorrede an Karl VIII, b. Fidler a. a. O. 91—95.

3) Joannes Seifrid, Arbor Aniciana. Viennae 1613, p. 25 ff. Daniel de Nessel, Sciagraphia, Vindobonae 1692. Franciscus Guillimannus, Habsburgiaca. Mediolani 1605, I, 8 u. s. w.

4) Schon Klingenberg und den ältesten Zürcher Chronisten ist sie geläufig. Vgl. die Klingenberger Chronik, hrsg. v. Dr. Anton Henne. Gotha 1861, S. 18 ff.

5) Historia Friderici III. Kollar, analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia T. II, S. 18 ff.

Vorwurf nicht ihn allein, sondern die ganze in unserm Humanisten individuell verkörperte Richtung, deren Tendenz es ist, alle modernen Verhältnisse aus der Antike abzuleiten und darum eine sagenhafte Urgeschichte, allerdings zum Schaden historischer Erkenntniss, zu bevorzugen [1]). Sicher entsprach er damit auch dem Geschmacke Maximilians, dessen Lieblingsneigung ja das Studium der Genealogie war [2]); er hatte ihm damit auch weniger zugemuthet, als Stabius, welcher die später von den Hofhistoriographen bevorzugte Meinung, dass die Habsburger auf die Merovinger, diese auf Priamus und sein Stamm auf Cham, den verstossenen Sohn Noahs, zurückzuführen seien, dem Kaiser Max vorlegte. Ueber einen solchen Urahn erzürnt übergab dieser die Arbeit der theologischen Fakultät an der Wiener Universität zur Revision, allein diese bestätigte durch ein ausführliches Gutachten die von Stabius vorgetragene Ansicht [3]).

Bonstetten widmete das lateinische Original dem Könige von Frankreich. Ein Jahr später übertrug er die ganze Geschichte ins Deutsche und versah diese Uebersetzung mit einer Dedikation an Herzog Sigismund von Tirol [4]).

Von einer andern Seite und, wir dürfen es schon hier sagen, von einer bessern zeigt sich unser Humanist in seiner „Beschreibung der Schweiz", [5]) die er im Jahre 1479 auf Veranlassung seiner Freunde in Luzern verfasste. Es bleibt sein hohes Verdienst, als der erste den Versuch gewagt zu haben, im Zusammenhang ein Bild seiner Heimat im Allgemeinen und dazu noch eine Schilderung von jedem der alten acht Orte für sich zu entwerfen. Seine Arbeit wurde der

---

1) F. v. Bezold, Conrad Celtis, Hist. Z. 49, S. 40.

2) Dr. A. Horawitz, der Humanismus in Wien. Hist. Taschen-Buch VI. F. II. Jahrg. 139 ff.

3) Lambeccius, Comment. Bibl. Vindob. I c. II.

4) Im k. k. Hausarchiv zu Wien, Ms. 127, Bl. 4°. ungedruckt.

5) Superioris Germanie confederationis urbium terrarumque situs et hominum suorum perbrevis descriptio, abgedr. i. d. Mitthlgn. d. antiquar. Ges. i. Zürich. III, 93—105.

Ausgangspunkt für alle späteren Beschreibungen, und auch heute noch liefert uns die treffliche Schrift recht schätzbare Kunde von den kulturellen Zuständen des Schweizerlandes zur Zeit seiner glanzvollsten Periode. Auch Johannes von Müller hat das schon erkannt und diese Fundgrube reichlich ausgebeutet.[1])

Vorangestellt wird eine allgemeine topographische Einleitung, welche dem damaligen Stande geographischer Wissenschaft entsprechen mag; wie die Schweiz gegenüber Europa eine centrale Lage einnimmt, so fällt hier insbesondere dem Rigi als Mittel- und darum auch Ausgangspunkt für die weitere Eintheilung die grösste Bedeutung zu. Rigi wird von regina abgeleitet, nach dem Vorgang der Alten aber bemerkenswerther Weise als besonderer Grund für die Richtigkeit dieser Etymologie der Satz geltend gemacht, „dass überall die Namen aus Eigenschaften entstehen und dass die Beständigkeit der Namen eine Folge des Ueberragens und der Dauerhaftigkeit der Eigenschaften sei".[2]) Sodann werden der Reihe nach in gesonderten Kapiteln die acht alten Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus und zwar mit Rücksicht auf Lage, Geschichtliches, Einwohner, Klima, Produkte, Handel und Wappen, woran oft abenteuerliche Etymologien geknüpft werden, behandelt. Auch alte Sagen, wenn sie passend eingeflochten werden können, verschmäht er nicht heranzuziehen. In den nun folgenden Kapiteln berührt der gelehrte Verfasser in gedrängter Kürze die Veranlassung zu den ersten Bünden, ihre allmählige Erweiterung, die späteren Vereinigungen mit Fürsten und Städten und die wichtigsten Kämpfe; doch ist weder von Tell noch von Winkelried die Rede, ohne dass wir aus

1) Schweiz. Gesch. V. Anm. 355, 358, 430, 431, 432, 434, 447, 467, 469, 517, 520—30, 532, 533.

2) Nomina utique a proprietatibus oriuntur, stabilitasque horum ex illarum superancia et firmitate durat. S. 96. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass ihm Aeneas Sylvius, dessen Schriften er kannte und schätzte, als Muster diente. Vgl. Voigt, Enea Silvio II, 302 ff.

seinem Schweigen irgend einen Schluss auf Kenntniss oder Unkenntniss der mit diesen Namen verknüpften Erzählungen ziehen dürfen, da er schon damals zu sehr zu Oesterreich hinneigte, als dass er etwas den Ruhm der Habsburger schmälerndes ohne Noth angeführt hätte. In der ländlichen Beschäftigung der Eidgenossen, in ihrer althergebrachten Freude am Kriegshandwerk und dem ängstlichen Streben, den Ruf der Waffentüchtigkeit sich zu erhalten, erblickt er den Hauptgrund für ihre beispiellosen Erfolge, die ihn an die punischen Kriege erinnern. Zum Schlusse mildert er in seinem wohlwollenden Gesammturtheil manches Bittere, was er vorher ganz ungeschminkt im Einzelnen getadelt hatte. Für diesen historischen Exkurs nimmt Bernoulli die verlorne Schwyzer Chronik als Quelle in Anspruch [1]) und dürfte damit das Richtige treffen.

Weil die Burgunderkriege den Ruhm der Eidgenossen weit über die Grenzen des Heimatlandes getragen, fühlte sich unser gelehrte Humanist veranlasst, dem Interesse, das man im Auslande dem kriegerischen Volke entgegenbrachte, durch die vorliegende Schrift zu entsprechen. [2]) Eine deutsche Ausgabe derselben widmete er im Jahre 1485 den Eidgenössischen Boten oder, wie er sie nennt, „den Burgermeistern, Schultheyssen, Landamman und Rätten gemeiner Eydgenosschaft obertütschen Landen“. [3])

Mehr allgemein gehalten ist eine ähnliche Beschreibung, welche der Zürcher Arzt Konrad Türst bald darauf erscheinen liess. [4]) Während Bonstetten mehr das historische Moment betont, verbreitet sich Türst mit Vorliebe über das Topo-

1) Die verlorne Schwyzer Chronik, im Jahrbuch für Schweizer Geschichte VI. Zürich 1881, S. 175 ff.

2) Widmung an den König von Frankreich, in den Mitthn. d. antiq. Ges. i. Zürich III, 94.

3) Cod. lat. der Münchner Hof- und Staatsbibl., N. 4006, ungedruckt.

4) Conradi Türst Tigurini liber de situ confoederatorum sive descriptio Helvetiae cum adjuncta tabula topographica, herausg. in d. Quell. z. Schweiz. Gesch. Bd. VI.

graphische und sucht überall nach einem exakten Massstab durch bestimmte Angaben und Zahlen. Die lebendige, anregende und durchaus humanistische Darstellungsweise bei Bonstetten macht bei dem Zürcher Arzt einer trockenen Gelehrsamkeit Platz. Von einem Italiener, Balci, wurde die Arbeit des Einsiedler Dekans in einer „Beschreibung Helvetiens", oft durch Missverständniss getrübt und durch unpassende Zuthaten erweitert, reichlich ausgeschrieben [1]).

Am 30. Dezember 1478 machte Bonstetten in Begleitung des „Landammanns, der da war ein geborner frünt Nicolai" und mehrerer Geistlicher dem Eremiten Bruder Klaus von Flüe und seinem Miteremiten, Bruder Ulrich, einen Besuch im Ranft [2]); das Ergebniss dieser Reise fasste er im folgenden Monat zusammen in der Abhandlung „Geschichte des Bruder Klaus von Flüe", einem der werthvollsten Zeugnisse von einem Zeitgenossen über den seit dem Stanser Verkommnisse so allgemein verehrten Friedensstifter. An einer Stelle [3]) erwähnt der Verfasser die Vermittlerrolle, welche Bruder Klaus gegenüber den Eidgenossen spielt: „Er lopt hoch gehorsamikeit und den frid, wölichen frid zehalten er die eidgenosen vast ermanet und alle, die zü im komment". Will man nicht annehmen, dieser Satz gehöre nur der Ausgabe von 1485 an und sei vom Verfasser erst nach dem Stanser Verkommniss eingeschoben, was wenig Wahrscheinlichkeit beansprucht, so ist das ein werthvolles Zeugniss, dass der Einsiedler auch schon früher seine hadernden Landsleute zu einigen suchte. Im übrigen zeigt sich Bonstetten hier als aufmerksamer und gewissenhafter Beobachter, der genau auseinander hält, was er selbst gesehen, und was er nur von „gleubhafftigen" gehört. Er beginnt mit einer, fast wörtlich der „descriptio Helvetiae" entnommenen Beschreibung Unterwaldens, gibt dann einen kurzen Ueberblick über das frühere

1) Balci descriptio Helvetiae, i. d. Quell. z. Schweiz. Gesch. VI, 73 ff.

2) Vgl. Jos. Ign. von Ah, Leben des Nikolaus von Flüe. Einsiedeln 1887, S. 138.

3) Geschtsfrd. XVIII, 33.

Leben des Klausners und nennt sein jetziges wunderbares, heiligmässiges Leben, wovon die Kunde auch nach Deutschland gedrungen ist, als Veranlassung zu diesem Besuche. Recht anschaulich und als welterfahrner Beobachter beschreibt er die Zelle, den Klausner und die Unterredung, welche er mit ihm geführt. Das Ganze ist weder Biographie noch Legende, eine gewisse erbauliche Tendenz dabei unverkennbar. Diese Schrift ist lateinisch und deutsch vorhanden und gedruckt[1]). Zwei andere Humanisten, Petrus Bonomus und Conrad Celtis haben in lateinischen Versen des seligen Bruder Klaus gedacht[2]).

Hier mag es auch am Platze sein, über die verlorenen Schriften Bonstettens einiges beizufügen. Verschiedenes, was noch Gall Morel im Jahre 1845 als verloren betrachtete, ist seither ans Licht gekommen und noch durch ihn angezeigt worden,[3]) so der zuletzt genannte Bericht über den Einsiedler im Ranft und das ungedruckte Gedicht von der Verbannung der Gerechtigkeit. Wenn er aber Bonstetten auch eine umfassende Beschreibung der italienischen Reise des Abtes Gerold vom Jahre 1464 zuspricht,[4]) so glaube ich diese Annahme als Erfindung oder Irrtum Wittwilers, der sie allein kennen will, zurückweisen zu müssen.[5])

Gall Morel hält mit Wittwiler Bonstetten auch für den Verfasser einer ausführlichern aber durch Feuersbrunst zerstörten Geschichte seines Klosters, welche besonders aus einer »uralten«, gleichfalls vernichteten Hauschronik (gesta

---

1) Historia fratris Nicolai de rupe heremite Underwaldensis et commilitonis sui, lat. u. deutsch im Geschichtsfrd. XVIII, (1862) 18—35, nach der Nürnberger Hdschr. Ein Exemplar theilt er dem Venezianer Ab Aucha mit; ein anderes schickt er dem Könige von Frankreich (s. S. 77) und um ein deutsches und lateinisches Exempl. bittet 1479 Joh. Hux in St. Gallen (s. S. 40).

2) A. Zingerle, Beiträge z. Gesch. d. Philol. S. 70 u. S. LIX, Anm. 4.

3) Geschtsfrd. XVIII (1862), Nachtrag S. 35.

4) Geschtsfrd. III, 36.

5) Vgl. Exkurs I.

monasterii) schöpfte.[1] In überzeugender Weise hat nun Georg von Wyss den Nachweis erbracht, dass die beim Brande vom Jahre 1577 zu Grunde gegangene und von Bonstetten angeblich in seiner verlornen Chronik ausgebeutete Handschrift der »liber vitae« und mit den von Wittwiler genannten »gesta monasterii« identisch war.[2] Derselbe wurde, wie uns der nämliche Gelehrte scharfsinnig aufdeckt, meist wörtlich von Tschudi in den ersten Theil seines »liber Heremi« aufgenommen[3]) und reicht übrigens nur bis 1330. Da wir nun die Quelle kennen, aus welcher kaum wesentlich mehr zu entnehmen war, als uns die erhaltene Schrift Bonstettens berichtet, so haben wir keinen Grund, bloss auf die Vermuthung Wittwilers hin, der zudem aus andern Gründen[4]) nicht unser Vertrauen haben kann, eine ausführlichere Redaktion anzunehmen.

Auch glaube ich die Existenz einer besonderen Schrift »de conflictu in Sempach«, welche der Bischof von Augsburg in einem Briefe an Bonstetten erwähnt,[5]) zum wenigsten so lange bezweifeln zu dürfen, bis noch andere Zeugnisse dafür beigebracht werden können als nur dieses eine. Nach der Abfassungszeit dieses Briefes müsste ihre Enstehung in die siebenziger Jahre fallen; gerade für diesen Zeitraum sind wir durch die reiche Correspondenz des St. Galler Codex besser unterrichtet als über jeden anderen, ohne dass von einer solchen Schrift irgendwo die Rede ist. Dagegen spricht für die schon von Gall Morel geäusserte Vermuthung[6]), es möchte vielleicht nur die Beschreibung der Schweiz gemeint sein, wo im historischen Abriss auch von der Schlacht bei

1) Geschtsfrd. III, 36.

2) Ueber die Antiquitates monasterii Einsidlensis und den Liber Heremi, im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. X, 259 ff.

3) A. a. O. S. 272 u. 277.

4) Schon Gall Morel hat ihm Unrichtigkeiten und grobe Fehler aufgedeckt, s. Geschtsfrd. III, 33 Anm. 1, 34; seine Unzuverlässigkeit wird besonders in Exkurs I nachgewiesen werden.

5) S. oben S. 44; vgl. ferner Geschtsfrd. III, 37, Anm. 1.

6) A. a. O.

Sempach die Rede ist, vor allem der Umstand, dass Bonstetten noch in demselben Jahre, als die Beschreibung der Schweiz verfasst wurde [1]), diesen angeblich verlorenen Schlachtbericht dem Bischofe übersendet.

Nur durch ein einziges Zeugniss, aber in unzweideutiger Weise ist uns die Abhandlung ›de emulo litterarum‹ beglaubigt. Dieselbe konnte nicht mehr aufgefunden werden und ist wahrscheinlich von dem Verwandten des Kanzlers Hux in St. Gallen nicht mehr zurückgegeben worden [2]). Vermuthlich ist es eine Satire gewesen.

Von dem früheren Biographen Bonstettens, Gall Morel, wurde dagegen ganz übersehen, dass der Einsiedler Mönch auch eine „oratio" an den seligen Markgrafen Bernhard von Baden verfasste und für eine Lebensbeschreibung desselben Material sammelte.[3]) Er wird das wohl im Auftrage des Bischofs Georg von Metz, eines Bruders des Seligen, für welchen die oratio auch bestimmt war, gethan haben.

Nur zum Drucke befördert und mit einer Widmung an Herzog Eberhard versehen hat er „das Buch Alexanders des Grossen an seinen Lehrer Aristoteles über die Lage Indiens,"[4]) welches nicht auf uns gekommen ist.

Um nun seine Leistungen als Schriftsteller gerecht zu beurtheilen, müssen wir Zeit und Umstände, seinen eigenen Bildungsgang und die Kenntnisse der Leser, für welche er schrieb, nicht minder aber auch die Stellung und den Stand

---

1) 1479 wurde im Frühjahr die descr. Helv. verfasst, vgl. S. 64; in dies Jahr, und zwar in den Oktober, fällt auch der Bf.

2) Vgl. oben S. 40.

3) Heinrich von Spinal schreibt Bonstetten: Litteras D. T. una cum oratione beati Bernhardi Marchionis Badensis, quod cum hilaritate recepi, reverendissimo et principi meo incontinenti tradidi . . . . insuper de vita praedicti beati omitto pro praesenti tibi aliqua rescribere, quia ita celeriter et absque vera et ampliori informatione te desuper avisare mihi possibile minime, sicuti rem ipsam expedit. Bf. 87, v. 29. April 1480. Vgl. J. Chr. Sachs, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden. Carlsruhe 1767. II, 509—52; s. auch oben S. 42.

4) Geschtsfrd. III, 51.

des Verfassers in Berücksichtigung ziehen. Den nachhaltigsten Einfluss übte auf ihn das Studium Vergils, dem er sich jedenfalls schon in den ersten Jahren seiner Universitätszeit mit grossem Eifer hingab;[1]) mit Ovid, Cicero und Sallust war er wohl bekannt, auch Terenz, Donatus, Servius und Persius dürfte er nicht bloss dem Namen nach gekannt haben.[2]) Von den Vorkämpfern und Vertretern einer neuen Zeit liess er besonders die Schriften des Petrarca und Aeneas Sylvius auf sich einwirken;[3]) auch Lionardo Arretino und Poggio konnten ihm nicht fremd sein.[4]) Lorenzo Valla kennt er als Herausgeber von Klassikern.[5])

Wie alle Humanisten bedient er sich für seine schriftstellerische Thätigkeit in erster Linie der lateinischen Sprache, ohne jedoch in der Verachtung der Muttersprache es ihnen gleich zu thun; wo er deutsch schreibt, übersetzt er nur sein lateinisches Original. Seine Freunde finden seinen Briefstil beredt, anmuthig, genau, überhaupt ciceronianisch;[6]) Johann von Wat rühmt seine Feinheit der Gedanken und die Eleganz der Worte.[7]) Auch das Lob der Kürze und Terenzianischer Beredsamkeit sind nur schmeichelhaft für ihn, und wenn Niklaus von Wyl den brieflichen Verkehr

1) S. oben S. 54; unzählige mal citirt er Verse aus Vergil in seinen Schriften.

2) S. oben S. 53.

3) Vgl. Geschtsfrd. III, 16. s. oben S. 18, ferner schreibt er in d. Widmung seiner deutschen Ausgabe der österr. Gesch: . . . „under denen mich der vil süsse Eneas Silvius zemal für ander alle mit seiner verzuckerinnten süssigkeit indystilliert, gespeiset und etwas siner kunst honigwaben gebotten hat.“

4) Durch die Translationen seines Freundes Niklaus von Wyl wurde er mit diesen bekannt, vgl. S. 18, Anm. 5.

5) In der Vorrede zur Historia Austriaca, S. 92, entschuldigt er die Mängel seiner Diktion: Non sum e fronte Jovis natus, ut ex omni vel saltem aliqua ex parte huic moli satisfacere possem, quae nonnisi elimata, quae nonnisi exculta, quae nonnisi ex officina Laurencii Vallis [!] correctoris omnium Latinorum ceu ipsius Ciceronis oratoriae monarchae summi profecta concupiscit.

6) Bf. 5.

7) Bf. 9.

mit ihm das „süsseste Gespräch" nennt,[1]) so ist dabei jedenfalls an ein reizendes Gewand der Sprache zu denken. Sind diese Complimente auch nicht gerade wörtlich zu nehmen, so beweisen sie uns wenigstens, dass die Briefe Bonstettens den Freunden gefielen und ihrem Geschmacke zusagten. In seinen sonstigen litterarischen Erzeugnissen ist eine auffallende Ungleichheit in der Behandlung der Sprache und des Ausdrucks zu constatiren. Während in seinem Erstlingswerk und dann wieder in der Oesterreichischen Geschichte Schwulst und Pathos überwuchern, und auch der Burgunderkrieg und seine Fortsetzung von diesem Fehler nicht ganz freizusprechen sind, so muthet uns die Beschreibung der Schweiz durch die Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks besonders an, und vollends das Leben des Bruder Klaus erhebt sich zu einer ungeahnten Wahrhaftigkeit, Kraft und Schönheit der Sprache,[2]) der höchstens die St. Iddalegende[3]) gleichkommt. Sonst lässt auch er durch seine ausgebreitete Belesenheit sich allzu leicht hinreissen, mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken, wie es bei den deutschen Humanisten so oft vorkommt;[4]) zudem war zu seiner Zeit der Geschmack noch nicht so weit geläutert, dass er, auch wenn er Cicero als Fürsten der Beredtsamkeit anerkennt,[5]) sich hätte entschliessen können, ohne weiteres auf den Schwulst der nachaugusteischen Schriftsteller zu verzichten.

Ein unbestreitbares Verdienst bleibt jedoch seine fleissige Anwendung der deutschen Sprache. Hier war jedenfalls der Umgang mit Männern wie Thüring Fricker und Niklaus von Wyl für ihn entscheidend, das den Humanisten sonst eigene Vorurtheil gegen das heimatliche Idiom von sich fern zu halten. Mochte es ihm auch schwer werden, wie er uns

1) Bf. 35.

2) Wie Gall Morel mit Recht bemerkt, Geschtsfrd. XVIII, 20.

3) S. weiter unten.

4) Hehle, Der schwäbische Humanist Jakob Locher, Philomusus. Programm des Gymnasiums Ehingen, II Theile, 1873 u. 74. I. S. 47.

5) Vgl. S. 71, Anm. 5.

selbst gesteht[1]), so eilte er doch damit seiner Zeit voraus, die der deutschen Sprache zu wissenschaftlichen Zwecken im allgemeinen das Bürgerrecht versagte[2]).

Dass er sich nicht zum Poeten geschaffen fühlte, haben wir schon früher erwähnt[3]); auffallen muss uns nur, dass in seinen Schriften die historische Richtung so stark überwiegt. Aber auch hier ist er der Schwierigkeit seiner Aufgabe, in einer Hinsicht wenigstens, sich bewusst, und in der Vorrede seiner deutschen Ausgabe von der Beschreibung der Schweiz äussert er sich folgendermassen: „ich bekenne, wenn ich schon Sinn, Kunst, Verständniss und Weisheit hätte (was leider nicht der Fall ist), so ist es doch ausserordentlich schwer, solche Dinge zu beschreiben, die nach eines Jeden Gunst oder Unwillen, Verständniss oder Unverstand, Vermögen oder Unvermögen verfasst, interpretirt, gemerkt und ausgelegt werden sollen, zumal auch in kaiserlichen Rechten geschrieben steht, soviel Häupter, soviel Sinn; all diesen ihr Thun und Lassen wohlgefällig mündlich oder schriftlich zu behandeln, ist nicht allein mir (der ich besseres Gefallen und grössere Kunst brauchen könnte), sondern einem ganz kunstreichen, vortrefflichen und glücklichen Schriftsteller ganz unmöglich“.

In der Wahl seiner Stoffe ist er in der Regel glücklich; doch verdirbt er sich ihre freie Behandlung dadurch, dass er entweder in irgend einer vorgefassten Meinung an die Ausarbeitung herantritt oder zum voraus die Absicht hat, einer hohen Persönlichkeit mit dem Elaborat, das aus seinen Händen hervorgehen wird, einen Gefallen zu erweisen. Dadurch wird ein der Sache fremdes Element in sie hineingetragen; die Rücksicht auf Gunst, welche dem humanistischen Bedürfniss nach Ruhm und Ehre entspringt, hindert ihn an

1) „Wiewol sölch meyn teutsch jez gehaissen mag werden als aines ungenireten [?so lese ich] walchens, der erst anfengt teutsch ze lernen und ze reden.“ Vorrede der deutschen Gesch. Oesterr.

2) L. Geiger, Joh. Reuchlin. Leipzig 1871, S. 66.

3) S. oben S. 52.

der Entfaltung historischer Kritik, zu der sich vereinzelte schüchterne Ansätze finden. Am gewandtesten und zugleich einsichtigsten erweist sich Bonstetten in Beurtheilung der Gegenwart, sofern sein Blick nicht durch die Rücksicht auf einen mächtigen Gönner geblendet und sein Wort nicht von eitler Schönrednerei diktirt wird. Der Vergangenheit gegenüber zeigt er sich weniger gewachsen; es erlahmt seine Kraft, wenn er sie gebrauchen sollte, um alte, lieb gewordene Traditionen, auch wenn sie noch so wenig Glauben verdienten, keck von sich zu werfen. Darum reicht auch bei ihm der Einfluss des Humanismus nicht weiter als auf das rein Formale, da ihm die den Italienern und der jüngern Richtung in Deutschland eigene ätzende Schärfe der Kritik abgeht. In der Sache steht er durchaus auf dem Boden der hergebrachten Auffassung: nur die Hülle hat gewechselt, der Kern ist derselbe.

IV. Fortsetzung seiner humanistischen Thätigkeit.

1480—1499.

Mit dem Jahre 1480 versiegt leider die vortrefflichste Quelle über unsern Humanisten, die Sammlung der an ihn gerichteten Briefe seiner Freunde, und wir sind von da ab lediglich auf das angewiesen, was sich aus seinen Werken, aus Dedikationen, vereinzelten Briefen und Urkunden entnehmen lässt.

Am 30. Oktober 1481 [1]) wird an Stelle des im gleichen Monat verstorbenen Abtes Gerold von Hohensax der bisherige Pfleger Conrad von Hohenrechberg, den wir schon früher kennen gelernt haben, dem Stifte als Prälat vorgesetzt.[2]) Wenn Gall Morel glaubt, dass Bonstetten nach dieser Würde trachtete,[3]) so scheint mir das kaum begründet;

1) Reg. Eins. N. 1004 datirt die Wahl auf 29. Oktober 1480. Bonstetten, der dabei mitgewirkt, setzt sie in seiner Geschichte des Klosters Einsiedeln auf St. Wolfgang (30. Oktober) 1481. Dass diese letztere Angabe die richtige sein muss, beweisen auch die im August 1481 dem König von Frankreich überschickten Notizen zur Geschichte des Stiftes [vgl. S. 77], wo erwähnt wird: abbas nunc existens in ordine est item de baronum genere cretus, videlicet de Altosaxo nomine Geroldus. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass diese Notizen vielleicht schon im Jahr zuvor verfasst wurden, aber es ist kaum anzunehmen, dass Bonstetten sie dann im Widerspruch mit den Thatsachen unverändert abgeschickt hätte. Auch G. Morel folgt dieser Angabe als der wahrscheinlichern in der den Regesten beigefügten Abtsreihe, dagegen noch nicht i. Geschtsfrd. III, 19.

2) Reg. Eins. 1004.

3) Geschichtsfrd. III, 19.

die dafür geltend gemachten Beweise zeigen uns vielmehr, dass unser Einsiedler Dekan auswärts befördert zu werden begehrte. Weshalb sollte er bei Herzog Sigismund, dem Bischof von Augsburg und beim Dekan von Köln Hilfe suchen, wenn er zu Hause bleiben wollte in seinem Stifte? Zudem war die Auswahl an möglichen Candidaten eine äusserst geringe, da ausser dem Erkorenen und dem Dekane nur noch sein Verwandter, Barnabas von Mosax, der ihm seine Stimme wohl nicht versagt hätte, als Conventual beim Wahlakte betheiligt war. Wenn Bonstetten selbst nach dem Amt gestrebt hätte, so sehen wir nicht ein, warum der unserm Humanisten gewogene Abt Ulrich von St. Gallen, und andere Prälaten sich besondere Mühe gaben, den Gewählten „der sich lang der aptey widerte"[1],) zur Annahme zu bereden.

Die günstige Aufnahme, welche die Beschreibung der Burgunderkriege bei den Boten der Eidgenossen seiner Zeit gefunden, bewogen unsern Autor, auch noch andere seiner Arbeiten den Vertretern „gemeiner Eidgenossenschaft obertütschen Landen" ergebenst zu widmen, trotzdem er sich vorgenommen, „kein weltlich Composicion" mehr unter seinem Titel ausgehen zu lassen.[2]) Wenn er dabei gerade die Beschreibung der Schweiz auswählt, so verbindet er damit die Absicht, sich gegen laut gewordenen Tadel zu rechtfertigen, als hätte er ihre Siege und Triumphe herabgesetzt. Man erhob sogar den Verdacht, seine deutsche Uebersetzung decke sich inhaltlich nicht mit dem an den Dogen von Venedig übersandten lateinischen Originale; dagegen beruft er sich zu seiner Vertheidigung auf das Zeugniss seiner Freunde in Luzern. Was er geschrieben, das habe er in guten Treuen und in der Absicht gethan, die Ehre von Land und Leuten laut zu verkünden. Nicht im Dienste fremder Interessen noch um

---

1) Bonstetten, Von der löblichen Stiftung des Gotzhus Ainsideln. S. 10.
2) Widmung der deutschen Ausgabe seiner Beschreibung d. Schweiz. Cod. Lat. Monac. 4006.

schnöden Lohn habe er gearbeitet, wie ihm auch vorgeworfen wurde; denn keine goldenen Berge habe er empfangen, auch nicht „grosse Herrengabe" begehrt. Einzig hätte ihn die Absicht geleitet, durch solche Arbeit sich die Gnade der Eidgenossen zuzuziehen, ihren geneigten Willen zu bekommen und zu verdienen, „andern thuen ich nit witer nachfragen." [1])

Nachdem Bonstetten schon Ende der siebenziger Jahre durch die Vermittlung des Gesandten von Luzern dem Könige Ludwig XI. von Frankreich die Beschreibung der Burgunderkriege und das Leben des Eremiten im Ranft übersandt hatte, mit dem Versprechen, weiteres folgen zu lassen und zwar besonders Mittheilungen über sein Kloster,[2]) so scheint nun der französische König in der That ihn durch seinen Boten dazu aufgemuntert zu haben; denn sonst hätte er es wohl kaum wagen dürfen, im Jahre 1481 ihm seine Beschreibung der Schweiz überreichen zu lassen. Dabei beruft er sich ausdrücklich auf die Gesandten des Königs, die ihn baten, ihrem Herrn diese Schrift zu widmen.[3]) Auch fügte er seinem früheren Versprechen gemäss „verschiedenes über Ursprung, Ablässe und Geschichte des Kloster Einsiedeln" bei.[4]) Damit nun alle diese Schriften am Hofe zu Paris eine bessere Aufnahme fänden, stellten die Berner ihrem „Bürger" Bonstetten ein recht warmes Empfehlungsschreiben an Ludwig XI. aus,[5]) worin sie erklären, dass ihnen das Wohlergehen jenes immer am Herzen liege, da er sich auch stets bereit finde, ihnen seine ergebenen Dienste anzubieten. Der König möge das Werk dieses reichbegabten Mannes

1) A. a. O.

2) Vorrede zur descriptio Helvetiae an den König von Frankreich. Mitthgn. d. antiquar. Ges. in Zürich III, 94.

3) A. a. O. Ajunt enim ii, qui verbum tuum in partibus illis faciunt, S. M. T. ipsius ecclesiae summum esse cultorem amatoremve, cujus humilis decanus ego sum, meque summis precibus ad hoc instigarunt oratores tui et benevoli . . .

4) Varia de origine, indulgentiis, rebus et gestis insignis monasterii loci Heremitarum, a. a. O.

5) Datirt vom 10. Aug. 1481, abgedr. Geschtsfrd. III, 49/50.

beifällig aufnehmen und ihn so belohnen, dass ersichtlich werde, wie viel ihm ihre Fürbitte eingetragen. Was seine Majestät ihm zukommen lasse, das rechneten sie so an, als sei es ihnen selbst erwiesen. Wir wissen nicht, wodurch Bonstetten sich bei den Bernern so in Gunst gesetzt hat; doch werden wohl seine Freunde im Rathe der Stimme seines Bruders und des angesehenen Thüring Fricker gefolgt sein. Mit diesem Empfehlungsschreiben sandte nun der Dekan von Einsiedeln eine eigene Botschaft an den König von Frankreich und fügte noch an seinen Oheim Hans von Hallwil, den Helden des Burgunderkriegs, welcher das Kommando über sämmtliche freiwilligen Schweizertruppen in Frankreich führte, eine besondere Empfehlung[1]) bei. Auch der Erzbischof von Besançon, Karl von Neuenburg, wurde bei dieser Gelegenheit von seinem Freunde Bonstetten mit einem Briefe und vielleicht irgend einer Schrift bedacht.[2]) Nachdem dieser seine frühere Opposition gegen Frankreich damals bereits fallen gelassen, hielt er sich nun am Hofe Ludwig XI. auf und bezog eine ansehnliche Pension.[3]) Gern hätten wir erfahren, in welcher Weise die Botschaft aufgenommen wurde, und wie der König den Wünschen der Berner entsprochen; allein darüber mangeln alle Mittheilungen.

Endlich gelang es auch den Freunden Bonstettens, dem Humanisten eine hohe kaiserliche Gnade auszuwirken. Am 20. Oktober 1482 erfolgt seine Ernennung zum Pfalzgrafen,[4]) eine seltene Auszeichnung, wie sie unter den Humanisten

---

1) Datirt 20. Aug. 1481, abgedr. in d. Argovia, Jahresschr. d. histor. Gesellsch. d. Kantons Aargau. VI, 344, Aarau 1871. Vgl. daselbst 127—355 den Aufsatz von C. Brunner, Hans von Hallwyl, der Held von Granson und Murten.

2) Harumb bitt ich üwer guoten fründschaft mit hochem flis und ernst, mich und minen botten ze fürdern und befolhen haben, damit min sach gen dem genanten minem gnädigen herrn, dem küng und ouch minem gnedigen herrn von Bisantz der mass ussgetragen werd, das ich und ouch min bottschaft befindint üwer fürderniss und guoter zuoschuben genossen haben. A. a. O.

3) Nouvelle biogr. générale 37, 797.

4) Das Diplom ist einer Urkunde, in welcher Adam Propst zum Notar ernannt wird, eingereiht. Archiv Einsiedeln sig. A. LI. 2.

auch Reuchlin,[1] Sebastian Brant[2]) und dem Italiener Stefano Emiliani Cimbriaco[3]) zu Theil wurde. In dieser Eigenschaft hat er das Recht,[4]) Notare, Boten und Richter zu ernennen und ihnen an Stelle des Kaisers den Treueid abzunehmen, ferner durch Legitimation jeden Makel ausserehelicher Geburt und die dadurch herbeigeführte Rechtsverkürzung aufzuheben. Durch seine gleichzeitig erfolgte Erhebung zum Hofkaplan[5]) Friedrich III. geniesst er Freiheit und Exemption, wie es bei dieser Stelle und den Tischgenossen des Kaisers üblich ist.

Unser Humanist unterhielt bis zu diesem Zeitpunkte weder direkten litterarischen noch persönlichen Verkehr mit Friedrich III., und doch wird die Auszeichnung damit motivirt, dass Bonstetten durch seine Umsicht und Treue gegen den Kaiser und durch seine fortwährende Ergebenheit gegen das Reich solche Ehre verdient habe, besonders auch, damit er in Zukunft noch mehr als bisher in diesem Sinne wirken möge. Da von seiner litterarischen Thätigkeit keine Silbe gesagt wird und Bonstetten zu dieser Zeit unseres Wissens auch nirgends eine besondere Mission dem Reiche gegenüber zu erfüllen hatte, so bleibt uns keine andere Annahme übrig, als die, dass seine Gönner und Freunde in der Umgebung des Kaisers ihm dies Geschenk verschafft haben.

Zu den vertrautesten Räthen am Hofe Erzherzog Sigismunds gehörte Johann Werner von Zimmern, ein naher Verwandter des Einsiedler Mönches.[6]) Weil er aber diese Stelle missbrauchte, um auf seinen Gebieter einen unheilvollen Einfluss auszuüben, so wurde er und die übrigen Räthe, gegen welche die nämliche Anschuldigung erhoben worden war, auf einem Tag zu Meran vom Kaiser in die Acht und

1) Geiger, Reuchlin, S. 36.
2) Schreiber, Gesch. d. Universität Freiburg I, 125.
3) Liruti, Notizie da letterati del Friuli I, 385.
4) Vgl. auch Geschtsfrd. III, 20.
5) In derselben Urkunde. Archiv Eins. A. LI. 2.
6) S. oben S. 43.

Aberacht verfällt (8. Jan. 1488).[1]) Während die meisten wieder Verzeihung erlangten, musste allein Joh. Werner die Exekution über sich ergehen lassen. Es wurden damit betraut die Grafen von Werdenberg, die nächsten Verwandten Bonstettens. Um wieder zum Besitze seiner verlornen Güter zu gelangen, machte der geächtete Freiherr von Zimmern überall Anstrengungen und wandte sich dabei auch an die Eidgenossen, die ihm ihre Hilfe in Aussicht stellten.

Damit dies eher gelänge,[2]) kaufte er sich einen Sitz zu Weesen, am Walenstadter See und zog im Jahre 1491 mit seiner Familie dorthin. Die Rücksicht auf den ganz in der Nähe auf Schloss Ortenstein lebenden, gleichfalls geächteten Grafen Jörg von Werdenberg und auf seinen Oheim, den Stiftsdekan von Einsiedeln, veranlassten ihn, gerade hier Wohnung zu nehmen.[3]) Allein Bonstetten, dem er seine Noth auseinandersetzt mit der Bitte, ihm seinen Beistand zu gewähren, sieht sich durch die Rücksicht auf seine mächtigen Gönner und Verwandten, die Grafen von Werdenberg, gehindert, offen für den Geächteten Partei zu ergreifen, verspricht ihm dagegen, „um der Gerechtigkeit und der kleinen Kinder willen“ zu helfen, so viel in seinen Kräften stehe.[4]) Zu diesem Zwecke setzt der Einsiedler Dekan sich mit seinem Bruder Roll zu Bern ins Einvernehmen. Was Albrecht gethan, ist nicht überliefert, doch können wir vermuthen, er habe seine Bitte bei Papst Innocenz VIII. um Revision seines Prozesses durch Empfehlungsschreiben an Cardinal Ascanius Sforza unterstützt und im Jahre 1496 die Erhebung der Tochter des Freiherrn, Katharina, zur Aebtissin in Zürich mit seinem Einflusse durchgesetzt.[5])

1) Die Litteratur über diesen Prozess ist zusammengestellt bei Huber Gesch. Oesterr. IV, 310 Anm. 1.

2) Zimmernsche Chronik S. 538 „darbei als ir hindersess und zugethoner gehandhabt werden.“

3) „Diser von Bonstetten ist auch nit die wenigist ursach, das herr Johanns Wörnherr in Aidtgenossen sich nidergelassen.“ A. a. O. S. 539.

4) A. a. O. 538.

5) Vgl. Anzeiger f. Schweiz. Gesch. N. F. I. (1870—73) S. 33.

Wir begreifen auch, dass Bonstetten ein offenes Eintreten für die Sache seines geächteten Verwandten gerade zu der Zeit ablehnen musste, wo er es mit seinen Gönnern am Hofe Sigismunds und in der Umgebung des Kaisers am wenigsten verderben durfte. Denn die Abfassung seiner österreichischen Geschichte fällt in jene Jahre, und die Dedikation an Ludwig XI. trägt das Datum vom 22. April 1491. Sollte der damit angestrebte Zweck, sich Friedrich III. angenehm zu machen, erreicht werden, so durfte er nicht durch Parteinahme für den von der kaiserlichen Ungnade betroffenen Freiherrn von Zimmern ein Misstrauen in die Reinheit seiner Absichten erwecken.

Allein seine sanguinischen Hoffnungen, durch die Widmung dieser Schrift etwas zur dauernden Verbindung der beiden Grossmächte Oesterreich und Frankreich beizutragen, wodurch der ganzen christlichen Welt unendlicher Gewinn und den Völkern die Segnungen des Friedens zu Theil würden,[1]) gingen nicht in Erfüllung. Die Dinge nahmen geradezu den gegentheiligen Verlauf, als Karl VIII. die österreichische Prinzessin, welche schon Jahre lang an seinem Hofe erzogen worden, verschmähte und an ihrer Statt sich mit der bereits durch Prokuration angetrauten Braut Maximilians vermählte. Während Karl schon entschlossen war, mit Oesterreich zu brechen, hatte Bonstetten sich unterdessen ahnungslos an den Kaiser gewandt, um durch ihn eine Empfehlung an den französischen König für seine lateinische Originalausgabe der Historia Austriaca zu erlangen; er erhielt zwar die Versicherung kaiserlicher Huld und Gnade in einem Schreiben aus Linz, zugleich jedoch mit dem Bemerken, „nachdem und es sich aber enzwüschent der kais. Maj. und demselben kung gestalte, so möge der k. Maj. fürderniss mir der zeit nicht fruchtbar seyn.“[2])

1) Vorrede der Historia Austriaca an den König von Frankreich, bei Fidler S. 91—95.

2) A. a. O.

Dennoch liess er sich nicht abhalten, die Chronik, auf welche er so viel Fleiss verwendet, „in diesen umbgewenten Dingen" unterthänigst dem französischen König zu übersenden. Dass er aber unter den obwaltenden Verhältnissen kaum den Beifall Karls und noch weniger Lob und Anerkennung von dieser Seite empfangen haben wird, geht schon aus dem gereizten Tone hervor, den er in der an Sigismund gerichteten Vorrede zur deutschen Ausgabe dieses Werkes im Frühjahr 1492 anschlägt:[1]) „Aber wer weisst, (gnädigister fürst), was Gott der allmechtig und des glückes fata hiernach wurken und durch diesen ungetruwen Jasonischen oder Theseischen Handel, der doch wider alle christenliche ordnung gesezt und überaus ungerecht und schier unmänschlich an imm selbs ist, noch beschechen wellen!" Er geht soweit, sogar Ludwig XI. gegen Karl VIII. anzurufen: „O Karole, wie weit würdest du gesehen auftretten und übergan vätterlichen lezten willen, so du deinen gemahel mit ir stoufmuter nach haydischen sitten repudiren und auflehnen thust!" Schwarz und unheilvoll malt er die Zukunft, welche den Zorn Gottes über solche Frevel herabruft: „Darum gelaup ich als ungetrauwen hänndel aller erbarkait und vernunft widerstrebende und ganz misfellig nach straff, unhail und misfeld aber thausendfaltiglich nachvolgen und bin des Zweifels ane." Im gleichen Jahre 1492 widmete er diese Schrift auch Kaiser Friedrich, wie aus der Vorrede zu den „Horae canonicae" hervorgeht.[2])

Dagegen bleibt Erzherzog Sigismund der Mann nach seinem Herzen, und schon dieser Umstand dürfte uns beweisen, dass der populäre Fürst auch den Bestrebungen des Humanismus zugänglich war und ihnen lebhafte Aufmunterung erwies. Mit vollem Recht darf daher sein Hof gewissermassen als Mittelpunkt eines litterarischen Kultus bezeichnet werden.[3]) Dort hielten sich humanistisch gebildete

1) Ungedruckt in Wien. Cod. 13652.

2) Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. XX, 325.

3) O. Lorenz, Geschichtsquellen, I,[3] 266.

Männer auf wie Marquard Brisacher,[1]) Achatius Mornauer,[2]) und wirkliche Humanisten wie sein Sekretär und Rath Doktor Fuchsmagen.[3]) Gundelfingen, wenn er auch nicht streng diesen angereiht werden darf, widmet ihm seine österreichische Geschichte;[4]) seine ausschweifenden Lobeserhebungen muss sich Sigismund doch in irgend einer Weise verdient haben. Wenn auch der Humanist Joh. Matthias Tiberinus ihm sein Gedicht „über den Krieg des Herzogs Karl von Burgund" zu „ewigem Lobe" weiht,[5]) so müssen wir eine gewisse Mäcenatenstellung dem so gefeierten Herzoge zuerkennen, weil die Humanisten da, wo keine Aussicht auf Erfolg vorhanden war, sich in der Regel nicht zu solcher Begeisterung hinreissen liessen.

Nicht so klar erscheint das Verhältniss, in welchem Bonstetten zu Matthias Corvinus, König von Ungarn, stand. Im Jahre 1492 machte er durch Vermittlung der Berner gegenüber König Ladislaus, dem Nachfolger des Matthias, Ansprüche auf rückständige Pensionen im Betrage von 700 Gulden geltend.[6]) In Ermanglung jeder näheren Begründung bleibt uns nichts anderes übrig, als mit Segesser[7]) zu vermuthen, diese Pensionen seien eine von Nebenabsichten nicht freie[8]) Huldigung des Ungarnkönigs an den durch Geburt und Wissenschaft hervorragenden Mönch von Einsiedeln gewesen. Matthias, auch sonst den Humanisten sehr gewogen, „wusste den Einfluss wohl anzuschlagen, welchen ein Mann, der an den Höfen der Fürsten nicht minder als unter seinen Landsleuten im Gebirge geehrt war, nothwendig auf seine Umgebung haben musste."[9]) Vorzüglich aber war es, wie

1) S. oben S. 24.
2) S. oben S. 43.
3) Huber, Oest. Gesch. III, 309.
4) Kollar, analecta I, 727.
5) Zingerle, Beitr. z. Gesch. d. Phil. I, 125 ff.
6) Der Brief ist abgedr. Geschtsfrd. III, 50.
7) Segesser, die Beziehungen d. Schweizer zu Matth. Corvinus. Luzern 1860, S. 63.
8) S. unten S. 84.
9) Segesser a. a. O.

Segesser weiter annimmt, die Freundschaft der Herzöge von Mailand, in den Zeiten, wo dieser Hof mit dem ungarischen Königshause in Familienverbindung zu treten gedachte, was die Aufmerksamkeit des Königs Matthias auf den Dekan von Einsiedeln zog. Wie eng befreundet er mit den Sforza und wie er stets darauf bedacht war, diese Beziehungen zu unterhalten, haben wir schon früher[1]) ausgeführt; darum dürfte uns nicht Wunder nehmen, wenn gerade Bonstetten von den eidgenössischen Gesandten, die ja wiederholt nach Ungarn hinabzogen,[2]) — auch der ihm befreundete Melchior Russ befand sich darunter — dem Könige als geeigneter Vermittler empfohlen wurde. Es handelte sich damals um die Vermählung des ungarischen Prinzen Johann Corvinus mit Blanka Sforza, der nachmaligen Gattin Kaiser Maximilians. Auch der Stadtschreiber von Luzern, Melchior Russ, der von Matthias zum Zeugniss der Freundschaft des Königs mit den Schweizern am 5. Juni 1488 im Stephansdom zu Wien feierlich zum Ritter geschlagen wurde,[3]) war vom Könige in gleicher Weise mit einer Pension bedacht worden wie sein Freund, der Dekan von Einsiedeln. Das geschah wohl nicht von Ungefähr und spricht nach meiner Ansicht für die Vermuthung, dass Russ als der Vermittler zwischen dem Ungarnkönig und dem Einsiedler Humanisten zu betrachten ist. Dass der zwar schöngeistige aber nichtsdestoweniger auf seinen politischen Vortheil wohl bedachte Beherrscher von Ungarn bei der Verleihung seiner Pensionen lediglich das wissenschaftliche Verdienst krönen wollte, dürfte nicht wahrscheinlich sein. Ebenso wenig konnte ihm unbekannt bleiben, dass der kaiserliche Pfalzgraf durch nichts zu bewegen sei, die Interessen der Habsburger zu schädigen. Darum durfte er ihm auch mit keiner solchen Zumuthung nahen. So bleibt uns auch unter diesem Ge-

---

1) S. oben S. 34 ff.

2) Segesser a. a. O. 43.

3) A. a. O.

sichtspunkte nichts anderes übrig, als für die Erklärung dieser Beziehungen ihm die Rolle eines Heiratsvermittlers zwischen Mailand und Ungarn zuzuweisen.

War es dem Humanisten nicht vergönnt, Frankreich und Deutschland durch die Heirat der Prinzessin Margaretha vereint zu sehen, schlugen die folgenden Ereignisse einen seinen sanguinischen Erwartungen gerade entgegengesetzten Weg ein, so blieb ihm doch die Anerkennung des kaiserlichen und königlichen Hofes, auf die er ja das meiste Gewicht legte, nicht aus. Im Jahre 1491 ernannte ihn der römische König Maximilian auch seinerseits zum Hofkaplan und unterstellte ihn dem besonderen Schutz der königlichen Majestät.[1]) Ein Jahr darauf fügte der Kaiser Friedrich den früheren Beweisen seiner Huld noch einen weitern hinzu, indem er seinen „lieben andächtigen Albrechten von Bonstetten umb seiner getreuen Dinst willen", die er ihm und dem Reiche erwiesen und noch erweisen mag, zwanzig Wappenbriefe zukommen liess mit der gleichen Rechtswirkung, wie die vom König selbst ausgestellten und ihm freistellt, sie nach Gutdünken an passende Personen zu verleihen.[2])

Durch diese Vergünstigungen war der Dekan von Einsiedeln in den Stand gesetzt, seinen bisher ausgeübten Einfluss noch mehr zur Geltung zu bringen, und seine Freunde konnten nun hoffen, für ihre Ergebenheit gegen Bonstetten ehrenvollen Lohn zu finden. In der That mangelt es nicht an Zeugnissen, dass Bonstetten von seiner Befugniss öfter Gebrauch machte, und zwar genügte es ihm nicht, innerhalb der Grenzen des Reiches dies zu thun, sondern er bemühte sich auch, im Gebiete des Herzogtums Mailand, welches damals fast nur noch dem Namen nach dem Reichsverbande angehörte, seine pfalzgräflichen Rechte auszuüben. Darum liess er sich von den Urnern im Jahre 1492 eine Empfehlung an Johann Galeazzo Sforza ausstellen,[3]) und die Bitte unter-

1) Diplom im Wiener Archiv, datirt v. 10. Sept. 1491, Ulm.
2) Ebenda, sig. R. B. Kaiser Friedrichs Lit. V, fol. 181 verso.
3) Datirt v. 22. März 1492, abgedruckt von E. Motta im Boll. storico

stützen, der Herzog möchte ihm gestatten, auch in seinen Ländern „vicecomites“ und Notare zu ernennen. Er scheint wirklich die erbetene Erlaubniss bekommen zu haben; denn im folgenden Jahre übersendet er den Herren in Mailand seine Historia Austriaca[1]) mit einem besondern, eingeschobenen Kapitel über die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Sforza und den Habsburgern.[2]) Mit der Dankerstattung wusste aber der gewandte Humanist auch noch eine besondere Absicht zu verbinden: er spielte wiederum den Heiratsvermittler. In seinem Begleitschreiben[3]) rühmt er sich, dass in diesem Kapitel die vielleicht beiden Theilen zuvor nicht genau bekannten Verwandtschaftsgrade aufgedeckt und aller Welt mitgetheilt werden. „Es wird nämlich (glaubt mir) dem Staate Mailand von Nutzen sein, wenn dies (Kapitel) überall hin verbreitet und recht vielen mitgetheilt wird. Darum habe ich auch wegen der Grösse des Gegenstandes und dem künftigen Nutzen zu lieb keine (!) Empfehlung von Seiten des kaiserlichen oder irgend eines fürstlichen Hauses in Deutschland an die Fürsten Sforza begehrt; denn ich zweifle nicht, dass eurer Excellenz diese Sache angenehm und willkommen sein werde ..... und wenn ich meinerseits irgend etwas bei der kaiserlichen Familie und an ihrem Hofe oder hier bei den Eidgenossen für den Staat Mailand oder eure Magnificenz von mir aus oder durch die meinigen kann und vermag, so wünsche ich, dass mir dies ganz nach Belieben aufgetragen werde, und alles werde ich rechtschaffen und so genau als möglich besorgen.“[4])

della Svizzera Ital. VII, 123: „ut ipsa Illma dominatio dignaretur prenominato domino in dominio Mediolani autoritatem et potestatem dare, si qui forent et petentes vicecomites notariosque fieri, ut tale officium valeret exercere.“

1) Das Begleitschreiben an den Herzog, resp. dessen Kanzler Bartholomeus de Calcetis durch Motta veröffentlicht im Anzeiger f. Schweiz. Gesch. N. F. III, 334; es trägt das Datum 14. April 1493.

2) Im Abdrucke Fidlers S. 150; es fehlt in der Wiener Handschrift und in der Hamburger, ebenso in der deutschen Ausgabe und scheint darum lediglich für Mailand berechnet gewesen zu sein.

3) S. Anm. 1.

4) Wegen der Wichtigkeit lasse ich hier den Wortlaut der Stelle fol-

Dem Herzog von Mailand musste vor allem daran gelegen sein, für die von seinem Grossvater usurpirte Herrschaft die rechtliche Anerkennung des Kaisers und die Belehnung zu erhalten. Deshalb bot Lodovico, der die Gewalt selbst dann noch in den Händen behielt, als sein Mündel Johann Galeazzo volljährig geworden, König Maximilian die Hand seiner Nichte Blanka, der ehemaligen Braut des Johann Corvinus sammt reicher Mitgift an, wofür Max ihm die Belehnung versprach[1]). Diese neue Heirat des römischen Königs steht der Zeit nach diesem Briefe seines ergebenen Hofkaplans so nahe, dass die Vermuthung sich von selbst ergibt, mit Rücksicht auf die gleich guten Beziehungen desselben zu Wien und Mailand, an einen kausalen Zusammenhang zu denken und dem gewandten Unterhändler auch hier die Rolle eines Vermittlers zuzutrauen. Der erwähnte Brief trägt das Datum des 14. April 1493, und am 24. Juni desselben Jahres war der Heiratsvertrag perfekt. Nach dem Wortlaut des Schreibens müssten wir annehmen, die Idee sei von Bonstetten ausgegangen — wenn er dabei vielleicht nicht schon von Maximilian instruirt war. Sie wurde durch das Kapitel „gradus consanguinitatis inter illustrissimam familiam Austriae atque excellentissimos Sforciados“ dem Herzog nahe gelegt, und wenn das noch nicht genügen sollte, so war doch die Bemerkung des beigefügten Briefes, dass dies „dem Staate Mailand von Nutzen sein werde“ nicht misszu-

---

gen: Proderit enim (credite mihi) Illmo statui Mediolani. hoc per universum dispergi pluribusque communicari, quare etiam propter hujus rei magnitudinem futurumque fructum haud aliquas nec ex ipsis Augustis seu aliquibus principibus etc. Germanie ad principes Sforziados litteras commendaticias appetii, nam me rem eam Ill^me Excellentie earundem nisi et gratum et acceptum efficere non dubito . . . Quod denique per Mag^tiam vestram promoveri juxta ejus summam humanitatem et opto et desidero. Et si quid mutuo aliquando tum apud Augustos in curiisque eorundem, tum hic apud Helvetios pro Illmo statu Mediolani ceu Mag^tia vestra per me aut per meos possum et valeo, imponi mihi ad lubitum desidero, et omnia probe et perquam accuratissime curabo.

1) Huber, Oesterr. Gesch. III, 338.

verstehen. Was anders soll das in diesem Zusammenhang heissen, als dass eine Erneuerung der verwandtschaftlichen Beziehungen mit der Tradition nicht im Widerspruch stehe, und dass die Kenntniss des Verhältnisses zu Oesterreich eine solche Annäherung nur zu erleichtern vermöge? Dies mal konnte sich Bonstetten eines bessern Erfolges rühmen als bei Karl VIII. und Matthias Corvinus; am 9. März 1494 feierte der König zu Hall in Tirol das Beilager mit Blanka.

So viel Auszeichnungen und Gnaden hatte unser Humanist dem römischen Könige zu verdanken, dass er recht undankbar gewesen wäre, hätte er nicht seiner Erkenntlichkeit Ausdruck gegeben. Er überschickte deshalb im Mai 1494 seinem Gönner eine willkommene Gabe, das Schwert, das Herzog Karl der Kühne, sein Schwiegervater, in der Schlacht bei Nancy getragen, als er vom Tode ereilt wurde.[1] Zum Zeugniss der Echtheit beruft er sich auf einen beigelegten, mit Siegeln versehenen Brief. Ueberdies schenkt er ihm auch ein Paar Sporen, die vor zweihundert Jahren ein Graf von Habsburg getragen. Auch diese hat er von einem „glaubhaften" Mann, dem Stadtschreiber von Lauffenberg. Im übrigen verweist er auf den Kammerfiscal des Königs, Heinrich Martin und auf die Grafen Johann und Christoph von Werdenberg, denen er „der dingen halb und ander min eigen sachen" mündlichen und schriftlichen Bericht gegeben. Auf diese möge Maximilian hören in seinen Anliegen. Was er damit bezweckte, können wir nicht errathen.

---

1) Bf. Bonstettens an König Max, datirt 3. Mai 1494, ungedruckt im Reichsarchiv Wien (R. B. Kaiser Maximilians I. Litt. LL. fol. 63): Schick der selbigen uss undertheniger getruwer meynung schenkende das schwert mines gnädigsten hern löblicher gedechtnuss hertzog Karls von Burgund, das sin fürstlich gnaden by im stritt ze Nansee an ir sytten gehept hat, wie dan dass mit hin gerissner köstlichkeit mir für und für worden und geschenkt ist nach lut eines versigleten briefs, so ich do by ouch derselbigen E. k. Mt. zuo merer bericht und schine mitsampt aber einem par sporen, die selben dan euch vor II^c jaren eyn graff von Habspurg gefürt hatt . . . die mir ouch eyn frommer gloubhaftiger man der ietzig statschriber zuo Louffenberg geschenkt hat.

Dem alten Kaiser Friedrich weiss unser Humanist keine willkommenere Gabe zu bieten als die im Jahre 1493 verfassten „Septem Horae canonicae virgineae matris Mariae", eine Art Marienbrevier.[1] Zu dieser durchaus religiösen, ja geradezu theologischen Schrift verfasste später Jakob Locher (Philomusus) eine poetische Vorrede in Distichen und eine lateinische Epistel, worin er besonders die Jugend zu eifriger Verehrung der Mutter Gottes auffordert.[2] Daraus ergibt sich die immerhin interessante Thatsache, dass Bonstetten mit dem bedeutend jüngern schwäbischen Humanisten Philomusus bekannt, vielleicht gar befreundet gewesen sein muss. Was die beiden zusammengeführt, wo und wie dieser Verkehr angebahnt wurde, kann in Ermanglung jeglicher anderer Ueberlieferung oder Andeutung nur vermuthet, nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Ich schliesse mich gerne den Ausführungen Dr. Siebers an, wenn er dazu bemerkt: „Immerhin darf es aber auffallen, dass Bonstetten, der im Jahre 1493 fast 50 Jahre alt und bereits ein weitbekannter Schriftsteller war, sich der besonderen Gunst zahlreicher Fürsten zu erfreuen hatte und wahrlich keiner Empfehlungen mehr bedurfte, sein anspruchloses Werk durch einen noch wenig bekannten, erst 22 Jahre alten Mann mochte einführen lassen." Doch glaube ich, dass wir diese Vorrede des Jakob Locher nicht ohne weiteres dem Jahre 1493 zuweisen dürfen, da weder der Druck noch die beiden Widmungen des Philomusus irgend eine Jahrzahl tragen, weshalb eine Reihe von Jahren zwischen der Dedikation an Kaiser Friedrich und der Drucklegung liegen kann. Natürlich wird dadurch die Möglichkeit, über den Verkehr zwischen Bon-

---

1) Die Münchener Hof- und Staatsbibl. besitzt ein Exemplar. (Inc. s. a. 45), ein anderes entdeckte Dr. Sieber auf der Universitätsbibl. Basel; derselbe gibt ausführliche Mittheilungen über diese Schrift im Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. XX, (1889) S. 324—29.

2) Die poet. u. pros. Vorrede das Philomusus sammt der Widmung Bonstettens an Kaiser Friedrich III. sind abgedr. a. a. O.

stetten und Locher mit einiger Sicherheit Aufschluss zu erhalten, nicht vergrössert.

Während einer Reihe von Jahren unterhielt der eifrige Dekan von Einsiedeln auch einen ziemlich lebhaften Verkehr mit der Stadt Nürnberg. Nachdem er den Nürnbergern unter anderm „vil der aydgnosschaft herkommen und stritte in ainer Cronigk“ zugesandt, und im Jahre 1485 den Pfarrherren, Bürgermeister und Räthen dieser Stadt „das Leben Bruder Niklausen“ lateinisch und auf besonderes Verlangen auch deutsch zugeeignet,[1]) schickte er im Jahre 1494 eine St. Meinradslegende sammt einigen Ablassbriefen zum Drucke dorthin.[2]) Die Nürnberger standen bei Bonstetten im Rufe feiner Bildung und eines besonders guten lateinischen Stils.[3]) Aber wenn er sie bittet, keinen Anstoss zu nehmen an seiner kunstlosen Sprache, so ist dies eine übergrosse Bescheidenheit des Humanisten, der nur in wenigen seiner Schriften sich annähernd zu solcher Kraft und Schönheit des Ausdrucks aufschwingt. Die Nürnberger waren auch recht fromme Leute; denn Bonstetten bietet ihnen auf das kommende Fest der Engelweihe in Einsiedeln bei ihrer Wallfahrt zuvorkommend seine Dienste an.[4])

Auch mit Basel, wo der gelehrte Humanist einen Theil seiner Studienzeit zugebracht, unterhielt er noch zeitweise Beziehungen. Im Jahre 1494 sandte er an Bürgermeister und Rath dieser Stadt die lateinische Ausgabe seiner Be-

---

1) S. Geschtsfrd. XVIII, 19 ff. „und ietz durch üweren willen das genannt latin transferirt und getutschet“ a. a. O. 28.

2) Bf. Bonstettens an den Rath von Nürnberg, handschriftl. im Archiv zu Nürnberg (sig. S. I. L. 78 N. 16); er trägt das Datum 2. Juni 1494.

3) Die Stelle ist leider nicht gut lesbar: deprecans ut legendam eam tam incompto stilo minusque ornato haud fastidire dignemini. Estis . . . ut (?) ajunt omnes, qui ex partibus illis ad nos veniunt, toti Ciceroni . . . literarum colores (cultores?) . . . olentes . . Geschtsfrd. XVIII, 21.

4) Zu dem, wo die euren als nebent der engelwyhe (Hauptfest in Einsiedeln) harkomen und ich die gefurdern kan, will ich sein williger dann willig. Bf. a. d. Rath.

schreibung der Burgunderkriege[1]) und verband damit höchst wahrscheinlich das Gesuch um Stiftung eines Glasgemäldes für die Klosterkirche oder um einen entsprechenden Beitrag, in ähnlicher Weise, wie auch der Rath von Luzern im Jahre 1495 dem Dekan von Bonstetten ein gemaltes Fenster geschenkt hatte. Sie danken ihm für seine besondere Liebe und Zuneigung, die sie sowohl aus dem Werke als der beigefügten Epistel erkennen konnten, „mit begirden das, wa es zu schulden kompt, wellen verdienen." Es geschah dies jedenfalls durch den für jene Zeit namhaften Beitrag von vier Gulden, den sie dem Dekan von Einsiedeln zukommen liessen.[2])

Als Kaiser Max auf dem Wormser Reichstag den durch Regententugenden hervorragenden und um das Reich verdienten Grafen Eberhard im Barte im Jahre 1495 zum Herzog von Würtemberg erhob,[3]) benützte auch Bonstetten den Anlass, dem neu erhöhten Fürsten den Tribut humanistischer Huldigung zu zollen. Er fand am angemessensten, das Büchlein Alexanders des Grossen über Indien, mit dem Eberhard ja wegen seiner bedeutenden Reisen gewisse Aehnlichkeit besitzt, ihm zu Ehren drucken und dem Gefeierten mit einer Widmung[4]) überreichen zu lassen. Dieser Fürst ist auch sonst als Gönner der Humanisten bekannt, und wohl nur sein rascher Tod, der noch in diesem Jahre erfolgte, verhinderte ihn, auch dem Einsiedler Mönche Beweise seines Wohlwollens zu geben.

Es vergiengen einige Jahre. Als Kaiser Max auf einem Tage zu Freiburg i. Br. (1498) verweilte, da fand sich auch Bonstetten daselbst ein und erwirkte sich Bestätigung des

1) Die Basler Univ.-Bibl. bewahrt noch ein Stück dieser Hdsch. (zwei Drittel) sign. A. A. VI. 36, auf 9 Blättern, welches letzten Herbst von Dr. Sieber aufgefunden wurde. Anz. f. Schw. Gesch. N. F. XX, 328.

2) Vgl. die Ausführungen Siebers, der auch das Schreiben des Rathes nach dem Concept, dat. v. 9. April 1494, zum Abdruck gebracht hat a. a. O.

3) Stälin, Wirtembg. Gesch. III, 591.

4) Gedruckt i. Geschtsfrd. III, 51.

Palatinatsbriefes, den ihm noch Friedrich III. ausgestellt hatte. [1]) Damit nicht genug. Der Kaiser ernannte seinen Schützling, um ihn noch mehr zu ehren und den früheren Beweisen seines Wohlwollens neue anzureihen, feierlich zum Doktor juris canonici mit dem Rechte, in dieser Disziplin zu lesen und zu lehren, zu glossiren und zu interpretiren, einen öffentlichen Lehrstuhl zu besteigen und alle Rechte eines Doktors öffentlich auszuüben. [2]) Damit tritt er zugleich in den Genuss aller Rechte und Vorzüge, die mit diesem Stande überhaupt verbunden sind. Die ihm früher von Kaiser Friedrich III. verliehene Vollmacht, zehn Ritter zu ernennen, vertauscht sein Nachfolger mit der Befugniss, zehn Doktoren zu kreiren, und zwar in beiden Rechten, in den artes und in der Medizin. [3]) Allein der gelehrte Dekan hatte auch Zweifel an dem reinen, unverfälschten Adel seines Stammbaumes und zwar mit Rücksicht auf einen Ahnen der Mutter seines Vaters, welcher zu den Edeln von Landenberg gehörte, „die Torniergenoss, Edelleut und nit geboren Herren seyen.“ [4]) Darum musste der Kaiser für ihn und seinen

1) Sane constitutus coram nobis honorabilis etc. Albertus de Bonstetten ... litteras quasdam palatinatas sibi dudum a etc. Friderico tertio Rom. imperatore ... concessas exhibuit .. Nos itaque dictum palatinatum cum omnibus et singulis clausulis approbavimus et ratificavimus .. et, in quantum opus fuerit, de novo concedimus. Msc. im Wiener Reichsarchiv R. B. Kaiser Maximilians I. Litt. L.L. fol. 94.

2) Considerantes insuper scientiam mores et virtutes, quibus idem decoratus existit ... ipsum sufficientem ac idoneum ad habendum tractandum et exercendum officium, honorem et dignitatem doctoratus in jure canonico, pronunciavimus consuetisque doctoralibus ornamentis insignimus sibique tanquam sufficienti in eadem scientia legendi, docendi, glosandi, interpretandi ac cathedram doctoralem ascendendi et omnes alios actus doctorales publice faciendi et exercendi licentiam, auctoritatem et omnimodam potestatem concedimus etc. a. a. O.

3) Injunctam insuper eidem Alberto facultatem a dicto ... domino Friderico Rom. imp. super creandis militibus concessam ... in hanc formam volentes, ut pro decem militibus decem doctores in utroque jure, in liberalibus artibus et medicina facere et creare valeat et possit. a. a. O.

4) Urkunde des Rathes der Stadt Bern für Sigismund v. Bonstetten, in welcher der Adelsbrief f. d. Haus Bonstetten auch mit Ausdehnung auf die Berner Linie transsumirt ist (Bern. Arch. Ms.); die Urk. ist dat. v. 3. Jan. 1499.

verwandten Konventualen Barnabas von Sax jeden möglichen Makel, welcher der Reinheit seines Adels Eintrag thun könnte, durch ausdrückliche Erklärung tilgen,[1]) und im folgenden Jahr wurde dieser Adelsbrief auch ausgedehnt auf die ganze Berner Linie derer von Bonstetten, so weit sie der Verbindung seines Bruders Roll mit Johanna von Bubenberg entsprossen.[2])

Seitdem im letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts der französische Einfluss, der hauptsächlich auf Bekämpfung der habsburgischen und der Reichsinteressen gerichtet war, bei den Eidgenossen die Oberhand gewann, wurde die Entfremdung der Kantone von Kaiser und Reich auch äusserlich eine immer grössere und musste im weitern Verlaufe nothwendig zu einem Bruche führen, besonders, da alles, was irgendwie mit dem Kammergericht und dem Reich in Konflikt gerieth, bei ihnen Rückhalt suchte und gar oft auch fand.[3]) Durch seinen persönlichen Verkehr und noch mehr durch sein Pfalzgrafenamt war Bonstetten verpflichtet, für Habsburg und das Reich zu wirken; so sah er sich veranlasst, wollte er es mit seinem Amt und seiner Stellung ernst nehmen, diese antiösterreichische Strömung zu bekämpfen, und er that es auch. Durch seine eifrige Hingebung an die Sache des Kaisers zog er sich den Hass der Schwyzer und der Eidgenossen überhaupt in so hohem Grade zu, dass ihm der Aufenthalt in der Schweiz verleidet ward.[4])

1) Ceterum dictum Albertum suumque consanguineum . . . Barnabam de Sachs, quos veri forsitan intelleximus cum baronum filii existant, ne ex matribus aut aviis ex nobilium militarium dumtaxat genere procreatis aliquam maculam contraxisse videantur singularibus gratia et honore prevenisse cupientes ejus modi scrupulum omnemque maculam, quae ipsis quoquo modo ex matribus aut aviis obici posset, tollentes et abolentes ipsos plenarie et ex omni parte nobilium baronum numero associamus. Vgl. oben S. 92. Anm. 4.

2) S. oben a. a. O.

3) Vgl. Propst, Bez. d. Schweiz. Eidg. z. deutschen Reiche bis 1499, im Arch. f. Schweiz. Gesch. XV, 67—181.

4) Berthold von Mainz antwortet ihm: Ceterum intelleximus te propter ferventem zelum, quo sacram regiam Romanam majestatem observas,

Dazu mochten unter solch schwierigen Verhältnissen seine früheren Wünsche nach einem andern Wirkungskreis neuerdings erwacht sein. Er weiss den Kanzler Berthold von Henneberg, den er mit möglichster Auszeichnung behandelt, durch Geschenke und Uebersendung von Heilmitteln ganz für sich einzunehmen und ersucht ihn, ihm eine passende Präpositur oder Prälatur zuzuwenden. Dieser gibt Bonstetten das Versprechen, alsbald nach der Rückkehr in seine Mainzer Diözese sich bei seinem Verwandten, dem Abt von Fulda, nach etwas passendem umzusehen.[1]) Es muss dem Dekan in seinem stillen Kloster recht unbehaglich zu Muthe gewesen sein, dass er, schon im vorgerückten Alter, mit solchem Eifer eine Versetzung in entlegene Gegenden begehrte. Auch dies mal blieb es jedoch beim Wunsch. Woran die Ausführung scheiterte, ist nirgends gesagt; vielleicht traten die kriegerischen Ereignisse so rasch ein, dass die dadurch bewirkte Entscheidung für Bonstetten eine erträglichere Lage brachte und eine Versetzung nicht mehr nothwendig erscheinen liess.

Hier dürften einige Bemerkungen über die politische Haltung unseres Humanisten am Platze sein. Es ist auffallend, wie er es versteht, mit den verschiedensten Fürsten und Potentaten, die gar oft unter sich in ihren Interessen und ihrer Politik sich bekämpfen, ja diametral auseinandergehen, gleichmässig sich auf guten Fuss zu stellen und ihre Gunst zu bewahren. Sein Verkehr gewinnt dadurch im Gegensatz zu andern Humanisten, die nur einem Herrn dienen, einen kosmopolitischen Anstrich. Die Gemeinsamkeit der Bildung, die Einheit der Sprache und Litteratur wirken hier wie in keiner Epoche zusammen, dass die Gebildeten über

---

Helvetiorum et Suitensium odia subire itemque aërem tibi nimis molestum esse ac cupere vitam dehinceps in mitiori aëre ac solo transigere. Msc. im Wiener Reichsarchiv R. B. Kaiser Maximilians Litt K. K. f. 98.

1) In primis tibi apud etc. abbatem Fuldensem consanguineum nostrum aliqua prepositura vel prelatura provideri volumus. a. a. O. Der Bf. ist datirt den 12. Juli 1498.

die Kluft nationaler Verschiedenheit sich als grosse geistige Einheit fühlen und bethätigen. Bonstetten ist ein Kind dieses Zeitalters; sein Aufenthalt in Italien und sein Freundeskreis, der neben Deutschen auch Franzosen und Italiener gleichmässig umfasste, trugen nur dazu bei, diese Richtung auf das Kosmopolitische und Internationale noch mehr zu entwickeln. Und doch, gehen wir tiefer, so können wir unschwer erkennen, dass mit zunehmendem Alter diese Tendenz zurücktritt und einer überwiegenden Verehrung für das Haus Habsburg Platz macht.

Als Spross eines alt edlen Geschlechtes, als Konventual eines reichsunmittelbaren Stiftes lag ihm die Politik der Eidgenossen, welche damals vorwiegend durch partikularistische Interessen diktirt wurde, weniger am Herzen als die des mächtigen Herrscherhauses in Oesterreich. Wo er andern Mächten Dienste zu erweisen scheint, bleibt doch der Glanz und Ruhm der Habsburger Leitstern seines Handelns, und nirgends in seinen Schriften schlägt er den Ton seiner Begeisterung so voll und hoch an, als, wo es gilt, die Thaten des Hauses Oesterreich und die Weisheit seiner Regenten zu besingen. Zeigte er den Venezianern seine Geneigtheit, so konnte er dies um so leichter thun, als keine Gefährdung habsburgischer Interessen auf dem Spiele stand. Auch seine herzlichen Beziehungen zu Mailand brachten ihn mit dieser Gesinnung nicht in Widerspruch, da er sie ja nur zum Wohle Oesterreichs zu verwerthen wusste.

Seine Stellung zu Frankreich erklärt sich in derselben Weise; so lange der König seine antiösterreichischen Tendenzen im diplomatischen Ränkespiel zu verbergen verstand, liess sich der gute Dekan von Einsiedeln leicht täuschen und betrachtete Ludwig XI., dessen Gesinnung er nicht durchschaute, als einen edeln Herrscher. Erst von Karl VIII., der dem römischen König die bekannte Schmach zugefügt, wandte er sich mit Abscheu ab, nachdem er auch seine humanistischen Erwartungen getäuscht sah.

Ueber seine Haltung zu Matthias Corvinus sind wir zu wenig unterrichtet, um einen bestimmten Schluss zu ziehen. Doch dürfen wir sicher vermuthen, dass er sich durch die Annahme einer Pension zu keiner Handlung verleiten liess, die irgendwie gegen Oesterreich gerichtet war; es wäre sonst schlechterdings undenkbar, dass er gerade zu jener Zeit, und kurz nachher, mit allen möglichen Auszeichnungen und Beweisen kaiserlicher Gnade überhäuft wurde.

Für den eigenartigen Entwicklungsgang der Eidgenossenschaft, der zu einer Absonderung vom Reiche hindrängte, hat Bonstetten kein Verständniss. Seine begeisterte Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich ist für ihn entscheidend: wo die Eidgenossen im Einverständniss mit Kaiser uud Reich sind, wie im Burgunderkrieg, da wird ihnen seine Anerkennung zu Theil. Aber auch hier ist in seinen Augen das schwerste Vergehen des Herzogs Karl das, dass er sich erkühnt, kaiserlicher Macht und Hoheit zu trotzen. Je mehr dann Bonstetten durch Ehren und Auszeichnungen an Habsburg gekettet wurde, desto mehr sieht er sich gezwungen, diesem seine Anhänglichkeit zu beweisen. Dadurch kommt er in offenen Gegensatz zu seinen Landsleuten, die an seinen österreichischen Sympathien wenig Gefallen finden. Wir können und dürfen ihm seine Anhänglichkeit an Kaiser und Reich nicht zum Verbrechen anrechnen, selbst wenn er dadurch mit den Eidgenossen nicht mehr in Uebereinstimmung sich befand. Für seinen Charakter ist es ein ehrendes Zeugniss, dass er dem Kaiser die Treue bewahrte, wenn auch die geschichtlichen Ereignisse seither eine andere Wendung genommen haben.

V. Abwendung vom Humanismus in den letzten Lebensjahren.

Den Abend seines bewegten Lebenslaufes hat Bonstetten nicht mehr dem Dienste des Humanismus geweiht. Vielmehr tritt jetzt der Ernst des Priesters und Ordensmannes, die Vorliebe für religiöse und erbauliche Litteratur, die Sorge für sein Seelenheil in den Vordergrund; es ist dies eine Erscheinung, welche der Lebensauffassung des Alters durchaus entspricht. Wenn wir auch dieser Art seiner Thätigkeit hier noch kurz gedenken, so geschieht es mit Rücksicht auf die Vollständigkeit des Bildes und Entwickelungsganges bei unserm Humanisten.

Wie uns Albrecht von Bonstetten selbst gesteht,[1] hatte er sich bereits geraume Zeit vor Abfassung der Oesterreichischen Geschichte vorgenommen, „kein weltlich composicion in die feder verfassen als von mir ussgan lassen.“ Im Ganzen blieb er dieser Absicht treu, die schon genannte Ausnahme abgerechnet.

Wenn er im Jahre 1481 bereits dem Könige von Frankreich „verschiedenes über den Ursprung“ seines Klosters schickt,[2] so wurde er bei diesen historischen Untersuchungen nothwendig auf den Gründer, den heiligen Meinrad, und die mit seiner Person in Verbindung stehende Legende

1) In der Vorrede zur deutschen Ausgabe seiner Beschreibung der Schweiz, vom Jahre 1485.

2) S. oben S. 77.

geführt. Die St. Meinradslegende ist zwar bedeutend älter; allein, da wir Bonstetten häufig mit Ausgaben derselben beschäftigt sehen, — eine gelangt 1481 an Ludwig XI., eine andere 1494 nach Nürnberg zum Drucke,[1]) — so werden wir ihn auch als Herausgeber dieser beiden Publikationen betrachten dürfen.[2])

Darauf bearbeitete er auf Veranlassung des Abtes Heinrich IV. von Fischingen die Legende von der Toggenburger Gräfin Idda in reizender lateinischer Darstellung nach einer älteren, deutschen Vorlage und liess sie drucken; eine bessere deutsche Ausgabe veranstaltete er 1486 und widmete sie der Aebtissin von Magdenau.[3])

Abt Ulrich Wittwiler nennt Bonstetten auch als Verfasser einer St. Geroldslegende, die derselbe Kurfürst Ernst von Sachsen und Herzog Albrecht gewidmet haben soll im Jahre 1504.[4]) Es scheint, dass die Thatsache an sich feststehe, und dass die Arbeit Bonstettens überhaupt eine Genealogie des sächsischen Hauses umfasst habe. Dieser Stammbaum, ohne die geschichtlichen Notizen, lag früher im Archiv von St. Gerold, wurde auch gedruckt und sogar in zwei Exemplaren in Oel gemalt. Alles ging verloren bis auf ein Exemplar der beiden letztern.[5]) Die Chronologie dürfte Anlass zu Bedenken geben, da Wittwiler fälschlich 1404 setzt; ob das gerade in 1504 zu verwandeln ist, muss bezweifelt werden. Sicher bleibt nur, dass diese Schrift

1) S. S. 90.

2) Im Jahre 1496 wurde auch bei Furter in Basel diese Legende herausgegeben, und Sebastian Brant verfasste dazu einige lateinische Distichen als Einleitung; diese legen uns nahe, in Brant den Herausgeber zu vermuthen, wiewohl v. Wyss i. d. Allg. d. Biogr. Bonstetten hiefür annimmt. Die Verse sind abgedr. b. Panzer, annales typographici IX, 213, N. 207.

3) Vita et confraternitas S. Iddae. Konstanz 1685, p. 195. Nach Gall Morel enthält Lirers Schwäbische Chronik den ältesten Druck dieser Legende. Vgl. Geschtsfrd. XVIII, 34. In den mir zugänglichen Ausgaben dieses Werkes (Hain 10116 u. 10118) kann ich sie nicht finden.

4) Histori vom Leben und Sterben des heil. Meinrads, Freiburg i. U. 1587, S. 119.

5) Diese Mittheilung verdanke ich der Güte des Herrn P. Wilhelm

vor 1514 anzusetzen ist; denn damals erschien die Legende des Urbariums von St. Gerold, die bereits mit Kenntniss und Benützung von Bonstettens Arbeit angefertigt wurde.[1])

Der theologischen Litteratur gehören auch seine im Jahre 1493 verfassten „Septem horae canonicae virgineae matris Mariae" an;[2]) sie zeigen uns zudem, dass der Dekan von Einsiedeln ein warmer Marienverehrer war.

Mit dieser Art schriftstellerischen Schaffens in seinen späteren Jahren lässt sich recht gut vereinigen, wenn die welsche Einsiedler Chronik des Jahres 1787 unter Berufung auf einen verlornen Brief Bonstettens schreibt, er habe sich viel mit einer Ausgabe der Werke der Kirchenväter beschäftigt.[3])

Mit dem Gesuche um die Erlaubniss zur Ausübung seines Palatinates im Herzogtum Mailand verband der Dekan von Einsiedeln im Jahre 1492 noch ein anderes um Empfehlungen des Herzogs an seinen Bruder, Kardinal Ascanius, und an Papst Innocenz VIII.[4]) An diesem Begehren scheint nur das auffallend, dass Bonstetten, der früher so oft und herzlich mit dem einfachen Priester Ascanius verkehrte, ja beinahe in seine persönlichen Dienste berufen wurde, nun auf einmal ein Empfehlungsschreiben des Herzogs von Mailand an den Kardinal für nothwendig erachtet. Fast möchte man an eine Erkaltung der früheren warmen Freundschaft mit dem nun so einflussreichen Kardinal von St. Vitus

Sidler in Einsiedeln, der nächstens das Resultat seiner Untersuchungen über die St. Geroldslegende veröffentlichen wird.

1) Wenn es sich mit der Dedikation so verhält, wie Wittwiler (s. S. 98) berichtet, so fällt die Abfassung dieser Legende sogar schon vor das Jahr 1486, in welchem Kurfürst Ernst starb, während ihn sein Bruder, Herzog Albrecht, um 14 Jahre überlebte. So möchte es sich empfehlen 1484 zu lesen, statt 1404.

2) S. auch oben S. 89.

3) Geschtsfrd. III. 39.

4) Pariter nonnulla negocia in Urbe coram Sanctissimo nostro in rebus suis per nuntios modo tractare et erga etc. dominum Ascanium cardinalem, in quibus nempe locis littere vestre commendaticie (ut non ambigimus) valde proficue esse poterunt. Boll. stor. VII. 123. vgl. oben S. 85.

und Modestus denken. Jedoch die Empfehlung scheint gefruchtet zu haben; wenigstens erhielt Bonstetten bald darauf aus Rom ganz erhebliche Privilegien, wie sie einem gewöhnlichen Priester selten gewährt wurden. [1])

Auch im Dienste seines Klosters finden wir ihn jetzt ganz besonders thätig. Auf seine Bitte vidimirte der Zürcher Notar, Peter Numagen, am 19. März 1495 die goldene Bulle Kaiser Sigismunds, wodurch der Schirmbrief, den die Schwyzer Abt Burkard gaben, bestätigt wird. [2]) Ihm hat das Kloster auch zu verdanken, dass Kardinal Raimund im Jahre 1501 demselben neue Indulgenzen verlieh, [3]) und es scheint auch, dass die Verbrüderung von Abt und Konvent zu Wilten bei Innsbruck mit dem Stifte Einsiedeln seinem Verwenden zuzuschreiben ist. [4])

Das lärmende Getriebe der Höfe und die Berührung mit den Städten scheint Bonstetten in der letzten Epoche seines Lebens gemieden zu haben; in klösterlicher Zurückgezogenheit verbrachte er seine Zeit, weshalb wir auch nichts mehr von ihm hören, nichts mehr über ihn wissen, so dass uns nicht einmal Kunde von seinem Tode überliefert ist; „wie das Geburtsjahr, ist auch das Todesjahr Bonstettens ganz unbekannt.“ [5])

---

1) Geschtsfrd. III, 21 ff. Mit Rücksicht auf das Schreiben an den Herzog von Mailand ist die undatirte Urkunde zwischen April 1492 und 25. Juli d. J. anzusetzen, da sie noch unter Innocenz VIII. (gest. 25. Juli) abgefasst wurde. Reg. Eins. 1029 ist darnach zu berichtigen.

2) Reg. Eins. N. 1090.

3) A. a. O. N. 1136.

4) A. a. O. N. 1135.

5) Hierüber machte mir auf meine Anfrage der Einsiedler Archivar P. Odilo Ringholz folgende Mittheilung, die ich hier mit besonderem Dank für seine Güte folgen lasse: In dem noch gebrauchten Nekrologium des Klosters findet sich folgender Eintrag auf den 17. Februar: ob. Dn. Albertus de Bonstetten, qui vixit anno millesimo quingentesimo; sie ist gänzlich werthlos, denn 1. das vorliegende Nekr. wurde erst 1644 compilirt (aus Tschudis Liber Heremi), 2. die Namen, von denen der Todestag nicht feststand, wurden nach Aussage des Compilators auf die sonst leeren Tage vertheilt. Da unter diesem Datum nur A. v. B. steht, ist zu vermuthen, er sei auch ein Lückenbüsser. Vgl. Geschtsfrd. III, 23. Auf welche Angaben sich G. v. W. in der Allg. d. Biogr. III, 136 stützt, der 1509 als Todesjahr nennt, ist mir unbekannt.

Obwohl ihm grosse Kenntnisse im kanonischen Rechte nachgerühmt wurden, und Maximilian ihm den Doktorgrad in dieser Disziplin verlieh, so bemerken wir in seinen Werken nichts davon; er ist zu sehr Humanist, um sich über dahin gehörige Fragen auszulassen. Immerhin war und blieb er seiner Kirche treu ergeben und dachte — trotz seiner unbefangenen Beurtheilung der Schäden und Gebrechen an Haupt und Gliedern — nicht im Entferntesten daran, ihr feindlich sich gegenüber zu stellen. Daran vermögen weder seine freimüthigen Aeusserungen im Gedichte von der Verbannung der Gerechtigkeit noch der den Humanisten eigene antikisirende Götterkult, der lediglich entlehntes Beiwerk bleibt, das Geringste zu ändern. Ueber seine Auffassung vom Verhältniss zwischen Kaisertum und Papsttum spricht er sich klar und deutlich in seiner „Oesterreichischen Geschichte"[1]) dahin aus, dass die kaiserliche Gewalt nach der kirchlichen die erste Stelle einnimmt, und dass es ihr wesentlich zukommt, die Unterthanen zu schützen, die Uebermüthigen zu züchtigen.[2]) Darin zeigt er sich, wie überhaupt auch im Allgemeinen, durchaus als Vertreter der älteren Richtung im deutschen Humanismus.

Mit Albrecht von Bonstetten ist eine ungemein merkwürdige, von den Zeitgenossen weit mehr als von der Nachwelt gefeierte, hoch angesehene Persönlichkeit ins Grab gesunken; keine tiefen Spuren bezeichnen sein Wirken, das trotzdem für seine Zeit nicht gering anzuschlagen ist.[3]) Wenn er als Humanist vieles, zum Theil ganz treffliches, geschrieben, so wurden seine Werke, die Legenden ausge-

---

1) S. 162.

2) Imperialem (sc. coronam) in urbe Romana summo cum honore suscepit eam ex manibus divi Nicolai pape quinti cum confirmatione imperiali et potentiam eam, quam Daniel ferro comparavit, cujus limites solus claudit oceanus, cujus fundator Romulus, confirmator Julius, amplificator Augustus, Carolus ingens maximus excultor et hanc ad Germaniam collocator, approbator, dominus illesus, cujus auctoritas in terris nisi ecclesie cedit nulli, cujus officium est: parcere subjectis et debellare superbos. S. 163.

3) Sehr schön spricht sich Gall Morel darüber aus, Geschtsfrd. III, 23 ff.

kommen, grossen Kreisen nicht zugänglich, niemals volkstümlich. Es liegt der Grund dafür zum Theil in ihrem eigenartigen, nur auf den Geschmack humanistisch Gebildeter berechneten Charakter, zum grösseren Theil in den Verhältnissen seiner Zeit. Alle tragen das äussere Gepräge des Humanismus, deswegen auch seine Fehler und Einseitigkeiten: neu, ungewohnt, oft gar gelehrt, voll klassischer Sentenzen und mythologischer Anspielungen, vermögen sie nie in die für solche Kost nicht empfänglichen Massen zu dringen. Seine Zeit und sein Publikum hatten noch nicht das volle Verständniss dafür, und die folgenden Jahrzehnte, die von mächtigeren Fragen und Stürmen aufgewühlt waren, hatten es nicht mehr. Der deutsche Humanismus selbst trat in eine neue Phase der Entwickelung und war vollauf mit der Gegenwart beschäftigt: die Kämpfe der Feder und des Wortes weckten die kritische Ader, und auch das Publikum verlor den Geschmack an den Fabeln, wie sie Bonstetten noch in seiner Oesterreichischen Geschichte auftischt. Die Historiographie zeitigte neuere und glänzendere Leistungen, so dass die Schriften unseres Humanisten der Vergessenheit anheimfielen und in Staub und Moder von Archiven und Bibliotheken begraben blieben, bis der Eifer einer neueren Zeit sie wieder zu Tage förderte.

VI. Exkurse.

a) Die „Romreise" Bonstettens.

Im Jahre 1587 beschreibt Abt Ulrich Wittwiler[1]) „die Romreise" des Abtes Gerold vom Jahr 1464 mit dem Zusatz „welches alles der Dekan von Bonstetten, so auch mit gewesen als des Abbts Blutsverwandter, der länge nach gar fleissig beschriben hat." Dies ist zugleich die einzige auf uns gekommene Notiz, dass Bonstetten schon vor seinem Aufenthalt in Pavia den Boden Italiens betreten habe. Da wir schon mehr als einmal Gelegenheit hatten, die Unzuverlässigkeit Wittwilers als Quelle kennen zu lernen, und da weder aus dem Archiv Einsiedeln noch sonst in Briefen und Urkunden weitere Anhaltspunkte für diese Annahme sich ergeben, scheint es geboten, diese Behauptung einer kritischen Untersuchung zu würdigen.

Zunächst wird die Frage sein, wie es sich mit der Reise des Abtes überhaupt verhält, und erst dann kann ermittelt werden, in welcher Stellung Bonstetten sich zur Reise und zum Reisebericht befindet.

1. Ueber die Zeit und die Dauer der Reise äussert sich Wittwiler sehr unbestimmt: „in Jahren ongefährlich 1464 und 65" verlegt er die Einsetzung eines Statthalters und Verwesers für den abwesenden Abt, dessen Heimkehr „ohn-

1) Doc. Arch. Eins. Litt. C. p. 113—114.

gefährlich 1465 oder im 66. Jahr" angenommen wird. Darnach schwankt er innerhalb eines Zeitraums von 3 Jahren. Suchen wir aber an der Hand des urkundlichen Materials die Reisedauer zu bestimmen, so gelangen wir zu wesentlich abweichenden Resultaten:

a) Unter den Bullen, welche das Kloster Einsiedeln von Papst Pius II. erhielt, trägt eine das Datum vom 10. April 1464,[1]) zu welcher der Herausgeber der Regesten die Bemerkung macht: „Abt Gerold erhielt diese Bulle zu Rom persönlich". Ob dies wirklich in Rom geschah, kommt vorläufig nicht in Betracht. Dass er sie aber „persönlich" erhielt, wird durch folgende zwei Punkte erhärtet: I. Sein Name wird in der Bulle genannt. II. Er wird direkt angesprochen „ut asseris".[2]) Nehmen wir hinzu, dass Abt Gerolds Reise zum Papst auch von Bonstetten in seiner Klostergeschichte[3]) bezeugt wird „Gerolt apt. . . . selbst personlich zuo dem pabst geritten," so können wir nicht im Zweifel sein, dass er die am 10. April 1464 ausgestellte Bulle persönlich ausgewirkt. Das geschah aber zu Petreoli bei Siena, wie aus der Urkunde selbst und dem damaligen Aufenthalte des Papstes[4]) sich nothwendig ergibt. Somit war Abt Gerold am 10. April 1464 zu Petreoli in der Diözese von Siena und weilte am 5. Mai noch dort.[5])

b) Um die Zeit der Abreise zu bestimmen, geben uns wieder die Regesten willkommene Anhaltspunkte: Am 25. Februar 1464 macht der Abt ganz bedeutende Kapitalien, 3000 fl., flüssig[6]), ohne Zweifel zu keinem andern Zweck, als für die kostspielige Reise; denn auch Bonstetten überliefert uns[7]),

1) Reg. Eins. N. 916.

2) Diese Angaben verdanke ich der gütigen Mittheilung des Stiftsarchivars von Einsiedeln, P. Odilo Ringholz.

3) S. 10.

4) G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini III. S. 570. Berlin 1863.

5) Reg. Eins. N. 918 wo entweder das Datum oder das Pontifikatsjahr Pius II. falsch ist.

6) Reg. Eins. N. 913.

7) In seiner Klostergeschichte, S. 10.

dass „Apt Gerolt den ablas, der da laut für pein und schuld, mit andren hochen Freihaitten von Pabst Pio dem andern . . . mit grossem kosten erworben.“ Demnach muss die Abreise frühestens Ende Februar erfolgt sein.

c) Die Rückkehr musste zwischen 6. Mai und 1. Juni vor sich gehen, da Abt Gerold am 1. Juni bereits wieder zu Zürich einen Schiedbrief siegelt[1]); dazu erbitten die Parteien ihn als „lieben Herrn und Vettern“.

So werden die drei Jahre Wittwilers in Wirklichkeit auf drei Monate reduzirt, innerhalb welcher die ganze Reise verlief. Auch war Abt Gerold unmöglich in Rom, wie uns Wittwiler versichert; denn dazu konnte die Zeit nicht ausreichen, auch brauchte er gar nicht dorthin sich zu begeben, da er den Papst zu Petreoli traf.

2. In dem Bericht Wittwilers findet sich ein Reiseabenteuer eingeflochten, welches zu Florenz passirt sein soll. Die Reiter und Edelknechte, welche den Abt begleiteten, trieben die neugierig sich nähernden Welschen aus den Ställen. Erzürnt drängten die Fortgewiesenen sich neuerdings heran, worauf dann einer durch Leute des Abtes erstochen wurde. Dies erregte grossen Aufruhr, worauf die „Edelknecht und Reutter . . . mit ihren handwehren und büchsen under die beyen (begen?) und Fenster gestanden, haben wellen in sie schiessen“, dann wurde vermittelt. „Ist darauf ein grosser merklicher Kosten gangen, dan der Herr allda in Arrest verhaft mit allen seinen gefehrt- und dienern, hat auch ein grosse summa gelts für den entleibten müssen geben, oder es hette auch dem Diener sein leben kostet.“ Für diese Episode beruft sich Wittwiler auf das Zeugniss des „Dekan von Bonstetten, so auch mit gewesen.“

Gerade dieser letztere Theil des Reiseberichtes trägt einen durchaus anekdotenhaften Charakter und erweckt schon dadurch einiges Misstrauen. Es ist ja sicher anzunehmen, dass der Abt diese Reise mit grosser Begleitung gemacht

1) Reg. Eins. Nachträge N. 26.

und auch Florenz berührt hat; es ist möglich, dass dort zwischen Deutschen und Welschen Streitigkeiten vorgekommen sind. Dagegen haben wir schon mehr Grund zu bezweifeln, dass sich im Gefolge des Abtes auch Leute „mit Büchsen" befunden haben im Jahre 1464. In solcher Verwendung, wie wir sie hier zu denken haben, findet man Handfeuerwaffen nicht vor 1480,[1]) und der Abt von Einsiedeln war nicht ein so streitbarer Herr, dass wir ihn unter die ersten zählen könnten, welche diese Neuerung gebrauchten. Vollends unmöglich ist nun das weitere bei Wittwiler, nämlich, dass „der Herr allda in Arrest verhaft" und ferner „damit nun dieser prälat aus dem Arrest und grossen Kosten entlediget wurde, so haben die vier Klosterherren . . . 800 Rheinisch gulden von Coan von Ersch ob Lachen[2]) Anno Domini 1465 aufgenommen und entleihen . . . und ohn allen zweiffel dem Herrn Prälaten zugeschickt."

a) So wenig die von uns ermittelte Reisedauer erlaubt, einen Besuch Roms anzunehmen, ebenso wenig gestattet sie die Annahme einer längern Zurückhaltung des Abtes, der ja seine Rückreise in drei Wochen bewerkstelligte.

b) Indem die Aufnahme von 800 Gulden, welche am 27. Dezember 1465 geschah,[3]) damit in Verbindung gebracht wurde, zeigt sich erst recht evident, dass die Geschichte von „Arrest und grossen Kosten" in das Gebiet der Erfindungen zu verweisen ist. Denn bereits am 1. Juni urkundet der Abt in Zürich,[4]) am 19. Jan. 1465 war er beim Bischof von Konstanz auf des letzteren Schloss Gottlieben,[5]) wie sollte er dann noch in Florenz warten können, bis das Geld zu seiner Auslösung am 27. Dez. 1465 endlich ihm die Rückkehr gestattet, nachdem er bereits $1^1/_2$ Jahre wieder zu Hause ist?

1) Buch der Erfindungen IV. Leipzig und Berlin 1866, S. 428.

2) Hans Obslachen von Esch, vgl. Mitthn. d. histor. Ver. d. Kantons Schwyz. Heft I. S. 71.

3) Mittheilungen des histor. Ver. d. Kantons Schwyz, Heft I. S. 71; eine Abschrift davon im Stiftsarchiv Einsiedeln sign. A. RP. 1.

4) S. oben S. 105.

5) Mitth. a. a. O. S. 69 u. 71.

Das sollte genügen, um zu zeigen, dass fast alles, was Wittwiler berichtet, wie ein Hohn auf die Thatsachen sich ausnimmt. Und das soll nun Bonstetten, ein Zeitgenosse und Augenzeuge, ihm überliefert haben! Es lässt sich allerdings nicht bestimmt ermitteln, wie weit sich das Zeugniss Bonstettens, das mitten in der Florentiner Episode angerufen wird, erstrecken soll. Aber das kann jedenfalls gefolgert werden: wenn Bonstetten wirklich die Reise „der Länge nach gar fleissig beschrieben hat", so müsste diesem Berichte auch einiges über ihre Dauer zu entnehmen sein, zum mindesten müsste die Kenntniss desselben vor einer so unglaublichen Darstellung, wie sie Wittwiler gibt, schützen. Wir können darum den Schluss ziehen: entweder hat Wittwiler diesen Bericht nicht selbst gelesen, dann fällt auch sein Zeugniss für die Autorschaft Bonstettens dahin, oder es lag ihm ein solcher vor, und dieser kann dann Bonstetten, einen Zeitgenossen und in Darstellung der erlebten Thatsachen immerhin gewissenhaften Berichterstatter, unmöglich zum Verfasser haben.

3. Noch ist damit die Frage nicht berührt, ob Bonstetten nicht trotzdem „als des Abts Blutsverwandter mit gewesen" bei der Reise, auch wenn er keinen Bericht verfasst hat.

a) Dabei müssen wir wieder auf Wittwiler zurückkommen, der uns allein davon zu berichten weiss. Da aber seine Kenntniss nur auf dem Bonstettenschen Bericht fusst, und dieser nie existirt hat, so verliert dieses Zeugniss alle Beweiskraft.

b) Ausser dem Zeugniss Wittwilers glaubte Gall Morel noch ein anderes, glaubwürdigeres anführen zu können. In einem Briefe[1]) an Bonstetten äussert sich Niklaus von Wyl über Aeneas Sylvius folgendermassen: „Etiam tu ipse satis eum (sc. Aeneam Sylvium) demirari (dum tibi coram esset) non poteras." Meine Vergleichung dieser Stelle mit dem Origi-

1) Bf. 48, vgl. auch Geschtsfrd. III, 8.

nal des St. Galler Kodex hat aber ergeben, dass zu lesen ist: „dum tibi coram essem", „als ich (das letzte Mal) bei dir war", und diese Lesart passt auch einzig zu dem unmittelbar darauf folgenden „praesertim in nonnullis scriptis suis", das sonst ganz in der Luft schweben würde. Damit fällt nun diese Stütze, Bonstetten habe Pius II. gesehen — und das konnte dann nur 1464 zu Petreoli gewesen sein — dahin.

c) Es ist auch nicht denkbar, dass Bonstetten in seiner humanistischen Eitelkeit sich nirgends des persönlichen Umgangs mit Aeneas Sylvius, dessen Schriften ihm bekannt sind, gerühmt hätte, falls er wirklich seine Bekanntschaft gemacht hätte.

d) Im Jahre 1465 wird Albrecht von Bonstetten frater genannt,[1]) er gehörte also damals dem Stiftsverband bereits mehr als ein Jahr an. Setzen wir nun aber seine Geburt circa 1445 an, so kann sein Eintritt nicht viel vor 1464 angenommen werden, und es würde dieses Jahr auch ungefähr mit seinem Noviziat zusammenfallen. Dass aber ein Novize auf grosse Reisen mitgenommen wird, dürfte doch auch im 15. Jahrhundert gegen alle Regel und Disziplin gewesen sein.

Aus innern und äussern Gründen müssen wir darum auf die Annahme verzichten, der junge Bonstetten sei an der Seite seines Abtes nach Italien gepilgert und habe über diese Reise einen Bericht, von welchem ausser Wittwiler Niemand etwas weiss, verfasst. Fragen wir aber, was wir mit der Angabe Wittwilers anzufangen haben, so können wir auch dafür eine Erklärung geben. Aus den Thatsachen, dass Abt Gerold nach Italien zog und mit bedeutenden Kosten seine Reise vollführte, dass im Jahre 1465 für das Kloster 800 Gulden aufgenommen wurden, machte sich Wittwiler mit Zuhilfenahme einer Tradition über die Florentiner Abenteuer seinen Bericht zurecht. Es ist sehr wahrscheinlich sein Werk, dass der Dekan von Bonstetten für diese

1) Doc. Arch. Eins. Litt. C. p. 114.

Tradition verantwortlich gemacht wird. Der Ruf dieses bedeutenden Kapitularen war im Kloster noch zur Zeit Wittwilers nicht erloschen; aus eigenhändigen Bemerkungen wusste man auch, dass Bonstetten Handschriften aus Italien mitgebracht,[1]) und da er der einzige Schriftsteller des Klosters aus jener Zeit und wirklich des „Abbts Blutsverwandter" war, so konnte Wittwiler sehr leicht dazu gelangen, ihn für diese Tradition in Anspruch zu nehmen, indem er seinen spätern Aufenthalt in Italien mit dieser Fahrt von 1464 vermengte. So erklären sich auch die zahlreichen Irrtümer, die Art, wie die Thatsachen einer bestimmten Idee zu Gefallen gepresst wurden, am einfachsten und natürlichsten.

---

1) Vgl. Geschtsfrd. III, 16. Anm. 2.

b) Die Historia Austriaca.

Lichnowsky behauptet,[1]) was übrigens schon ein Jahrhundert früher ein namhafter Schriftsteller geäussert,[2]) dass in diesem Werke Bonstettens „alles bis auf das nach Aeneas Sylvius abgeschriebene fabelhaft sei." Es ist unsere Aufgabe, festzustellen, ob es sich in der That damit so verhält, und zu untersuchen, aus welcher Quelle der Humanist gerade diese „fabelhaften" Angaben schöpfte. Eine Blosslegung dieser Quellen muss zu interessanten Einblicken in die historiographische Thätigkeit Bonstettens führen und uns dieselbe verständlicher machen. Wenn auch zum voraus keine grosse Aussicht vorhanden ist, dieser Schrift neues und unbekanntes zu entnehmen, oder gar aus ihr verlorne Quellen wiederherzustellen, so verspricht eine solche Untersuchung doch nicht unwichtige Aufschlüsse für die Charakteristik der Person des Verfassers, für seine kritische Befähigung, für die Wahl und Ausnützung seiner Quellen. Derselbe Gegenstand wurde zu jener Zeit von verschiedenen Autoren in Angriff genommen, so von Gundelfingen und

1) Geschichte des Hauses Habsburg I. Theil, Wien 1852, S. 40.

2) Joh. Nic. de Vogel, Specimen Bibl. Germanicae Austriacae, Viennae 1783, P. II, 239 mit Berufung auf Gentilottus: illaque pauca, quae vera referuntur ex Aeneae Sylvii historia Friderici III. et Bohemica potissimum descripta esse.

von Veit Arenpeck.[1]) Mit beiden hat Bonstetten die fabelhafte Urgeschichte gemeinsam; in der Behandlung der Babenberger nähert sich Bonstetten mehr Gundelfingen als Arenpeck. Im Vergleich mit Bonstetten zeigt sich der letztere ausführlicher, streut gerne Urkunden und Briefe in seine Darstellung, vermeidet das schwülstige Pathos, den humanistischen Personenkult und alle unnöthige Abschweifung. Für die Zeit von König Rudolf bis auf Friedrich III. zeigen Bonstetten und Arenpeck die meiste Aehnlichkeit und folgen theilweise der nämlichen Genealogie; doch ist Arenpeck im Allgemeinen als dem ausführlicheren und gewissenhafteren Kompilator der Vorzug zu geben.

1. Ueber die Zeit der Entstehung kann kein Zweifel herrschen: am 22. Mai 1491 war die Schrift vollendet,[2]) nachdem der Verfasser vielleicht mehrere Jahre darauf verwendet hatte. Der Umstand, dass der emsige Verfasser seit 1485 nichts mehr publizirte, lässt darauf schliessen.

2. In der Widmung[3]) an Karl VIII. spricht sich Bonstetten über die seinem Werke zu Grunde liegende Absicht mit einer grossen Bestimmtheit dahin aus, dass der König von Frankreich durch diese Geschichte von der hohen Abkunft der Habsburger und ihrer ruhmreichen Vergangenheit sich veranlasst sehen möge, die verwandtschaftliche Verbindung mit diesem Hause durch die Vermählung mit Prinzessin Margaretha als das angenehmste und begehrenswertheste Ziel seiner Politik anzustreben. Der humanistische Verfasser erscheint dadurch als der Fürsprech Habsburgischer Interessen am französischen Throne.

3. Die Art, wie Bonstetten seine Quellen verarbeitet, macht im Allgemeinen die kritische Ausscheidung nicht leicht. Nur an den wenigsten Stellen liebt er es, seine Gewährs-

1) Bei Pez. SS. rer. Austr. I.

2) Die Vorrede, S. 95, trägt dieses Datum. Auf die Art des Citirens wird S. 121 eingegangen.

3) S. 91—95.

männer zu nennen: dreimal wird Aeneas Sylvius angeführt,[1]) einmal Peter de Vineis,[2]) einmal ist von „Eidgenössischen Chroniken (chronici helfeciorum) die Rede,[3]) an einem andern

1) S. 108, 164, 169.

2) S. 108: „Fridericus ex Austriae ducatu illius (volo) cesaris [vorher ist von Fridericus primus die Rede, es ist aber ohne Zweifel Friedrich II. gemeint] regimine regnum fecisse in epistolis Petri de Vineis legitur juxta earum litterarum, qui sequitur, tenorem. Das im folgenden Kapitel 11 (10) angeführte Privileg „Tenor aureae bullae super regnum Austriae" stimmt nun, bis auf wenige unwesentliche und meist schlechtere Aenderungen der Lesart, mit dem Entwurf einer solchen Bulle aus dem Jahr 1245 überein, wie er sich in den Epistolae Petri de Vineis bei Iselin VI, 26 und bei Huillard-Bréholles, Historia Diplomatica Friderici II. T. VI. P. I, 300—302, abgedruckt findet. Offenbar steht Bonstetten mit seiner eigenen Angabe im Widerspruch, wenn er die Urkunde an Herzog Leopold ausgestellt sein lässt, im Gegensatz zu jeglicher Ueberlieferung und zu seinen oben citirten Worten. Die Zeugen gibt er nur mit Anfangs-Buchstaben und öfter aus Missverständniss in verstümmelter Form, es sind folgende: R. Ratisponensis episcopus, L. Wormatiensis episcopus, H. Babenbergensis electus, O. Brixinensis episcopus, F. abbas Campidonensis, O. abbas Cluniacensis, O. dux Morassiae [Meraniae!], R. dux Bartaniae [statt B. dux Bavariae]. Aus verschiedenen andern, verderbten Lesarten ergibt sich, dass er jedenfalls eine schlechte Abschrift vor sich gehabt hat. Aus Aeneas Sylvius oder aus andern von ihm sonst benützten Chroniken kann der Verfasser die Urkunde nicht entnommen haben, da diese letztern, soweit sie publizirt sind, eine solche nicht enthalten. Ob Gundelfingen dieselbe kannte, möchte ich bezweifeln und besonders mit Rücksicht auf den bestimmten, sonst bei Bonstetten sehr seltenen Hinweis auf die Quelle eher geneigt sein anzunehmen, er habe wirklich eine Ausgabe der Briefe des Peter de Vineis vor sich gehabt. Zu jener Zeit müssen auch diesseits der Alpen diese Briefe bekannt gewesen sein; Pertz erwähnt drei Codices der Palatina mit solchen Briefen (Archiv f. ält. d. Geschichtsk. V. 422, 426, 427), einen St. Galler aus dem Jahr 1303, einen Wolfenbütteler des XIV. Jahrhunderts [l. c. 407]; unter diesen enthalten die genannten Codices der Palatina die von Bonstetten angeführte aurea bulla. Ueber die materielle Frage nach der Echtheit der Urkunde und über den Plan, Oesterreich zu einem Königreich zu erheben vgl. Böhmer, Regesta imperii, neu herausg. v. Julius Ficker, Innsbruck 1881. V, 1. Reg. 3478 — 3484. Wenn Bonstetten noch die Bemerkung beifügt: cur autem deinde non perseveratum [sc. in regno] juxta imperialem institutionem, me penitus fugit, so dürfte dies auch eher beweisen, dass er die nackte Urkunde ohne Kommentar vor sich gehabt, während ein früherer Chronist, der sie seiner Darstellung eingereiht hätte, wohl nicht, ohne sich zu äussern, darüber hinweggegangen wäre.

3) S. 122.

Orte beruft er sich auf mündliche Tradition[1]) und vereinzelt auf heraldi.[2]) Das sind die einzigen Fälle, wo die Quellen deutlicher namhaft gemacht sind; sonst ist bei ihm die Regel, nur in ganz allgemeinen Ausdrücken wie fertur, aliqui scribunt, dicunt, appellant, legunt, a priscis dicta etc. auf Entlehnung hinzuweisen, oder noch häufiger selbst dies zu unterlassen. Das genügt natürlich für uns nicht, um die Quellen festzustellen, weshalb wir hauptsächlich auf die Kritik der innern Merkmale angewiesen sind.

4. Der Verfasser bleibt im Allgemeinen streng bei der Sache und vermeidet es geflissentlich, in das Gebiet der Reichs- und Kirchengeschichte abzuschweifen. Wörtliche Entlehnung seiner Vorlage lässt sich nur bei Benützung der in Betracht kommenden Schriften des Aeneas Sylvius nachweisen; da aber auch regelmässig.[3])

5. Als Quellenschriften können festgestellt werden Gundelfingen,[4]) die Reimchronik des Steirers Ottokar,[5]) Klingenberg,[6]) die Züricher Chroniken,[7]) eine nicht näher zu bestimmende Genealogie und des Aeneas Sylvius Historia Friderici III.[8]) und Hist. Bohemica.[9])

In der Eintheilung schliesst sich der Verfasser an Gundelfingen[10]) an, wonach die vorhabsburgische Geschichte der habsburgischen gegenübergestellt wird. Da Gundelfingen in der Darstellung der älteren Geschichte von Oesterreich vor Erhebung des Grafen Rudolf mit dem sogenannten Gregor Hagen fast durchweg und zwar so auffallend übereinstimmt,

1) S. 169.
2) S. 118.
3) Vgl. unten S. 117.
4) Oesterr. Gesch. b. Kollar, analecta I, 727 ff. ein Auszug.
5) Pez. SS. III.
6) Die Klingenberger Chronik, herausg. v. Anton Henne, Gotha 1861.
7) Die beiden ältesten deutschen Jahrbücher der Stadt Zürich, in den Mittheilgn. d. antiq. Ges. Zürich 1844 S. 35 ff.
8) Kollar, analecta T. II.
9) Ambergae 1592.
10) A. a. O. p. 739.

dass man Gundelfingen den ins Lateinische übersetzten Hagen nennen konnte,[1]) so macht es hier Schwierigkeit zu entscheiden, ob Bonstetten seinem Zeitgenossen Gundelfingen oder der Hagen'schen[2]) Chronik folgte, besonders da die habsburgische Geschichte des erstern nur sehr unvollständig im Auszuge publizirt ist. Dagegen findet sich, soweit diese Chronik uns gedruckt vorliegt, in den Fällen, wo Hagen oder Gundelfingen benützt sein kann, eine solche Hinneigung zur Darstellung Gundelfingens, dass wir annehmen dürfen, er sei ihm auch da gefolgt, wo wir es nicht mehr kontrolliren können. Gundelfingen eigenthümlich ist 1) die Eintheilung, 2) die Verlegung der Habsburg an den Vierwaldstättersee,[3]) 3) die Gründungsgeschichte der Universität Wien durch Herzog Albrecht,[4]) statt durch seinen Sohn Rudolf, während für Gregor Hagen nichts beigebracht werden kann, das nicht auf eine anderweitige Quelle zurückzuführen wäre.

Die ersten 12 Capitel (I—XI), welche die Oesterreichische Geschichte aus den Anfängen bis auf die Zeiten der Habsburger herabführen mit allen Fabeln, die schon den Spott und die beissende Kritik des Aeneas Sylvius herausforderten,[5]) sind darum mit Ausnahme weniger Einschiebsel aus Gundelfingen geschöpft. Der Sache nach würde es sich allerdings ziemlich gleich bleiben, ob wir eine Entlehnung aus Gregor Hagen oder Gundelfingen annehmen, da dieser eben doch nur jenem gefolgt ist und im Wesentlichen mit ihm übereinstimmt.

Seit dem Auftreten Ottokars wird die Erzählung breiter und anschaulicher, und man kann daraus leicht entnehmen, dass jetzt die Quellen reichlicher fliessen. Die

---

1) Lorenz (Geschichtsq. 1[3], 267) nimmt eine Bearbeitung der österr. Chronisten an, nicht eine blosse Abschrift aus Gregor Hagen.

2) Pez, SS. I, 1043 ff. Ueber den Verfasser der Chronik handelt Franz Martin Mayer in d. Quellen für österr. Gesch. LX, 336.

3) Bei Kollar I, 761.

4) Lambeccius, commentar. de biblioth. Vindob. lib. II, (1669) p. 124.

5) Hist. Frid. III.

Frage kann nur die sein, ob Bonstetten in der Darstellung der Kämpfe mit Ottokar und der Zeiten König Rudolfs der Chronik des Steirers Ottokar oder einer Ableitung derselben, und hier käme nur Hagen in Betracht, gefolgt ist. Gegen die Benützung der Hagenschen Chronik sprechen verschiedene Gründe: 1) Bonstetten ist in Kapitel 13 (fehlt bei M. Fidler und ist dort S. 114 einzuschieben) ausführlicher als Hagen. Da gerade diese Verhandlungen über die Aechtung König Ottokars nur von der Reimchronik und von Joh. v. Victring, den der Verfasser nicht kannte, überliefert sind,[1]) so muss Bonstetten dieselben dem Steirer Ottokar[2]) entnommen haben, mit welchem auch seine Darstellung Punkt für Punkt übereinstimmt. Weil Gundelfingen wesentlich Gregor Hagen folgte, so wird seine Darstellung vermuthlich nicht über diesen hinausgehen und darum das von Hagen Gesagte auch auf ihn anzuwenden sein. Auch der Aufstand der Wiener gegen Herzog Albrecht, Kapitel 26 (23), von Bonstetten ausführlich erzählt, kann nur aus der Reimchronik belegt werden.[3]) Und wenn unser Verfasser ganz wie diese[4]) König Rudolf gerade in vierzehn Treffen Sieger sein lässt, so kann kein Zweifel mehr aufkommen, dass Ottokar hier vorgelegen habe. Ihm sind die Kapitel 12—14 (11 und 12), 21 (19), 25 (22), 26 (23), 28 (25), über die Zeit der Könige Rudolf und Albrecht entnommen.

Einen eigenen, grösseren Abschnitt bildet die genealogische Untersuchung — die dem Verfasser das wichtigste ist — über die Abkunft der Habsburger, ihre Anfänge als Grafen und die Vorgeschichte König Rudolfs, in Kapitel 16—20 (14—18). Vereinzelt steht Bonstetten mit seinem Versuch, den Stammbaum der Habsburger an die Scipionen

1) D. König, Zur Kritik des Nauklerus i. d. Forschgn. z. deutsch. Gesch. XVIII, S. 68.

2) Kapitel 15 ff.

3) A. Huber, Oesterr. Gesch. II, 11.

4) Kapitel 330.

zu knüpfen, und in dem Versuche haben wir jedenfalls einen Ansatz zur Vermittelung[1]) zu erblicken. Während einige auf Troja zurückgingen, eine andere verbreitete Tradition auf römischen Ursprung hinwies, fand es der Humanist am gerathensten, in den Scipionen das mangelnde Glied dieser Ahnenkette einzufügen. Dabei lehnt er sich äusserlich am meisten an das Zeitbuch der Klingenberge[2]) und die älteren Züricher Jahrbücher[3]) an, denen er die Sage von den aus Rom ausgewanderten Brüdern Werner und Albrecht, die natürlich zu Scipionen gestempelt werden, und von der Benennung der Habsburg nach dem Habicht entnimmt. Dazu lässt er seiner Phantasie freien Spielraum und schmückt die überlieferten Züge durch ausgiebige Verwerthung seiner Lokalkenntniss und durch eingestreute, durchaus den Alten nachgeahmte Reden weiter aus. Auf dieselbe Quelle geht auch die Geschichte von der Erbauung der Habsburg zurück, während die verbreitete Historie vom Sakramente und die Weissagung der Klosterfrau zwar ebenfalls Zürcherischen Ursprungs sind, aber auf zwei St. Galler Handschriften bestimmt hinweisen.[4]) Aus der gleichen Quelle schöpfte er auch die Mittheilungen über Albrecht den Lahmen und über den bei Sempach gefallenen Herzog Leopold, Kap. 33 (30) und 36 (32).

Für das Kapitel 19 (17) „Wie durch einen gewissen Bischof, der die Wahl des Königs Rudolf begünstigte, dessen Hochherzigkeit bewiesen wurde“ ist die Herkunft nicht zu ermitteln. Da seine Tendenz, die Verachtung und Verspottung des neugewählten Habsburger Grafen zu Schanden zu machen, ganz derjenigen der verlornen Klingenberger

1) Vgl. Karl Rieger, „Heinrich von Klingenberg und die Geschichte des Hauses Habsburg“ im Arch. f. öst. Gesch. Bd. 48 (1872), S. 327, Anm. 1.

2) S. 10—23.

3) S. 53—56.

4) Bonstetten bevorzugt überhaupt die jetzigen Codd. 631 u. 657 der St. Galler Stiftsbibliothek da, wo sie Varianten bieten, auffallend.

Chronik[1]) entspricht, so dürfte es nahe liegen, dort ihren Ursprung zu suchen.

In den folgenden Kapiteln 21, 22, 25, 26, 28 (19, das 22 entsprechende fehlt bei Fidler, 22, 23, 25) kommen die früheren Quellen wieder zur Geltung und zwar die Reimchronik und für einheimische Vorkommnisse Klingenberg.

Oft und in auffallender Weise begegnen wir auch der Thatsache, dass Bonstetten in der Angabe von Jahrzahlen, genealogischen Verhältnissen etc., ganz unmotivirt seine Quellen verlässt. Das führt uns zu der Annahme, dass ihm in diesen Fällen eine kurze, nicht näher bestimmbare, wahrscheinlich verlorene Genealogie vorgelegen habe, die jedoch durchschnittlich eher schlechter berichtet ist als die andern Quellen. Diese Vorlage hat noch die Eigenthümlichkeit, dass sie wiederholt mit der von Felix Fabri[2]) benützten auffallende Uebereinstimmung aufweist, ohne dass an eine direkte Entlehnung aus diesem Schriftsteller im übrigen zu denken wäre.

Ausgiebiger Gebrauch wird von der Böhmischen Geschichte des Aeneas Sylvius gemacht, aus der ganze Kapitel herübergenommen sind und zwar wörtlich, ohne der Entlehnung oder des Autors zu gedenken. Ganz oder zum grösseren Theil fand dies statt in den Kapiteln 2, 23, 24, 26, 28, 44, 46, 48—53 (2, 20, 21, 23, 25, 41, 43, 45—50). Aus der Geschichte Friedrichs III. entnahm er die Beschreibung von Wien, Kapitel 9 (fehlt bei Fidler).

Wo diese Quellen unsern Verfasser im Stiche lassen, da wird er ausserordentlich kurz und dürftig und beschränkt sich bloss auf genealogische Angaben, die vermuthlich dem unbekannten genealogischen Abriss entnommen sind, so Kap. 29, 31, 32, 34, 35, 37—42 (26, 28, 29, 31, 34—39; das Kap. 32 entsprechende Stück fehlt bei Fidler).

1) Vgl. den Aufsatz von K. Rieger a. a. O.

2) Descriptio Sueviae, veröff. von Herm. Escher i. d. Quellen zur Schweiz. Gesch. VI, 107—204; S. 187 u. 188 kämen hier in Vergleich mit Bonstetten, K. 36, 40, 42 (32, 37, 39).

6. Als Zeitgenossen der geschilderten Personen und Ereignisse hören wir Bonstetten über Kaiser Friedrich und seinen Bruder, Erzherzog Albrecht, Kap. 45 und 46 (42 und 43) über Sigismund, Kap. 47 (44), Maximilian 53 (50) und sein Söhnchen Philipp 55 (51) sprechen. Hier haben wir Gelegenheit, auch Darstellung und Auffassung seiner Zeit kennen zu lernen. Was er über den Bruder des Kaisers zu sagen weiss, ist interessanter durch das, was nicht gesagt wird, als durch das, was er vorbringt. Von den Kämpfen und Zwistigkeiten zwischen den beiden Brüdern ist mit keiner Silbe die Rede, wahrscheinlich, um nicht Unangenehmes sagen zu müssen. Breiter fluthet der Strom seiner panegyrischen Beredsamkeit da, wo er auf den Kaiser selbst zu reden kommt; natürlich weiss er auch hier nur schöne Farben aufzutragen: Eifer für die katholische Religion, Weisheit, Ernst und reiner Lebenswandel zierten ihn als Jüngling; eine kräftige Konstitution, grosse Arbeitslust und äusserste Ausnützung der Zeit erleichtern ihm die Bürde des Alters; freigebig nach Erforderniss der Dinge und Umstände und konsequent in seinen Versprechungen, hegt und schützt er wie ein guter Familienvater seine Unterthanen. Dann schildert er seinen Lebenslauf, seine Pilgerfahrt ins heilige Land, seine Krönung in Rom und schliesst mit der Vermählung. Die Verwandtschaft mit dem Spanischen Hause ist in seinen Augen ein geeignetes Mittel, um „die der römischen Kirche so schädliche Neutralität Deutschlands zu beseitigen und mit grosser Mühe und noch grösseren Kosten dem römischen Papst den Gehorsam des deutschen Volkes wieder zu verschaffen.“[1]) Entweder muss der Kaiser, welcher jetzt mit Lob so überhäuft wird, seit 1470, wo Bonstetten seiner weit weniger schmeichelhaft gedenkt,[2]) sich sehr zu seinem Vortheil verändert haben, oder wir sind gezwungen, an der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des humanistischen Lobredners ernstlich zu zweifeln.

1) S. 162.
2) Vgl. S. 55 ff.

Mit seinem erlauchten Gönner Sigismund geht er gleichfalls glimpflich um: Der Adel seiner Gesinnung, seine Klugheit und militärische Tüchtigkeit, seine Pracht und Freigebigkeit stellen ihn den Vorfahren würdig zur Seite; über seine zahlreichen und nicht erbaulichen Liebeshändel geht er schonend hinweg mit dem Citat aus Vergil: longum bibebat amorem!

In den höchsten Tönen erklingt der Preis und Ruhm Maximilians, den er ganz unvergleichlich findet, zwar noch jung an Jahren aber reif zum Regieren, wofür er auch alle Anlagen, Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Grossmut, Güte, Sanftmut, Enthaltsamkeit, reichlich besitzt. Auch sein Lebenslauf wird in kurzen Zügen vorgeführt, wobei seiner Förderung von Kunst und Wissenschaft rühmend Erwähnung gethan wird. Ueber sein Söhnchen Philipp kann er natürlich noch nichts sagen, als dass es zu grossen Hoffnungen berechtiget.

Auch hier überwiegt der Humanist zu sehr gegenüber dem Geschichtschreiber, und es bestätigt sich, was in dieser Hinsicht schon früher geäussert wurde.[1]) Wird auch nicht gerade Unwahres berichtet, so verhindern doch tausend Rücksichten unsern Verfasser, die volle Wahrheit zu sagen. Darum wird die Darstellung einseitig und lässt kaum ein Streben nach Objektivität erkennen, indem alles, was der Wirkung eines Panegyricus Eintrag thun könnte, geflissentlich vermieden wird.

7. Bonstetten trachtet nach einer abgerundeten Darstellung; doch sind die benützten Quellen mehr äusserlich zu einem Konglomerat verbunden als innerlich zu einem einheitlichen Organismus ausgestaltet. Für jeden grössern Abschnitt bildet eine Hauptquelle die Grundlage, und in dieser wird je nach Bedürfniss ein fremder Zusatz eingereiht oder etwas unpassendes ausgeschieden. Zur Kritik erhebt er sich selten, zumeist begnügt er sich, abweichende Ansichten, auch

1) S. 73.

wenn sie sich gegenseitig ausschliessen, neben einander zu stellen, ohne sich für eine unter Anführung von Gründen zu entscheiden. Eine Ausnahme wird da gemacht, wo er die Behauptung widerlegt, die Habsburg am Vierwaldstättersee sei Stammsitz der Grafen dieses Geschlechtes gewesen (S. 122), und da, wo er bei abweichenden Ansichten über den Tod des Königs Ladislaus sich für Aeneas Sylvius entscheidet (S. 169). Mit Recht wurde ihm zum Vorwurfe gemacht, dass er die alten Fabeln über die erste Besiedelung Oesterreichs durch Juden u. s. w. so ohne weiteres aufgenommen habe. Es ist das um so weniger zu verantworten, als bereits Aeneas Sylvius, was ihm nicht unbekannt sein konnte, diese Tradition als Fabeleien entlarvt hatte. Wahrscheinlich liess er sich durch formelle Beweggründe dazu bestimmen, mit diesen Geschichten seine ersten Kapitel, die sonst weggefallen wären, zu füllen.

Ein Fortschritt ist in dieser Art Geschichtschreibung nicht zu erkennen. Trotz der formellen Anlehnung an den Humanismus und trotz der reichen Blumenlese antiker Sentenzen und Citate, die bald zu Parallelen verwendet werden, bald die sonst monotone Darstellung unterbrechen, oft aber auch über den Mangel an thatsächlichen Mittheilungen täuschen sollen, kann die Schrift kaum so hoch gestellt werden als die der Nichthumanisten in dem vorausgehenden Jahrhundert; sie ist ein Ausläufer mittelalterlicher Geschichtschreibung, der den Widerspruch mit seinem modernen Gewand nicht verdecken kann.

8. Nach einer sehr fehlerhaften und unvollständigen Abschrift des Klosters Neustift bei Brixen, vom Jahre 1527, hat Marian Fidler in seiner Austria sacra Pars II, Tom. IV, p. 91—180 Bonstettens Historia Austriaca publizirt. In dieser Ausgabe fehlen aber: 1) Kap. 9, Beschreibung der Stadt Wien, 2) Kap. 13, über die Schwestern des Herzogs Friedrich und wie Ottokar das Herzogtum Oesterreich usurpirte, 3) Kap. 22, über die Vorladung Ottokars und Herzog

Heinrichs von Baiern, 4) Kap. 34, über Herzog Friedrich IV.; theilweise unvollständig sind: 5) Kap. 2, S. 98; 6) Kap. 53 (50) S. 179. Dagegen fehlt das hier, S. 150, abgedruckte Kap. 33 über die Verwandtschaft zwischen den Habsburgern und Sforza in den meisten Handschriften.

Der Verfasser dieser Arbeit benützte ein von Gall Morel mit der Wiener und Hamburger Handschrift kollationirtes Exemplar und citirt danach, wogegen die Citate nach Fidlers Druck in Klammern gesetzt sind. Die übrigen Handschriften wurden schon früher namhaft gemacht.

9. Für uns hat die Historia Austriaca als Quelle keinen selbständigen Werth, höchstens für die Beurtheilung ihres Verfassers. Die sachlichen Mittheilungen sind zumeist entlehnt, und wo dies nicht der Fall ist, erscheinen sie dürftig und durch subjektive Auffassung so einseitig, dass sie neben der Menge besserer Zeugnisse kaum Beachtung verdienen. Verlorene Quellen von Bedeutung sind nicht darin erhalten, es sei denn, dass ein Kapitel,[1]) das zudem sehr Unwichtiges, ja eine blosse Anekdote wiederholt, auf die verlorne Chronik des Klingenberg zurückgehen mag.

1) Siehe S. 116.

c) De provisione vacantis ducatus Burgundiae.

Wenn wir auch diese, seine kürzeste Schrift, auf ihren historischen Gehalt untersuchen, so geschieht dies, weil sie nach Zeit und Gegenstand am ehesten geeignet sein dürfte, Bonstetten auch als Berichterstatter über Vorgänge seiner Zeit, würdigen zu lernen. Wichtiger und werthvoller als im Burgunderkrieg, wo er doch nicht Augenzeuge war, muss hier sein Zeugniss sein wegen der ausgedehntesten Beziehungen zu den massgebenden Persönlichkeiten.[1])

Die Schrift[2]) beginnt mit einer Schilderung der Lage Burgunds nach dem Tode des Herzogs Karl[3]), und zwar entspricht dieselbe durchaus den Thatsachen. Ungenau drückt er sich aus, indem er sagt, dass die Unterthanen Marias (die Stände in Flandern) mit ihrer Zustimmung und noch zu Lebzeiten ihres Vaters den Erzherzog Max zu ihrem Bräutigam und damit zum Herzog von Burgund sich auserwählt hätten.[4]) Daraus wäre zu folgern, dass diese Heirat eigentlich den Wünschen des Volkes entsprungen sei, während

1) Bischof Georg von Metz (S. 42), Kardinal Hessler (S. 45) und Herzog Max; auch Erzbischof Karl von Besançon (S. 42) kann hier in Frage kommen.

2) S. oben S. 60; wir citiren nach der Ausgabe im Archiv für Schweiz. Gesch. XIII.

3) S. 320/21.

4) Subditi ejus annuente domina et quondam vivente genitore itidem non longe respuente Maximilianum ... in sponsum et ducem quoque Burgundiae ... delegerunt, p. 320.

Karl und Maria sich lediglich zustimmend, also passiv verhielten. Thatsächlich benützte Herzog Karl seine Tochter lange Zeit, um durch die Aussicht auf ihre Hand seine politischen Pläne zu unterstützen,[1]) und es würde die ihm von Bonstetten zugedachte Rolle auch seinem autokratischen Charakter widersprechen. Vielmehr waren es die Stände, welche, allerdings nach dem Tode des Herzogs, um ihre Einwilligung angegangen wurden, und sie freudig ertheilten. Richtig ist es, dass das Volk Maximilan begehrte,[2]) wie Bonstetten weiter ausführt.[3])

Durchaus mit der Lage der Dinge vertraut zeigt sich Bonstetten auch, wenn er den französischen König als Hauptwidersacher dieser Heirat und der Vereinigung Burgunds mit Oesterreich schildert, und wenn er dessen Streben nach dem Besitz von Flandern und Brabant als Widerspruch gegen frühere Verträge kennzeichnet.[4]) Wir müssen ihm beipflichten, wenn er in der Weigerung Maximilians, einem auswärtigen König zu huldigen, die nächste Veranlassung zu den eben ausgebrochenen Streitigkeiten sieht. Auch der weitere Verlauf der Feindseligkeiten bewegt sich in der Darstellung Bonstettens durchaus auf dem Boden der Thatsachen. Die wiederholten Gesandtschaften der Burgunder an die Eidgenossen,[5]) um durch den Frieden freie Hand gegen die Franzosen zu bekommen, werden auch anderwärts bestätigt;[6]) hervorzuheben bleibt, dass er anführt, einige von den Ländern seien zur Unterstützung der Burgunder besonders bereit gewesen, was er am besten wissen konnte. Der Situation entsprechend und glaubwürdig erscheint auch die Mittheilung, dass Herzog Sigismund und die Liga zunächst unschlüssig

1) K. Rausch, Die burgundische Heirat Maximilians I. quellenmässig dargestellt. Wien 1880, S. 160.

2) Rausch a. a. O. S. 170/71.

3) S. 320.

4) S. 321.

5) S. 322.

6) Knebel in d. Basler Chron. III, 178.

waren, welche Haltung sie in dieser Frage einnehmen sollten und erst nach einigem Zögern sich zur Neutralität verstanden.[1]) Wir dürfen ihm auch glauben, dass bei den Eidgenossen die Anhänglichkeit an Kaiser und Reich auf der einen, die Bundesgenossenschaft und die finanzielle Unterstützung Frankreichs auf der andern Seite sich gegenüberstanden. Die Nachrichten über den Friedensschluss[2]) und den Plan, die Tochter des Kaisers mit dem französischen Dauphin zu vermählen, stimmen zu anderen Berichten.[3]) Damit sind die Thatsachen erschöpft; der Schluss[4]) geht über in eine humanistische Lobrede auf die Weisheit Sigismunds von Tirol.

Bringt uns Bonstetten hier auch wenig Neues, fast nichts Unbekanntes, so entspricht doch das Wenige, was geboten wird, im Allgemeinen den Thatsachen und zeigt uns vor allem eine richtige Würdigung der Zeitverhältnisse, ein Verständniss für die politische Lage. Diese Schrift, wenngleich die kleinste unter den aus Bonstettens Feder hervorgegangenen, verräth doch mehr als die meisten übrigen, dass dem Verfasser nicht alle Eigenschaften zum Historiker fehlten. Wir können nur bedauern, dass er bei seinen vorzüglichen Beziehungen nicht tiefer in den Gegenstand eingedrungen ist und uns von dem Detail, das ihm in Menge bekannt sein musste, nichts überliefert hat.

Wenn G. von Wyss[5]) glaubt, dieser Schrift die Selbständigkeit absprechen zu müssen, insofern er sie nur als Nachtrag zum Burgunderkrieg betrachtet, so halten wir dem gegenüber daran fest, sie als etwas Abgeschlossenes für sich zu behandeln. Bonstetten hat sie selbst mit einer besondern Widmung an den Dogen Mocenigo versehen[6]) und dadurch von dem Burgunderkrieg getrennt.

1) Vgl. Knebel S. 174.
2) Vgl. Eidg. Abschde. III, 661 ff.
3) Knebel S. 187.
4) S. 323—24.
5) Allg. deutsche Biogr. III, 135.
6) S. oben S. 51.

VII. Verzeichniss der Schriften Bonstettens.

a) Erhaltene:

1. Poema de justiciae ceterarumque virtutum exilio, ungedr. Manuscr. der Stuttgarter Bibliothek, Cod. 4° nr. 47. Bl. 92a—101b, vom Juni 1470.

2. a) Germanica praelia Karoli quondam Burgundiae ducis et finis ejus, März 1477, abgedr. i. Archiv für Schweiz. Gesch. Bd. XIII, (1862) S. 283—98.

b) Die tütschen stritt Karoli ettwan hertzogen zu Burgund und sin ende, April 1477, abgedr. ebenda S. 299 bis 316.

3. a) Historia fratris Nicolai de rupe heremite Underwaldensis, Jan. 1479, abgedr. Geschtsfrd. XVIII (1862), S. 18—27.

b) Das Leben Bruder Niklausen. Mai 1485, abgedr. a. a. O. S. 27—34.

4. a) Superioris Germanie confederacionis descriptio, Febr. 1479, abgedr. i. d. Mittheilgn. d. antiq. Ges. Zürich Bd. III (Zürich 1846 und 47), S. 93—105.

b) Der Obertütschheit Eidgenosschaft Beschribung, ungedr. Manuscr. d. Kgl. Hof- und Staatsbibl. München, Cod. Lat. 4006, Fol. 18—31, April 1485.

5. Provisio vacantis ducatus Burgundie, März 1479, abgedr. i. Arch. f. Schweiz. Gesch. XIII, 319—24 und bei

Chmel, Monumenta Habsburgica I. Th. III. Bd. pg. 157 bis 161.

6. a) Passio S. Meginradi, Ms. d. Nat. Bibl. Paris N. 4789 aus d. J. 1481.

b) Sannt Meinratz Leben, 1494. b. Hans Meyr in Nürnberg (ohne Jahrzahl), 4° mit vielen Holzschnitten.

7. a) Varia de origine, rebus et gestis monasterii loci Heremitarum 1481, ungedr. Ms. d. Nat. Bibl. Paris N. 4789.

b) Von der loblichen Stifftung des hochwirdigen Gotzhus Ainsideln. Gedruckt von Hanssen Reger zu Ulme 29. Juli 1494.

8. a) Vita divae Iddae, Nov. 1481 gedr., Abt Heinrich IV. v. Fischingen zugeeignet.

b) Deutsche, der Aebtissin von Magdenau gewidmete Uebersetzung 1486.

9. a) Historia domus Austrie, April 1491, unvollst. und fehlerh. abgedr. b. Marian Fidler, Austria sacra II. Theil IV. Bd. p. 90—180. Wien 1782.

b) Dieselbe deutsch v. J. 1492, ungedr. in d. Wiener Staatsbibl. Cod. N. 13652.

10. Septem hore canonice virginee matris Marie, Juli 1493, Münchener Hof- und Staatsbibl. Inc. s. a. 45; auch in Basel a. d. Univers. Bibl. A. IX. 34.

11. Legende von St. Gerold, abgedr. v. U. Wittwiler in d. Histori vom Leben und Sterben des heil. Einsidels und Martyrers St. Meinrads. Freyburg 1577 und 1587.

b. Verlorene:

12. De emulo litterarum, vor August 1479 verfasst.

13. Oratio beati Bernhardi marchionis Badensis, vor April 1480 geschrieben.

VIII. Personenregister.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

